This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 279 628

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
GEORGE MOREY RICHARDSON.
Received, August, 1898.
Accession No. 73097 *Class No.*

Gedichte

und

Bilder aus dem Leben.

Aus dem Nachlasse

von

Karl Schmidlin.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1853.

78097

PT2505
S255G43
1853
MAIN

Vorwort.

Die erste Auflage dieses kleinen Werkes ist nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen. Als wir aus dem Nachlaß unsres Freundes das für weitere Kreise Anziehendste in einer kleinen Sammlung vereinigten, war unser Wunsch bei der Veröffentlichung zunächst nur der, den zahlreichen Freunden des Hingeschiedenen eine Gabe zu bieten, in welcher sie sein edles Bild verklärt wieder finden sollten. Die hohe Liebenswürdigkeit und Geradheit seines Wesens, die jedem, der ihm auch nur flüchtig begegnete, gleich beim ersten Blick entgegenleuchtete, hatte ihm in der Jugend wie in den reiferen Jahren des Lebens der Freunde

Viele erworben; uns, den Näherſtehenden, war es nach ſeinem Hingang ein Herzensanliegen, durch die Herausgabe dieſer Gedenkblätter aus ſeinem Leben nun erſt ſein Innerſtes vor ihren Augen aufzuſchließen und ſie in die Tiefe ſeines ſinnigen Geiſtes, in die reinen Quellen ſeiner argloſen Heiterkeit, auf den lautern Grund ſeines Gemüths, in die Fülle ſeines häuslichen Glücks, in die Frömmigkeit ſeines ganzen Weſens blicken zu laſſen.

Wir nahmen zu dieſer Abſicht wohl auch Einzelnes auf, was der Verfaſſer ſelbſt, wäre es ihm noch vergönnt geweſen, die Herausgabe zu beſorgen, vielleicht ganz beſeitigt oder doch theilweiſe umgeſtaltet hätte. Prägte ſich aber nur ſein Bild lebendig darin ab, ſo mochte es den Freunden immerhin willkommen ſeyn; und im Ganzen konnten wir, was den Werth der hier mitgetheilten Gedichte, Schilderungen und Erzählungen betrifft, ohne dem Urtheile der Leſer irgendwie vorgreifen zu wollen, doch mit Zuverſicht

glauben und hoffen, daß Lieder wie die: „An mein Kind“, wo ſich an das ſcheinbar Kleinſte die tiefſten Gedanken anknüpfen und die lieblichſten Bilder ſich unmittelbar mit der Wirklichkeit verbinden; daß Schilderungen von ſo ernſter, ergreifender Wahrheit, wie „die Beſuche in den Hütten“, an jedem Leſer einen neuen Freund, in jedem Hauſe, wohin ſie dringen, eine bleibende Stätte gewinnen würden.

Wir hatten uns mit unſerer Vorliebe nicht getäuſcht: das Büchlein fand überall in näheren und ferneren Kreiſen die liebevollſte Aufnahme; und vielfache Nachfragen auch aus entlegeneren Gegenden des Vaterlandes konnten uns die freudige Ueberzeugung gewähren, daß ſelbſt diejenigen Theile der Sammlung, deren volles Verſtändniß nur in der engeren Heimath möglich ſchien, durch die Wahrheit der darin niedergelegten Anſchauungen und Empfindungen auch anderwärts freundliche Theilnahme zu erwecken vermochten.

So übergeben wir denn die Sammlung einem größeren Leſerkreiſe in einer neuen, um einige Stücke vermehrten Auflage, und hoffen, manchem Leſer einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir hier mit wenig Worten ein flüchtiges Bild von dem Leben unſeres Freundes vorausſchicken.

Sein Vater war der vieljährige württembergiſche Miniſter des Innern und des Kirchen- und Schulweſens Chriſtoph Friedrich v. Schmidlin, ein Mann von dem gediegenſten Werthe, von hoher ſittlicher und geiſtiger Bildung. Unter ſeiner Leitung und unter den Augen einer trefflichen Mutter, einer Frau von tiefem, innig frommem Gemüth, wuchs unſer Freund, (geboren 1. Mai 1805 zu Schönthal, wo der Vater damals Oberamtmann war), in dem glücklichſten Familienkreiſe auf. Von ſeinem eigenen, äußerſt einfachen Lebensgang iſt wenig zu melden; nur, ſofern es zum leichteren Verſtändniß einzelner Stücke in vorliegender Sammlung dienen mag,

führen wir hier an, daß er, nachdem er seine Universitätsstudien zu Tübingen (1822—1826) vollendet hatte, erst Vicar in Uhlbach wurde, dann Hauslehrer in Lausanne, hierauf, ins Vaterland zurückgekehrt, Lehrer an der neuerrichteten Unterrichtsanstalt in Stetten, nach einigen Jahren Pfarrverweser zu Hedelfingen, zuletzt seit 1838 Pfarrer in Wangen bei Göppingen, in einer kleinen Dorfgemeinde, in einem der armseligsten Pfarrhäuser unseres Landes.

Hier fand er in ungetrübtem häuslichem Glück und in treuem Berufsdienste volle Befriedigung, bis ihn im zweiundvierzigsten Lebensjahre ein unerwartetes Leiden ergriff und nach wenigen Monaten seinem Ende (22. Juni 1847) entgegenführte.

Reicher und mannigfaltiger ist das Bild seines geistigen Lebens, und wir wüßten es mit keinen treffenderen Worten zu geben, als die ein Jugendfreund, Garnisonsprediger Sigel, an seinem Grabe gesprochen hat:

So übergeben wir denn die Sammlung einem größeren Leſerkreiſe in einer neuen, um einige Stücke vermehrten Auflage, und hoffen, manchem Leſer einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir hier mit wenig Worten ein flüchtiges Bild von dem Leben unſeres Freundes vorausſchicken.

Sein Vater war der vieljährige württembergiſche Miniſter des Innern und des Kirchen- und Schulweſens Chriſtoph Friedrich v. Schmidlin, ein Mann von dem gediegenſten Werthe, von hoher ſittlicher und geiſtiger Bildung. Unter ſeiner Leitung und unter den Augen einer trefflichen Mutter, einer Frau von tiefem, innig frommem Gemüth, wuchs unſer Freund, (geboren 1. Mai 1805 zu Schönthal, wo der Vater damals Oberamtmann war), in dem glücklichſten Familienkreiſe auf. Von ſeinem eigenen, äußerſt einfachen Lebensgang iſt wenig zu melden; nur, ſofern es zum leichteren Verſtändniß einzelner Stücke in vorliegender Sammlung dienen mag,

führen wir hier an, daß er, nachdem er ſeine Univerſitätsſtudien zu Tübingen (1822—1826) vollendet hatte, erſt Vicar in Uhlbach wurde, dann Hauslehrer in Lauſanne, hierauf, ins Vaterland zurückgekehrt, Lehrer an der neuerrichteten Unterrichtsanſtalt in Stetten, nach einigen Jahren Pfarrverweſer zu Hedelfingen, zuletzt ſeit 1838 Pfarrer in Wangen bei Göppingen, in einer kleinen Dorfgemeinde, in einem der armſeligſten Pfarrhäuſer unſeres Landes.

Hier fand er in ungetrübtem häuslichem Glück und in treuem Berufsdienſte volle Befriedigung, bis ihn im zweiundvierzigſten Lebensjahre ein unerwartetes Leiden ergriff und nach wenigen Monaten ſeinem Ende (22. Juni 1847) entgegenführte.

Reicher und mannigfaltiger iſt das Bild ſeines geiſtigen Lebens, und wir wüßten es mit keinen treffenderen Worten zu geben, als die ein Jugendfreund, Garniſonsprediger Sigel, an ſeinem Grabe geſprochen hat:

„Uns war er ein Freund, dem Jeder von uns volle Achtung und herzliches Zutrauen zollte. Wenn wir ihn sahen, lachte uns das Herz; wenn er von uns schied, schätzten wir die glücklich, zu denen er ging, bei denen er blieb. Er hat keinen Feind gehabt, nicht wie viele Menschen, weil sie zu unbedeutend sind, als daß andere es der Mühe werth fänden, sie feindlich auch nur anzusehen: ihn hat keiner feindlich ansehen können, keiner ihn hassen, keiner ihn verachten, keiner ihn mißgünstig verkleinern können. Dem hat bei Allen, auch bei denen, die ihn zum ersten Mal sahen, der Adel seines Wesens gewehrt, er zwang Allen Achtung ab durch die ruhige Würde seiner Erscheinung; und wie er Keinem mit Wissen und Willen Unrecht that, Keinen durch ein vorschnelles Wort oder eine unbesonnene Handlung ungerecht kränkte oder wider die Wahrheit verletzte: so sind es anderntheils Unzählige, die ihm die frohesten Erinnerungen, die ungetrübt heitersten Stunden ver-

danken. Wie ſchaarten wir uns um ihn zuſammen, wie lauſchten wir ſeinen Worten, dem Wechſel ſeiner Stimme, der Kunſt ſeiner Sprache, dem Spiel ſeiner Mienen und Gebärden, wie freuten wir uns ſeines mannigfaltigen Witzes, ſeines treffenden und doch immer gutmüthigen Spottes, ſeiner prächtigen Laune, des großen Reichthums all ſeiner Gaben! Und doch auch nach einer Ueberfülle von Scherz und Luſt, auch nach dem lauteſten und längſten Jubel, wer von uns kann ſich entſinnen, daß unſer Freund, der uns ſolche Freuden bereitete und in ſolchen Stunden der Alles belebende Mittelpunkt unſerer Geſellſchaft war, daß er je unſchön, unfein, unzart geweſen, je ins Gemeine und Rohe gefallen wäre! Es war ein Maß bei ihm in Allem, ja ein ſchönes, ſeltenes Ebenmaß war in dem ganzen Menſchen. Die ihn nur als den erheiternden Freund kennten, kenneten ihn nicht recht: aber Keiner von uns hat ihn nur von dieſer Seite erfaßt. Wir haben alle

von dem tiefen Ernſt ſeines Weſens ein beſtimmtes Gefühl gehabt, und die ihm näher ſtanden, o wie freuten ſie ſich des Blicks in dieſe Seele, in dieſen Geiſt, in dieſes Leben und Wirken. In ihm war die ſchönſte Miſchung trefflicher Gaben, und was bei Andern ſich auszuſchließen oder nur auf Koſten einer andern Seite des menſchlichen Weſens gedeihen zu können ſcheint, das war bei ihm im glücklichſten Gleichgewichte. Der Heitere war auch der Ernſte, der Beredte auch der Schweigſame, der offene, geſellige, freimüthige Freund mit ſeinem innern Leben verborgen in Gott, der klar denkende, kaltblütig urtheilende, mit oft ſchneidendem Verſtand den Irrthum von der Wahrheit ſpaltende, der allezeit und allewege wohlbeſonnene und ruhig handelnde Mann war in der Tiefe ſeiner Seele weich, fein, zart, kindlich, gläubig, fromm. Daher die anziehende und ihm überall die Herzen gewinnende Kraft ſeiner Perſönlichkeit; daher unſere Ahnung, die nun ſein ſchriftlicher Nachlaß über-

raſchend zu erfüllen anfängt, daß in dieſem Herzen und in dieſem Leben und Wirken noch reiche Schätze verborgen liegen, die nur ſein ſtiller und anſpruchloſer Sinn ſo verborgen halten konnte; daher im erſten ſchon und wie viel mehr im nächſten und innigſten Umgang der wohlthuende Eindruck, das beſtimmte, wenn auch nie ausgeſprochene Gefühl, daß hier ein edler Menſch vor uns ſtehe, ernſt und freundlich, wohlwollend und gerecht, lauter wie Gold, zuverläſſig wie Stahl, feſt und mild und treu in ungefärbter Klarheit und aufrichtiger Geſtalt.

Das war er uns, und ſo war er auch in ſeinem Amt und öffentlichen Wirken. Tüchtig wie einer, treu wie einer, ſegensreich wirkend wie einer, hat er das Wort des Lebens mit der Kraft entſchiedener Ueberzeugung und mit dem Sieg würdigſter Ruhe verkündigt und ſeine Gemeinde geweidet als ein rechter Biſchof. Wie er in den Hütten der Armen zu Hauſe war und ihre Noth auf dem Herzen trug, iſt auch einem weiteren Kreiſe über all ſein

Erwarten und ohne daß er im mindeſten dabei an ſich dachte, kund geworden und noch in Aller Erinnerung durch jenes tief empfundene und wunderbar wirkende Lied vom armen Weber. Aber nicht nur der Dank dieſes und ſo vieler andern Armen und Gedrückten, der Dank der ganzen Gemeinde, die Liebe und Achtung ſeiner Amtsgenoſſen und Vorgeſetzten legt ihm das Zeugniß der treuen, redlichen, geſegneten Amtsführung mit wehmüthiger Hand auf ſein frühes Grab."

Ungerne verſagen wir uns, aus dem Nachruf ausführlicher noch beizufügen, wie ſich der fromme Sinn unſers Freundes in den ſchweren Proben ſeines letzten Krankenlagers bewährt hat und ſein Tod zur wahren Vollendung ſeines Lebens wurde; doch es wenigſtens erwähnt zu haben, thut uns wohl, hier, wo wir unſern Leſern die heitern Blüthen übergeben, welche dieſes Leben getrieben hat.

Stuttgart, im November 1852.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Gedichte.

	Seite
Todesluſt	3
Im Frühling:	
1. Erwartung	4
2. Hoffnung	5
3. Frühling und Tod	6
Der junge Rhein im Bodenſee	7
Erinnerung an Tübingen	8
Der Herbſt	11
Der Einſame	17
Frühlingsbilder:	
1. Mein Thal	19
2. Aprilwetter	20
3. Frühlingsſtimmen	21

Seite

Die vier Frühlings-Monate 22
Morgens aus dem Fenster 24
Mondnacht im Gebirge 25
Ausflug von Lausanne nach dem großen St. Bernhard . 26
Meine Freunde 45
Im Spätjahr 50
Erinnerung ans Mutterauge 51
Der Eilende 53
Abendgebet 55
Ein Deutschland 58
Räthsel 1. 61
„ 2. 62
Die Gluckhenne 63
Der arme Weber 64
Das Beförderungs-Examen:
1. Die Feier 68
2. Die Nachfeier 75
Einem Ehepaar 1. 2. 81
Die neue Wiege 83
An mein Kind:
1. Das neue Gewissen 86
2. Der Hausgötze 87
3. Du wachst? 90
4. Du schläfst? 91
5. Der kleine Diogenes 92
6. Das erste Lächeln 93
7. Das Stillen 95

Seite

8. Das Entwöhnen 97
9. Das Spielen 1—3. 99
Meinem Bruder nach dem Tode seines Kindes . . . 103

Bilder aus Natur und Leben.

Winters auf dem Dorf 109
Die Holzhauer 111
Ein Winterspaziergang am Neckar 114
Winters auf dem Land 116
Der Weg von Vevay nach Lausanne an einem Sommer-Sonntags-Abend 117
Ueberfahrt über den Genfersee 121
Der See am Abend nach stürmischen Tagen . . . 127
Herbstbilder am Genfersee 129
Allerhand aus dem Frühling 131
Der erste Krankenbesuch eines alten Pfarrers . . . 135
Winterspaziergang ins Filsthal 139
Eine Kalenderbetrachtung 144
Das Zeichen am Himmel 149
Lobrede auf den Branntwein 152
Eine Landstraßenbetrachtung 163

Seite

Besuche in den Hütten:

1. Die alte Zieglerin 167
2. Der blinde Hannesle 175
3. Der Nachtwandler 182
4. Die stille Kranke 183
5. Der Ruf von Gott 185
6. Der Traum 188
7. Die Eingedingte 190
8. Die Geschwister 195
9. Die Angefochtene 200

Auflösung der Räthsel S. 61 und 62:

Salz; Zahn.

Gedichte.

Todesluſt.

An die Freunde.

(1825.)

Unſrer Liebe kühne Flammen,
Dürften ſinken ſie zuſammen,
Zu des Lichtleins banger Noth?
Könnten, Freunde, wir's ertragen?
Tobend laßt die Herzen ſchlagen —
Und dann freudig in den Tod!

Eh' die Wangen ſich entfärben,
Hoch im Leben will ich ſterben,
Jugendkräftig, blühendroth;
Und die Alten ſollen ſagen,
Wenn ſie meinen Leichnam tragen:
Sehet! wie ihn ſchmückt der Tod!

Im Frühling.

1. Erwartung.

Glaubteſt Du dem Sturm der Nächte,
Daß er Dir den Frühling brächte —
Warmes Herz, es war zu früh!
Glaubteſt Du der Stubenſonne,
Draußen lächle Lenzeswonne —
Sehnend Aug', Dich täuſchte ſie!
Schneebahn ſiehſt Du — kein Gefilde,
Statt der Waſſer — Eisgebilde,
Nur des Nordens Sturm iſt wach;
Froſtig geht in ſchnellem Schritte
Jeder ſeiner engen Hütte,
Jeder ſeinem Ofen nach.

2. Hoffnung.

Wie braust der Fluß in vollen Wellen,
Er wälzt sich über's ganze Thal,
An Pfeilern muß das Eis zerschellen,
Von Bergen strömt es überall.
Es schäume nur, es rinne, fließe,
Daß endlich sich der Lenz erschließe.

3. Frühling und Tod.

Wenn leis die milde Frühlingsluft
Zu neuem Leben Alles ruft,
Da zieht's das Herz so ferne,
Ich denk' den Tod so gerne.
Den Athem lösen Lüfte lau,
Das Auge schwimmt im Himmelsblau,
Es fällt das letzte Laub vom Baum
Und gibt der neuen Knospe Raum.
Der Kirchplatz hebt sich trocken rein,
Da scheinet mancher Leichenstein,
Da spielen die Kinder blühendroth,
Doch spielen auch die Kinder den Tod;
Denn sieh, wie in dem jungen Reih'n
Ein Knabe auf den weißen Stein
Sich legt so freundlich nieder,
Sie singen Grabeslieder!
Wer sagt euch, Kinder, was ihr fühlet,
Wenn ihr den Tod im Frühling spielet?

Der junge Rhein im Bodenſee.

(1827.)

Ha! wie freut der Heldenknabe
Sich der Freiheit neuer Gabe,
Spielend in der Jugend Traum,
Hält in ſeinem Laufe ſtille,
Oeffnet ſeiner Kräfte Fülle
Fröhlich in dem weiten Raum!

Er beſucht das bunte Leben,
An den Ufern küßt er Reben,
Schleicht um manches Häuslein her;
Blendend liegt er in der Sonne
Jetzt, und jetzt in ſeiner Wonne
Dunkle Tiefe tauchet er.

Wird er trunken ſo zerrinnen? —
Nein! der Heldenheimath Zinnen
Mahnen ernſt im Abendſchein:
Und er flieht aus ſeinen Träumen,
Felſen reißt ſein zürnend Schäumen,
Und er heißt: — der alte Rhein.

Erinnerung an Tübingen.

(Aus Uhlbach, Auguſt 1828.)

An Ad.

Zu froher Ruhe iſt mein Thal erkoren,
Es kann genug ſich ſelber ſeyn,
Die Häuſer ſtehen unter'm Obſt verloren,
Die Reben winken rings herein,
Und droben leuchtet in der Sonnenhelle
Aus ruhig blauem Himmel die Kapelle.

So war mein Thal mir g'nug in ſeiner Fülle —
In ſeinem Sommer, reich und ſchön.
Doch ſchon beſchleichen in der Morgenſtille
Des Herbſtes Nebel ſeine Höh'n;
Die engen Berge ſchwinden von der Seite,
Und hinter'm Dufte ſcheint mir eine Weite.

So ſchwebt Erinnerung auf Nebelſchwingen
Jetzt meinem Blicke wieder vor,
Erweitert meine Bruſt, es dringen
Verklungne Töne in mein Ohr;

Der Freundſchaft Eiland muß ich wiederſehen
Aus tiefem Nebelmeere neu entſtehen.

Da regt ſich's, wie von grünen Wellen,
Vor meinem Blick, das Thal entlang,
Bis Bäume ſich daraus erhellen,
Der alten Linden Schattengang;
Es hebt die Pappel ſich und die Platane
Auf einem ſchimmernd grünen Wieſenplane.

Und heller wird's — es blinkt des Fluſſes Spiegel,
Er ſpielt am Buſch, er ſpielt am Floß,
Es ziehen weithin freundlich ſich die Hügel,
Es ragt die alte Stadt, das Schloß;
Und heller wird's — ich ſehe die Geſtalten
Der treuen Freunde, wie ſie hier einſt wallten.

Ja hier, wo Männerſeelen ſich verloben —
O rauſchend ſtarke Harmonie —
Wo wir die Kelche einſt ſo mächtig hoben,
So tief und mächtig leerten ſie,
Wo oft in ſelbſtvergeßnem, kühnem Ringen
Mit übermächt'ger Luſt wir untergingen —

Wo bunte Mützen von den Locken nickten,
Und Sporen klirrten ritterlich,
Wo ſtarke Glieder feſt die Roſſe drückten,
Und ſchlanke Reiter wiegten ſich,
Wo halbbewußt das hoffnungsſchwere Fühlen
Sich brach in abenteuerlichen Spielen —

O Eiland, wo bei meinem ſcheuen Landen
Ich einſt manch Räthſel hab' gewahrt,
Bis Seelen ich, und Seelen mich erkannten,
Und mancher Edle Bruder ward,
Bis jeder Herbſt mir einen Freund genommen,
Bis endlich mir der letzte Herbſt gekommen —

So wie im Faß des alten Weines Schmerzen
Sich regen, wenn die Reben blüh'n,
So regt Erinnrung ſich in meinem Herzen,
Wenn Herbſtes Nebel um mich zieh'n;
Drum — wie du jetzt wirſt Manchen ſcheiden ſehen,
Mag auch des Fernen Stimme zu dir wehen.

Der Herbſt.

(Uhlbach, Oktober 1828.)

Auf, ihr Gäſte,
Eilet zum Feſte,
Eilet, es iſt uns wiedergekehrt!
Mütterlich bietet die Erde den Segen,
Den ihr der Bund mit dem Himmel beſchert,
Bietet die lächelnde Frucht uns entgegen.

Ja, ſeht es in den Apfelbäumen glühen
So glänzend roth im Morgenlicht;
So feurig, wie wenn Roſenbäume blühen,
Aus grünem Laub der Purpur bricht.
Die vollen Zweige halten drückend
Sich an der Stützen Baugerüſt,
Es überhängt die Laſt, bis nickend
Die Frucht des Raſens Blume küßt.
Die Dirne trägt den übervollen
Und duft'gen Obſtkorb rüſtig dort,
Und weiche Kinderhändchen rollen
Die Früchte hier im Graſe fort.

Ja freu' dich, Mutter, wie die Wangen
Vom Apfel und vom Kindsgeſicht
Sich lachend roth entgegenprangen —
Nur froh, gedenk des Wurmes nicht!

Buben, zum Birnbaum fort!
Höret, der Vater ruft!
Seht ihr ihn dort
Hoch in der Luft?
Am Aſte er rüttelt,
Die Krone er ſchüttelt,
Im Baume es raſſelt,
Juchhe, wie es praſſelt!
Es ſchüttet wie Regen
Herunter der Segen;
Es ſpringen die Kinder
In's lockende Glück,
Doch flieh'n ſie geſchwinder
Getroffen zurück!

Und unter'm Schoppen häufet ſich die Maſſe;
Da mahlt im Trog mit harter Müh'
Der Stein ſich ſeine immer neue Gaſſe,
Es ſpritzt, es ſchäumt, es ſchlappt die Brüh'

Die Knechte ziehen unter Scherz und Lachen
Die Preſſe an aus voller Kraft;
Es ſeufzt die Preſſe und die Spindeln krachen,
Und ſprudelnd fließt der ſüße Saft.

Sie ſchaffen, ſie rühren
Sich bis in die Nacht,
Sie mahlen, ſie ſchüren
Bei Sternenlichtspracht.
Da hört man noch lang
Der Dirnen Geſang.

Indeſſen in dem dunkeln Wieſengrunde
Da fällts noch einzeln ſchwer vom Baum;
Da ſchleicht auf ſeiner nächtlich ſtillen Runde
Noch mancher Hüter halb im Traum;
Es treiben ihn der Frühe Nebelſchauer
Zum ſpäten Bette, warm erſehnt —
Am Mittag ſteht er auf der Weinbergmauer,
Geſtreng auf ſeinen Stock gelehnt.

Hörſt du die Peitſchen knallen
In der Berge Bucht?
Hörſt du die Schüſſe fallen
In der Schlucht?

Im Walde aber wird es bunter,
Es flammt da golden manche Kron';
Und auch vom Weinberg ſinkt herunter
Der grüne Wiegenvorhang ſchon:
Da blickt aus dem Laube
Gar lieblich die Traube,
So ſanft und ſo lind,
Das zarteſte Kind,
Von der Mutter Sorgen
Am längſten verborgen.

Da ſeh' ich durch des Duftes leichten Schleier
In rothe Beeren tief hinein,
Es glühet drinnen, wie wenn goldnes Feuer
Sich wechſelnd bricht im Edelſtein;
Und hier, in tiefem Geiſt und reicher Fülle
Verſchloſſen, trutzt der Schwarze ſchwer;
O öffne dich, es winkt ſo lieblich ſtille
Ja dort der Weißen Auge her!

Es lächelt wie Hoffen
Der Unſchuld hier;
Es tritt da ſo offen,
So kecklich herfür;
Wie ſüß es dort neckt,
Im Laube verſteckt!

So ſpielt nur fort
Am trauten Ort! —
Nicht lange mehr, ich höre ſchon beſchließen
Den Spruch, der euer Spielen ſtillt;
Da werdet ihr in Eins zuſammenfließen,
Das licht und tief iſt, ſtreng und mild;
Ihr ſollt als Geiſt dann auf der Erde leben,
Als Geiſt euch kund den Menſchen geben.

Wie werdet ihr, wenn dann ihr aus den Höhlen
Der Erde ſteigt mit Geiſterluſt,
Geheimnißvoll euch legen an die Seelen,
Von Liebe flüſtern mancher Bruſt,
Und zaubern wunderliches Fühlen,
Und manchen Spuck mit Menſchen ſpielen!

Sieh da, ſchon zieh'n heraus die Haufen,
Sie nahen jubelnd, rufen, laufen,
Es wimmelt am Berg, in der Schlucht,
Sie holen ſie heim, die Frucht.

Sie ſchütten
In Bütten,
Sie keltern, ſie preſſen,
Sie taumeln vergeſſen,

Sie lärmen,
Sie ſchwärmen.

Heran, herbei
Von nah, von fern!
Juchhe, Juchhei
O glücklicher Stern!

Der Einſame.

(1828.)

Meinethalben, trüber Geiſt,
Der mich heute bannt,
Heute mich zur Schenke weist —
Da haſt' meine Hand!

Ohne Lieb' und Freund zu ſeyn,
Iſt's hier gut genug;
Stürmen mag es wohl und ſchnei'n,
Sitz' ich warm beim Krug.

Athmen ja in meiner Pfeif'
Stille Gluthen auch;
Heiß, in ſchnell vergehndem Reif,
Wirbelt ſich der Rauch.

Wie das Bier im Glaſe ſchwillt,
Tief und doch ſo licht!
Aus, und — Wirth, den Krug gefüllt!
S'iſt der letzte nicht.

Haſt du lange Weile dort,
Pendel an der Uhr?
Picke du nur immer fort,
Hack' die Zeit mir nur! —

Doch wie füllſt du ernſt und ſchwer
Nachbar, deine Stell'?
Ach, ein Stuhl nur, ſtumm und leer,
Iſt mein Tiſchgeſell.

O ihr, meine fernen Freund',
Einſam ſitz' ich hier.
Euch dieß Glas! der Abend ſcheint,
Sturm, hinaus zu dir!

Frühlingsbilder.

(1828).

1.

Mein Thal.

Glänzen mögt ihr Höhen all'
Noch mit eurem Schnee,
Wenn ich nur mein liebes Thal
Wieder grünen ſeh'.
Trocken winkt im Sonnenſchein
Manches Weglein hier;
An der Mauer, an dem Rain
Lacht ein Gräslein mir.

Haſt du lange Weile dort,
Pendel an der Uhr?
Picke du nur immer fort,
Hack' die Zeit mir nur! —

Doch wie füllſt du ernſt und ſchwer
Nachbar, deine Stell'?
Ach, ein Stuhl nur, ſtumm und leer,
Iſt mein Tiſchgeſell.

O ihr, meine fernen Freund',
Einſam ſitz' ich hier.
Euch dieß Glas! der Abend ſcheint,
Sturm, hinaus zu dir!

Frühlingsbilder.

(1828).

1.

Mein Thal.

Glänzen mögt ihr Höhen all'
Noch mit eurem Schnee,
Wenn ich nur mein liebes Thal
Wieder grünen ſeh'.
Trocken winkt im Sonnenſchein
Manches Weglein hier;
An der Mauer, an dem Rain
Lacht ein Gräslein mir.

2.

Aprilwetter.

Düſterer Wolken Schatten
Fliegen dahin
Ueber der Hügel Matten,
Helle und grün.
Hagel und Schnee begießen
Zürnend die Flur;
Aber es glänzen die Wieſen
Saftiger nur.
Freudiges Streben,
Wechſel und Noth,
Flüchtiges Leben,
Naher Tod.

3.

Frühlingsſtimmen.

Helle Töne klingen
Wieder an mein Ohr,
Lebensſtimmen dringen
Ueberall hervor.
Wenn ich liege lauſchend
Auf den freien Höh'n,
Hör' den Lenz ich rauſchend
Um die Berge weh'n.
Drüben auf der Weide
Hör' ich Lämmer ſchrei'n,
Schäfer auf der Heide
Pfeifen und ſchalmei'n.
Drunten in dem Grunde
Zwitſchert's hell und viel,
Und in weiter Runde
Orgelt noch das Spiel.

Die vier Frühlings-Monate.

Februar.

Ueber dem froſtigen Marmorbild hat lange der Himmel
Schon voll heiligen Glüh'ns ſtiller Umarmung geruht.
Endlich da zuckt es, wie Leben, es quillt, es träufelt wie Thränen —
Siehe den Marmor flieh'n, fühle den lebenden Hauch!

März.

Mütterlich Lieben weht in der Luft und blickt aus dem Blauen,
Wie eine Heilige ſchwebt's über die Erde dahin.

April.

Siehe, Geſtöber und Sturm und liebliche, ſonnige Blicke —
Aber im wechſelnden Kampf grünet die Hoffnung hindurch.

Mai.

Kaum iſt geſichert das Leben, ſo ſchmückt es ſich, ſuchet ſich Schwingen:
Leicht wie ein luftiger Traum ſcheinet die blühende Welt.

Die vier Frühlings-Monate.

Februar.

Ueber dem froſtigen Marmorbild hat lange der Himmel
Schon voll heiligen Glüh'ns ſtiller Umarmung geruht.
Endlich da zuckt es, wie Leben, es quillt, es träufelt wie Thränen —
Siehe den Marmor flieh'n, fühle den lebenden Hauch!

März.

Mütterlich Lieben weht in der Luft und blickt aus dem Blauen,
Wie eine Heilige ſchwebt's über die Erde dahin.

April.

Siehe, Geſtöber und Sturm und liebliche, ſonnige Blicke —
Aber im wechſelnden Kampf grünet die Hoffnung hindurch.

Mai.

Kaum iſt geſichert das Leben, ſo ſchmückt es ſich, ſuchet ſich Schwingen:
Leicht wie ein luftiger Traum ſcheinet die blühende Welt.

Morgens aus dem Fenſter.

Wie iſt die Morgenluft wieder ſo friſch und klar,
Wie plaudert und jubelt der Vögelein Schaar,
Und all' die Morgengrüße ſtellen ſich ein —
Wo mag doch die Eine ſo lange, die Nachbarin, ſeyn?
Wann kommt ſie denn endlich auch aus dem Bette
Und läßt mich belauſchen die Frühtoilette?
Doch ſtill — dort öffnet ſich ihre Thür,
Da ſchlüpft ja die Kleine hurtig herfür.
Halb träumend, kaum daß mein Ohr es vernimmt,
Die morgenheiſere Kehle ſie ſtimmt;
Sie täppelt hinüber zum klaren Bache,
Sie ſtellt ſich — mich fröſtelt es anzuſeh'n —
Mit bloßem Fuß in die kalte Lache;
Nun wirds wieder an ein Putzen geh'n!
Wie duckt es ins Waſſer die weiße Bruſt
Und hebt ſich und plätſchert nach Herzensluſt;
Den ſchlanken Hals, wie's ihn windet und biegt,
Und allerwärts netzt und ſich ſtreichelt und ſchmiegt;
Jetzt ſchnuppert's vom Waſſer und gurgelt ſich laut.
Und wie ſichs ſo nett nun und ſpiegelblank ſchaut,
So klatſcht und jubelt es froh in die Luft,
Und wartet, bis ihm ſein — Gänſehirt ruft.

Mondnacht im Gebirge.

Welche Stille, welches Lauſchen
An dem tiefverborgnen Ort!
Nur des Baches leiſes Rauſchen
Spinnt die Zeit dem Ohre fort.

Das Gebirg auf ſicherm Grunde
Deckt mit feſter Ruh die Flur;
Ruhe blicket aus dem Monde,
Stilles Wandeln ahn' ich nur.

Ausflug von Lauſanne nach dem großen St. Bernhard.

(Mai 1829.)

Wechſelreich iſt die Welt, und es trägt in ihr
Da und dorthin die Menſchenſeele
Ihren Spiegel, das Auge, umher.
Aber nie, du wechſelnde Welt,
Nie, du fluthende Zeit, die, immer neu,
Immer das Alte verſchwemmt,
Niemals ſollt ihr mir die Bilder, die Blicke rauben
Meines Flugs nach dem Walliſerland!

Weithin ruht der See,
Wie der Himmel ruht,
Der in dem offenen
Blauen Lichte
Tief in tiefen Frieden dich ſchauen läßt;
Und der hohen Ufer grünlicher Widerſchein,
Und der ſilberne höherer Wolken,
Legt ſich ſtill darüber.

Horch, es ſchallt
Helle heraus einer Glocke Ton,
Denn es nahet das Fahrzeug dort
Eilend durch die Licht- und die Schattenbilder.
Ha, ſchon trägt uns der Nachen hinaus zu ihm,
Legt an die ſchwimmenden Säle ſich,
Stellt uns unter das wechſelnde
Volk des Verdecks.

Haſtig mit Flügelkraft
Schlagen die Räder des Boots die Fluth;
Raſch durch das rauſchende Element
Dringt ſeine Adlerbruſt;
Bunter Flaggen Gefieder ſpielt
Hoch in der ſcharfen Luft.
Und es flieht das Ufer vorbei; die Thürme
Lauſanne's bergen ſich auf der Höhe;
Mancher maleriſch heitere Landſitz naht
Und verſchwindet
An dem Gelände wieder;
Straßen und Brücken ſchweben vorbei,
Dörfer und Rebenhügel.

Hinter uns liegt auf der runden Kuppe
Schon der alterthümliche Thurm de Gourze,

Und es verbirgt ſchon wieder die Schlucht
Dir Saint Saphorin's ſtürzenden Bach.
Nahe grüßt uns die Menge vom Ufer her
An dem freundlichen Stapel Vevay's;
Wechſelnd ſchickt er und nimmt
Unſerem Boote Bewohner.

Neu iſt die Welt geworden und groß:
Mächtiger ſchließt das Ufer ſich an,
Höher ſteigen
Rings die Berge hinauf.
Ueber Meillerie's Felſenwand, aus Montreux's
Aufgeriſſener Schlucht
Kräuſelt in friſchem Grün
Weit der Buchenwald ſich hinauf, und hohe
Thäler erſchließen ſich im Gebirg;
Wieſengründe ſehen da oben herab, und drüber
Steigen der Tannengehölze Spitzen
Hier in den blauen Himmel hinein,
Dort gegen leere Felſen
Oder die ſchneegefüllten Räume hinauf.

Aber es ſchließt ſich der Grund und das Ufer naht;
Chillon, die Waſſerburg, iſt vorbeigeſchwommen;

Schon hinaus in den See
Fliegt des Kaninchen-Inſelchens
Weniger Bäume Gruppe;
Und an Villeneuve's Strande
Setzt dich der Nachen aus.

Ha wie ziehet, Wanderer,
Nun auf der feſten Straße
Dich der Neues ſuchende Blick
Reizend in die ſich öffnende Schöpfung hinein!
Jetzt gehörſt du dem Thale an, und biſt, o Kleiner,
Zwiſchen Rieſen getreten!
Aber der Wiesgrund,
Wo ſich die weitzerſtreute
Heerde erfreut,
Flacht ſich noch eben hin,
Wie die Fläche des Waſſers, aus dem er einſt
Niedergeſunken.
Und es reihen die Berge ſich
Wie geſpaltene Klippen der alten Fluth,
Die — ach wann ſchon! — hinunter iſt,
Nur zu deuten noch den Geſchlechtern
Und zu errathen gibt. —
Aber du lebſt noch,
Alter Geiſt auf der Tiefe!

Und es verbirgt ſchon wieder die Schlucht
Dir Saint Saphorin's ſtürzenden Bach.
Nahe grüßt uns die Menge vom Ufer her
An dem freundlichen Stapel Vevay's;
Wechſelnd ſchickt er und nimmt
Unſerem Boote Bewohner.

Neu iſt die Welt geworden und groß:
Mächtiger ſchließt das Ufer ſich an,
Höher ſteigen
Rings die Berge hinauf.
Ueber Meillerie's Felſenwand, aus Montreux's
Aufgeriſſener Schlucht
Kräuſelt in friſchem Grün
Weit der Buchenwald ſich hinauf, und hohe
Thäler erſchließen ſich im Gebirg;
Wieſengründe ſehen da oben herab, und drüber
Steigen der Tannengehölze Spitzen
Hier in den blauen Himmel hinein,
Dort gegen leere Felſen
Oder die ſchneegefüllten Räume hinauf.

Aber es ſchließt ſich der Grund und das Ufer naht;
Chillon, die Waſſerburg, iſt vorbeigeſchwommen;

Schon hinaus in den See
Fliegt des Kaninchen-Inſelchens
Weniger Bäume Gruppe;
Und an Villeneuve's Strande
Setzt dich der Nachen aus.

Ha wie ziehet, Wanderer,
Nun auf der feſten Straße
Dich der Neues ſuchende Blick
Reizend in die ſich öffnende Schöpfung hinein!
Jetzt gehörſt du dem Thale an, und biſt, o Kleiner,
Zwiſchen Rieſen getreten!
Aber der Wiesgrund,
Wo ſich die weitzerſtreute
Heerde erfreut,
Flacht ſich noch eben hin,
Wie die Fläche des Waſſers, aus dem er einſt
Niedergeſunken.
Und es reihen die Berge ſich
Wie geſpaltene Klippen der alten Fluth,
Die — ach wann ſchon! — hinunter iſt,
Nur zu deuten noch den Geſchlechtern
Und zu errathen gibt. —
Aber du lebſt noch,
Alter Geiſt auf der Tiefe!

Nirgends ſiehſt du, wie wohl des Menſchen Auge,
Nur zurückeſtaunend an ausgelebten Lebens
Trümmern hinauf;
Nein, du wandelſt und kleideſt ſie neu.
Siehe, wie ſchaffſt du hier
Selbſt das Sanfte an ſtarren Felſenſeiten!
Freundliches Grün ſchlingt ſich um ſie,
Volle Wolken Geſträuchs
Runden die ſcharfen Kanten;
Ueberhängender Bäume Schatten
Brechen die gleiche
Fläche der Wand;
Und auf Reihen ſich wiegender Stiele winken
Ueber dem ſchroffen Geſtein
Frei und zart die Farbenkelche der blauen Iris.

Weichgehüllt in grünen Sammtes
Ruhende ſchwere Falten
Steigen die untern Stufen
Schnee- und wolkenbekrönter Bergethrone herein;
Volle Kaſtanienwälder
Wallen über die Hügel,
Welche der Grund
Vorne dem Auge eröffnet.

Unter Gruppen duftender Wallnußbäume
Zaudert der Wanderer, hört im Gehölze drüben
Eine bekannte, liebliche Stimme,
Lauſchet der Nachtigall
Ernſt und Tiefe verklärendem Spiel.
Epheu flittert am alten Stamm;
Reben grünen am dunkeln Hauſe hinauf;
Mitten in jungem, lachendem Wachſen
Steht der ernſte Römerthurm;
Und den uralten Rhodanus nennſt Du
Jene eilenden Wellen, die
Jeden Augenblick ſich erneuend im tiefen
Bette hinunterfliehen.

Ja zum Fluſſe hin winkt mir der Weg,
Hin zu ihm, dem natürlichen Freund des Wanderers,
Denn auch er muß fort!

Hier im verengten Thal
Führt auf der hochgeſprengten Brücke
Mich ein Thor in die Stätte ein,
Wo vom heilgen Mauritius eine alte Stadt,
Wo von Märtyrern des Kreuzes die Triften reden,
Und auf der ſtarrauffſteigenden Wand
Blind ein Eremit um die Felſen klettert.

Helles Glockenklingen ertönt vom Kloſter,
Wo im Auguſtinergewand die Mönche wallen,
Und in den Schränken Inful und Krummſtab
Längſt vermoderter heiliger Väter glänzen;
Wo in der Kirche Chor ein rothgebrochenes Licht
Bilder und den Altar beſcheint.

Aber heraus,
Eilends heraus! Es gießt
Ueber höhere Pfeiler jetzt
Und über ſtärkere Mauern
Noch ſein ſcheidendes Roth
Ein erhabneres Licht!
Sieh, wie glühen im Abendſchein die Wände des Bergs
Und die marmorweißen
Schneeigen Flächen droben!
Ueber ihnen ſteigt der Morclethurm zum Himmel empor,
Und an der unbewegten Spitze
Zögert, indeß es dämmert, die leichte Wolke,
Träumeriſch vergeſſend
Ihres flüchtigen Sinns,
Bis allmälig der Mond
Ihnen zur Seite ſein helles Antlitz
Stille zu mildem Lächeln öffnet. — —

In den Thälern zu weilen liebt die Nacht;
Hier, wenn am Morgen sie scheidet,
Kühlen ihre fächelnden Schwingen noch
Felsenstirnen,
Welche am Abend sie glühend fand;
Lange bleibt
Ueber den tiefen Wiesen
Noch erfrischend der Thau.

Siehe, wie ruht noch
Morgenbeschattet das Thal!
Oberhalb nur
Wölbt sich eine beleuchtete
Glänzende Luft,
Und in ihr
Werfen durch den lichteren Raum
Oestliche hohe Spitzen
Hohe luftige Schatten hin.

Durch geöffnete Seitenschluchten
Sieht das Auge hinein und hinauf,
Wo in schroffen Zacken, in Schnee und Wolken
Die erhabeneren Gipfel
Unzugänglich ihr Reich bewahren.
Dorther senden

Ewig ruhende Häupter
Eilende Boten heraus,
Die durch die näheren dunkeln Wälder
Silberklar von Stufe zu Stufe herunterſtürzen.
Ha da blickt ja
Unter dem Fall von Piſſevache
Staunend der Wanderer auf,
Schaut in die rauſchende Waſſerluſt,
Schaut in die immer zerfließende,
Immer wieder
Sich erneuende,
Kämpfende Schönheit hinein,
Oben wälzt über den Rand des Felſen,
Wie ein unaufhörlich fallender Schneeberg,
Sich die ſchimmernde Maſſe heraus.
Und in dem übermannenden Sturz, vor welchem
Der erſchrockene Bach ſich ſieht,
Hängen liebende Theile eilig
Feſter ſich aneinander und ſtürzen
Gählings dann ſich hinab,
Wo die Gewalt ſie hinführt;
Andere ſpielen
Drunter und an den Seiten ſich
Durch die Rinnen und Stufen des Felſengeſteins
Stiller träufelnd herunterwärts;

Aber weit hinaus in die Luft
Fliehen der Flucht voran
Leichte Wolken leichteren Waſſerſtaubs.
— Iſt die Sonne drüben
Ueber den Berg geſtiegen?
Ja es tauchen die Feuerfarben des Regenbogens
Immer glühender aus dem lebenzitternden Dunſt,
Kreiſen über das Gras ſich hin
Und die benetzten
Mooſigen Steine.
Spielend folgen die bunten Bogen
Noch den erſten
Unſerer ſcheidenden Schritte nach
Werfet, o Freunde, denn einmal noch.
Einen letzten
Eilenden Blick zurück
Auf den ewig und ewig fallenden
Perlenſchleier!

Hinter mir lieget ihr ſchweigend nun
All ihr lebendigen
Laut- und Farbenreize!
Und von des Graſes Ruhebette,
Aus dem Schatten der Burgruine La Battia,
Schweift der Blick

Ueber das doppelte Thal,
Das von Oſt hier nach Nord
Der Rhone Jugend
Freundlich erziehend hinbegleitet.

Grüne Fülle
Wohnt im Thal;
Erden- und Sonnenkräfte
Schaffen und ſchmücken
In der geſchützten Bucht.
Aber von einer in höheren Himmel ſich
Mächtig erhebenden Burg,
Von des Süd's weltalter Scheidewand,
Von des heiligen Bernhards Berg
Hört der träumende Sinn
Aufwärts rufende Namen.

Folge auch dahin noch,
Treue Erinnerung!
Liebt ja der menſchliche Geiſt der Höhe
Kalte Leere ſchaudernd zu fühlen,
Um in den lebenswärmern
Und geborgenen Kreis
Dann das ſehnende Herz
Wieder zurückzuflüchten.

Folge, Erinnerung, der hoffenden Neugier nach,
Wie von Stufe zu Stufe ſie
Einen köſtlichen Schmuck der Tiefe,
Eine liebliche Blume und ein
Milderes Fruchtgewächs des Thales
Um das andere freudig verläßt.

Folge, Erinnerung, dem ſchmaleren Pfad,
Der ſich in dem verſchlungenen Seitenthal
Aufwärts zieht,
Und unmerklich in höhere Lüfte
Und in ältere Welten führt!
Stelle dich zwiſchen des harten Gneißes
Mächtige Blöcke hin,
Zwiſchen die rundgewaſchenen
Rieſenkieſel alten Granits, des Erdenkerns!
Staune hinauf an den
Steinharniſchen des Bergs!
Horche dem Echo zu,
Das aus waldbewachſenen Winkeln ruft!
Sieh um die Felſen die Ziegen klettern,
Und der Schafe Heerde
Drüber an ſteiler Weide hängen!

Hier hat durch des Felſens
Innern harten Kern

Sich der Menſch die finſtere Bahn geſprengt;
Denn es ſuchen der Erde Völker
Trotz der ewigen Schranken
Ewig Vereinigung.
Sieh es wandert der Deutſche da
Neben Italiens Sohn das Thal hinauf,
Wälſchend mit ihm in des Franzmanns Sprache.
Und indeſſen der ſchneegeborene Bach
Dort in grünlichem Schatten und weißem Schäumen
Luſtig hinuntereilt,
Dort aus der feſſelnden Enge
Leichtere Sprünge wagt,
Treibt der ſonnengebräunte Sohn des Thals
Hier auf dem mühſamern Pfad,
Mit der drückenden Laſt,
Sein ausdauerndes Maulthier hinan.

Jetzt ſind alle Menſchengemeinden
Unter uns
In der Tiefe.
Ihre zerſtreute Reihe
Schloß ein niedriges Thor vor dem Häuſerhäuflein,
Um Sankt Peters kleine Kirche gedrängt.

Wenige, düſtere Farben
Kleiden die hohen Gründe;

Lange gedehnt
Ziehen ſie ſich
Um des verſchlungnen Gebirges Rippen;
Nur der Alpenroſe Geſträuch
Zeigt ſeiner dunkeln Blätter Grün
Ueber dem Weg,
Treibend die erſten
Röthlichen Knoſpen;
Hier und dort
Zwiſchen den weiten Platten ſterbenden Schnees
Blüht auf der düſtern Stein-Oaſe
Ein Felſen-Aurikel;
Selbſt die Forchen am Berg
Bleiben zurück —
Höhen und Tiefen einet Eine
Froſtige weiße Decke.

Aber unter dem Winkel
Des hinaufwärts drehenden Pfads
Stehſt du zur Seite noch
Vor einem ſchmalen Gemäuer
Mit niedrigem Dach.
Sprich, was blickſt du ſo ſtumm
Durch das offene Fenſterloch?
— Komm und ſieh, wie der alte rauhe

Herrſcher des hohen Gefilds
Noch ſeine Opfer holt.
Siehſt du die Schädel und Rippen
Irrer Sterblichen, die er entführt,
Die mit den Feſſeln des Froſts er gebannt,
Er in Lawinenfallen
Tückiſch gefangen hat?

Siehe, wie ſtarr
Ruht an die Mauer gelehnt
Hier der friſche, der Jünglings-Leichnam!
Scheints nicht
Hinter dem
Halb geſchloſſenen Augenlied,
Hinter der braunen gewölbten Stirn,
Unter den ſchwarzen Locken des Haupts,
Von Italiens blühender Heimath noch
Heiß zu träumen,
Während der Froſt,
Während der Tod
Hier die Glieder gefangen hält?

Schweigend ziehen die Wanderer hin,
Gleichen Schrittes hinter dem Führer her,
Niedergeſenkt den Blick auf den Pfad,
Der ſich in weniger Tritte Spuren

Aufwärts zieht.
Keine Spur
Kommt von der Seite her;
Keiner der Tritte
Hat ſich hinausgewagt;
Weit umher iſt es todt und einſam.
Selber der Bach hat
Unter die Hülle des Schnees ſich verkrochen;
Und es lebt da oben nur Sturm und Nebel
Und zurückgeworfener Sonnenſtrahlen
Blendendes Blitzen.
Endlich unter dem Mont Mort hin
Nahen der letzten der Schluchten wir,
Und es ſieht
Oben heraus der geſuchte
Kloſterbau!

Wie auf einem heiliggroßen Gedanken
Sieht da der Fremdling hin,
Wenn in der ſtarren Oede
Dieſes ſich Jedem eröffnende
Hohe Haus er gewahrt.
Heilig großer Gedanke!
Da wo die Erde dem Todten ſelbſt
Nicht mehr ſich öffnen will,

Zwingt das Menſchengemüth,
Leben zu ſchützen
Und zu erquicken,
Noch ein lebend Aſyl der Erde auf!
Drinnen ſiehſt du,
Ueberm Altar, den Stifter
Siegend ſtehen,
Ueber des Götzenthums finſterem Geiſt.
Draußen, ihm treu,
Suchend und rettend,
Kämpfen noch in der wilden Wüſte
Seine Diener
Gegen den Todesengel des Bergs,
Und in tauſend Seelen
Die aus unwirthlicher Oede her
Starren, verdunkelten Sinnes nahen,
Gießen ſie labend
Menſchlicher Liebe Gefühl,
Die in den gaſtlichen Räumen waltet.

Sehet, es flieht der Nebel, es ſcheint
Heller der Raum,
Der von Wenigem nur,
Aber von Großem,
Spuren trägt:

Der vom Tempel des
Weltbeherrſchenden Jupiter
Noch einen alten Schatz verwahrt;
Der die Straße dir zeigt,
Die Bonapartes Adler
Siegend ertrotzt;
Dort erhebt der Gränzſtein ſich
Mit dem Worte: Italia! —

Aber eiſige Gipfel nur
Leiten den ſchaffenden Sinn,
Der ſich des himmliſchen Landes
Thäler und Flächen
Sehnend bildet.

Höhere Höhen
Schließen die hohe Stätte,
Und der See, und der Waſſer ewige Scheide
Iſt uns im Schnee verborgen. —.

Weithin und Großes gibt
Eines Sterblichen Sinne der Raum zu denken,
Den ſeine flüchtige Sohle
Hier betritt —
Weithin und Großes!

Aber es zieht ihn sein Herz
In die belebte Behausung zurück,
Und an Rückkehr denkt er,
Denkt an das,
Was auf einer
Freundlicheren Erde
Sein ist.

Meine Freunde.

(Am Genferſee, Sommer 1829.)

Ferne ſeyd ihr, Freundesſeelen,
Ihr, in denen einſt die meine ſich empfunden,
Ihr, in denen einſt mein Hoffen, Freuen, Träumen
Immer neue Spiegel, neue Lichter fand —
Ferne ſeyd ihr, denkt mich fern allein!

Doch zwei Freunde, doch zwei Seelen
Leben reich und tief auch hier mit mir.
Wohl vernimmt auch ihre ſtille Sprache
Noch mein Herz, das Brüder ſucht
Und Seelenſprache kennt.

Stark iſt einer und erhaben,
Aufwärts zieht er meinen Geiſt;
Sein Haupt und ſeine ernſten Finger,
Hoch zum Himmel deuten ſie.

Hellen Auges ruht die andre Seele
Vor mir auf der heitern Erde,
Löst zu ihrem eigenen weiten Frieden

Meinen Sinn, und aus ihr ſelber
Seh' ich klar den Himmel lächeln.

Ha wie glühet oft des Starken Stirne,
Wenn er früh das Licht der Welt erfaßt,
Wenn er's noch in feuriger Belebung
Trägt, das göttlich hohe, das
Schon für die Welt verſchwunden iſt.

Stiller iſt dem Licht die andre Seele,
Aber tief und immer offen;
Selbſt, wenn jener nächtlich finſter ſchweigt,
So ſcheint ſie helle noch:
In Mond- und Sternenlichtern
Redet noch ihr klares Auge.

Düſtre Tage kommen,
Dunkle Schleier
Wirft um ihre Kinder oft die Erde —
Da erkenn' ich meine Brüder wieder:
Ueber dich auch, Lieber,
Ziehen ſchwarze Wolkenſchatten;
Dir auch, Freund,
Iſt düſter oft das Haupt umhüllt.
Unter ſchonungsloſem

Kaltem Sturme
Seufzt und ſchaudert,
Bäumt entrüſtet ſich der eine,
Trotzt der andre, ſtumm und feſtgeſtemmt.

Aber auch erhebt ſich wieder
Aus dem Dunkel dann — mein Berg:
Wie Thränen fällt's von ihm, er windet
Rings aus dem Gewölk ſich frei;
Licht, von Himmelsgold umfloſſen,
Hoch erſcheint ſein Haupt, zum — See
Sieht wieder er hernieder.

Den bewegt ein zitternd Schauern noch,
Verrauſcht allmälig erſt.
Ruhe findend an der Bruſt des Starken
Schmiegt er dann — ein off'ner Spiegel — ſich an ihn.
O wie möcht' an ihm
Er ſich erheben;
O wie möchte jener
In den Lieben ſich verſenken!

Still erſchafft der See in ſich
Des treuen Berges treues Bild;
Auf ſeines Sees ungetrübter Helle

Schwimmt der Berg in kindlich zartem Spiel.
Wie lauscht mein Herz der stillen Luft,
Wie freut es sich der Freundestreue!

Unergründlich, nie erkannte Tiefen
Unter ihrer Klarheit bergend,
Zieht mich ewig diese Kindesseele an,
Spielt mir ewig neue Lichter, neue Farben
Aus ihr selbst hervor.

Unausforschlich, mannigfaltig reiches Leben
Fort und fort in seiner Brust gebärend,
Gibt der Berg mir ewig zu entdecken
Und zu freuen und zu ahnen.

Jetzt in dunklem Schattenrisse
Stehen seine Züge scharf vor mir;
Dann erweicht die Stärke, wie ein Zauber wandelt
Wehmuthsduft sein ganzes Wesen;
Jetzt in neuem Licht tritt eine Höhe,
Springt ein niegesehner kühner Zug hervor;
Dort entfaltet sich in Dunst und Schatten
Eine Tiefe, läßt mich ahnend
In ein Innres dringen.
Wie entblößen flücht'ge Augenblicke

Dort die wilde Stärke
Dieſes Sohnes der Natur,
Und dort die reine nackte Schönheit,
Bis in zärter'n Lichtes Anmuth
Er ſie wieder ſelbſt verſchleiert!

Tauſendmal hab' ich an ihnen ſelber
Dieſe Seelen ſchon erkannt;
Doch unergründlich bleiben reiche Seelen;
Treu im Wechſel, reich in ihrer Treue —
Sproſſet ew'ge Jugend fort in ihrem Bruderleben.

Nehmt den Dritten an, ihr Freunde;
Laßt mit euch es leben, dieß verlaßne Herz,
Das Brüder ſucht und Seelenſprache kennet.

Im Spätjahr.

Was täuſcheſt du mich, milde Luft,
Und du, o Sonnenlicht,
Das wieder durch den weichen Duft
In ſchrägen Strahlen bricht?

Was ſchmeichelſt, Fluth, mir, die im See
Wie ſanfte Freude ſchwillt,
Zum Ufer von der blauen Höh'
Im Reigenſpiele trillt?

Was täuſcht ihr mich, was ſchicket ihr
Die Frühlingsboten her?
Was wollt ihr denn, als ob's auch mir
Noch Zeit des Spielens wär'!

Erinnerung ans Mutterauge.

Wenn der Himmel lichtblau ruht,
Unter Abendwolken-Gluth
Tief hinein —
Wird mir oft
In dem Schein
Unverhofft
Ruhig blau ein liebes Auge nah,
Das ich lange, lange nimmer ſah.

So vor meiner Blicke Rollen
Einſt nach dem verzweiflungsvollen
Bangen Tage
Stand es mir
Voll der Frage:
Was iſt Dir?
Offen ſtand's — ich war zurückgegeben
Allem ſchönen, allem guten Leben.

Ich empfand den ſanften Ton
Wieder, der den Säugling ſchon
An des ſchwachen

Blickes Zug
Ins Erwachen
Aufwärts trug,
Der mich auf des Nichtſeyns dunkeln Wogen
Schwimmend einſt ins Licht, zum Geiſt gezogen.

Längſt iſt, ach! die Zeit gekommen,
Die mir dieſes Aug' genommen.
Liebend groß
In die Nacht
Sich's ergoß —
Und vollbracht
War ſein Schauen, Fragen, Lieben,
Und geſchloſſen iſt es mir geblieben.

Doch wenn licht der Himmel ruht,
Unter Abendwolken-Gluth
Tief hinein —
Tritt mir oft
In dem Schein
Unverhofft
Ruhig blau mein liebes Auge nah,
Ruh und Frieden hab ich, wenn ich's ſah.

Der Eilende.

Wie ſchläft am kühlen Waldesſaum
Der breite Schatten dort!
Doch lockt er mich umſonſt zum Traum,
Die Straße zieh ich fort —
Vorüber!

Wie raucht das Dörflein abendlich!
Sie ziehen heim durch's Gras,
Sie ſammeln vor den Thüren ſich,
Und plaudern dieß und das —
Vorüber!

Wie ſpielt ſo zart der liebe Mond
Im Bach, am Felſenneſt!
Wie feiert er im Waldesgrund
Ein heimlich Geiſterfeſt —
Vorüber!

Des Hofes Bauer hat noch Licht,
Durchs Fenſter ſeh' ich zu,
Ich ſeh' da helle manch Geſicht,
Sie beten ſich zur Ruh —
Vorüber!

Und jetzt am Ziele — steh' ich bang!
Ach wenn mein Herz nur wüßt':
Mit welchem Auge der Empfang
Und welche Stimme grüßt'?
Ich gieng' fast lieber
Nur still vorüber!

Abendgebet.

Endlich ist es still geworden
Und ein Tag hat sich geneigt;
Und die Fluth von eitlen Worten
Und das wirre Treiben schweigt;
Und das Schwindelrad der Sorgen
Und der Streit mit Menschen ruht —
Fühle, Seele, dich geborgen
In des Abends stiller Hut!
Was dich drückte, leg' es nieder;
Bring' noch still dein Opfer dar;
Suche deine Heimath wieder,
Wo es oft so friedlich war!

Dir, o himmlisches Erbarmen,
Flüchtet meine Seele zu:
Gib in deinen Vaterarmen
Deinem bangen Kinde Ruh!

Laß mich, Gott, in Dir gefunden,
In des Lichtes reinem Hell,
Heile des Gewiſſens Wunden
In dem ewgen Gnadenquell!

Ja ich darf ſie wieder ſchauen
Meines Gottes Heiligkeit;
Seh' den Himmel wieder blauen
Ewig über aller Zeit;
Hör's die innre Stimme ſagen,
Daß auch mich die Liebe ſchuf,
Fühl' in meinen flüchtgen Tagen
Einen ewigen Beruf.

O ſo ſoll auf allen Wegen
Dieſes Glaubens Kindesſinn
Als mein ſtill geborgner Segen
Mich begleiten, wo ich bin!
Was ich kämpfe, was ich leide,
Soll in ſtillem Dienſt geſcheh'n,
Und im Lächeln jeder Freude
Will ich Gottes Güte ſeh'n.

Allen Alles ſey vergeben,
Ausgelöſcht des Nächſten Schuld!
Nimm nur, Herr von meinem Leben,
Nimm mich neu in deine Huld!
Bleib' der ſtarke Schutz der Meinen,
Segne uns mit ſanfter Ruh';
Daß wir bleiben ganz die Deinen,
Hilf uns, guter Vater, Du!

Schwimmt der Berg in kindlich zartem Spiel.
Wie lauſcht mein Herz der ſtillen Luft,
Wie freut es ſich der Freundestreue!

Unergründlich, nie erkannte Tiefen
Unter ihrer Klarheit bergend,
Zieht mich ewig dieſe Kindesſeele an,
Spielt mir ewig neue Lichter, neue Farben
Aus ihr ſelbſt hervor.

Unausforſchlich, mannigfaltig reiches Leben
Fort und fort in ſeiner Bruſt gebärend,
Gibt der Berg mir ewig zu entdecken
Und zu freuen und zu ahnen.

Jetzt in dunklem Schattenriſſe
Stehen ſeine Züge ſcharf vor mir;
Dann erweicht die Stärke, wie ein Zauber wandelt
Wehmuthsduft ſein ganzes Weſen;
Jetzt in neuem Licht tritt eine Höhe,
Springt ein niegeſehner kühner Zug hervor;
Dort entfaltet ſich in Dunſt und Schatten
Eine Tiefe, läßt mich ahnend
In ein Innres dringen.
Wie entblößen flücht'ge Augenblicke

Dort die wilde Stärke
Dieſes Sohnes der Natur,
Und dort die reine nackte Schönheit,
Bis in zärter'n Lichtes Anmuth
Er ſie wieder ſelbſt verſchleiert!

Tauſendmal hab' ich an ihnen ſelber
Dieſe Seelen ſchon erkannt;
Doch unergründlich bleiben reiche Seelen;
Treu im Wechſel, reich in ihrer Treue —
Sproſſet ew'ge Jugend fort in ihrem Bruderleben.

Nehmt den Dritten an, ihr Freunde;
Laßt mit euch es leben, dieß verlaßne Herz,
Das Brüder ſucht und Seelenſprache kennet.

Wenn, ſchnell zu Gnaden eingeſetzt,
Als Tagesordnung der Parade
Das Wort vom Einen Deutſchland jetzt
Pflichtſchuldigſt läuft durch alle Grade;

Wenn ſich's in den Kanzleiſtyl flicht,
Den Trinkſpruch und die kalte Note,
Wenn jeder Muſterkarten-Wicht
Es führt, wie jede andre Mode:

Das iſt die Stunde, wiſſ' es, Herz,
Wo Aergerniſſe dich beſchleichen,
Wo in der Täuſchung herbem Schmerz
Du könnteſt von dem Glauben weichen.

Nun halte aus, es ſoll ſo ſeyn!
Das Wort iſt in die Welt gedrungen;
Verwehen wird der falſche Schein:
Jetzt iſt die Zeit der Läuterungen!

Räthſel.

1.

In Meereswogen und im Schoß der Erde,
In Fels und Quellen reſidire ich,
Und an der Menſchen heimathlichem Herde,
Und in des Armen Hütte triffſt du mich.
Ich ſelbſt bin ſtumm; doch wo ich mir erwähle
Die Wohnung, hallt es ſicher bald am Ort,
Und leiſe wird es, wo ich irgend fehle,
Und wären noch ſo laute Gäſte dort.
Vergißt ein Knabe ſich in loſem Triebe,
Gar ſchlimme Streiche folgen dann aus mir,
Und manches Mägdleins ſtillverborgne Liebe,
Wenn ſich's an mir vergreift, verrath' ich Dir.
Ich hab' als muntrer Geiſt gar viel gegolten
Bei einem Griechenvölklein wohlbekannt;
Doch in der Bibel werd' ich dumm geſcholten,
Und Vieh wird gar zu mir oft hingeſpannt.
Ihr führt mich aus, und Andere mich ein,
Und Andre führ' ich ab: ſo ſprich, was werd' ich ſeyn?

2.

Dieweil ich (und wer thut es nicht!) zuweilen diene
Dem Gott der Zeit, ſo wirft mit bittrer Miene
Mir Mancher deſtruktive Richtung vor,
Und doch gehör' ich zum conſervativſten Corps;
Und nicht aus Herrſchſucht, nicht zu eignem Lohne,
Nein, zu erhalten und zu mehren, trage ich die Krone.
Ja, vorne an der Gränze, an des Reiches Thor,
Da kämpf' ich ritterlich dem Ganzen vor,
Da kämpf' ich oft in feſtgeſchloßnem Gliede,
Und ſelten werde ich in dieſem Dienſte müde;
In Krieg und Frieden hat — was wollt ihr mehr —
In mir die größte Stärke Oeſtreichs Heer.
Wohl blinken oft nur zur Parade unſre Reih'n;
Doch lieber hauen wir, wo's Ernſt wird, weidlich ein.
Zwar manchmal werd' ich euch zu großer Pein;
Dann laßt ihr, um von mir euch zu befrei'n,
Um nur den Wütherich zu ſtürzen von dem Poſten,
Es oft euch ſelbſt den Kopf ſchier koſten,
Und meint alsdann, ihr habt ein Heldenwerk gethan.
Doch deſertire ich, klagt ihr das Schickſal an,
Beſchwört mich wieder, ſey's vom Todtenreich,
Und ſtellt mit frechem Mund den Lebenden mich gleich.
Ihr aber habt wohl längſt das Wörtlein ausgeſpürt,
Da ihr's tagtäglich ja im Munde führt.

Die Gluckhenne.

Sah ich die Henne nicht sonst gleich einer bescheidenen Jungfer
Schüchtern und sittig geziert trippeln im Hofe umher.
Siehe, wie jetzt, da sie Mutter geworden, die Kraft sie durchglühet,
Streng sich das Köpfchen erhebt, frei ihre Augen sie dreht;
Fest, mit gefiedertem Schild, eine Heldin, bewachend die Ihren,
Schreitet sie jetzt einher stolzen und muthigen Tritts.

Der arme Weber.

Ein Hülferuf.

(Wangen, Februar 1844).

Im tiefbeſchneiten Dorfe macht
Der Wächter ſeine Runde.
Wie ruht's ſo ſtill! Wohl Niemand wacht,
Zu hören ſeine Stunde?
Doch ja — ein Häuslein täuſcht ihn nicht,
Hat wiederum das letzte Licht.

Ein armer Weber ſitzt darin
In kalter Grub' am Stuhle,
Bei trübem Licht, mit trübrem Sinn,
Abſchwirrend Spul' um Spule:
Ob warm ſie ringsum träumen nun,
Der arme Weber darf nicht ruh'n.

Er wachte gerne — manches Jahr
Hat er's ja ſo getrieben,
Iſt unverdroſſen immerdar
Ob ſeinem Werk geblieben,
Hat ehrlich Weib und Kind ernährt,
Sein ſpärlich Brod mit Dank verzehrt.

Doch jetzt — es übermannt die Noth
Des Armen redlich Ringen.
Kein Körnlein Frucht! Das theure Brod,
Kein Fleiß mag's mehr erschwingen!
In Hoffnung wob er und Geduld,
Doch leise wob sich — Schuld zu Schuld.

Wohl schweigt der Kinder hungernd Fleh'n,
Gestillt von spätem Schlummer,
Ein holder Traum läßt Brod sie seh'n,
Und löst der Mutter Kummer;
Des Vaters Sorge aber wacht
Noch in der kalten Mitternacht.

Da sitzt er an der feuchten Wand
Vor seinem Weberstuhle,
Und schießt noch aus der starren Hand
Das Schifflein mit der Spule.
Ob Faden sich zum Faden legt,
Kein Hoffen mehr sein Herz bewegt.

„Wenn ich das Stück auch fertig hab'
Und bring's dem Juden morgen,
So zieht er mir am Lohne ab
Die Hälfte für sein Borgen;

Und kaum mag reichen noch der Reſt
Zum Zins, um den man täglich preßt!“

„Es hilft ja doch Nichts!“ höhnt ein Geiſt
Der Hölle ihn erbitternd,
Es ſchaudert ihn. Der Faden reißt.
Er knüpft ihn wieder zitternd.
Wer hilft dem Armen, daß ihm nicht
Des Gottvertrauens Faden bricht!

Und wieder flüſtert's ihm in's Ohr:
„Ich wüßte Brod zu ſchaffen;
Es gilt nun einmal, frommer Thor,
Erliſten und Erraffen!“
Da faßt die Höllenangſt den Mann,
Er greift die Arbeit haſtig an:

Das Schifflein fliegt, die Lade ſchlägt,
Die Schemel klappen nieder,
Bis endlich ſpät der Sturm ſich legt
Und Ruhe kehret wieder.
Der Feind iſt dießmal abgewehrt;
O helfet, eh' er wiederkehrt! —

Der Wächter kommt zum kleinen Haus
Auf letzter Runde wieder.
Da liſcht des Webers Lampe aus,
Er legt ſich betend nieder:
„Herr, gib uns unſer täglich Brod,
Erlös uns aus der Sünden Noth!“

Es hüllt die Nacht den Jammer ein,
Die Seufzer ſtill verklingen.
Doch Er, der hört der Raben Schrei'n
Und ſieht der Seelen Ringen,
Gott ruft: „Wer will mein Engel ſeyn
Und geht mit Troſt zur Hütte ein?“

Anmerkung. Dieſer Hülferuf, in dem harten Winter 1844 als fliegendes Blatt ausgeſandt, fand ſo allgemeine Theilnahme, daß nicht nur dem armen Weber ſelbſt, ſondern noch mehreren andern Familien in gleich bedrängter Lage geholfen werden konnte. Mögen die Vielen, die damals freundlich beigeſteuert, dieſe Nachricht zugleich als den ihnen von dem hingeſchiedenen Freunde zugedachten Dank annehmen. D. H.

Das Beförderungs-Examen.

1. Die Feier.

(Göppingen, 4. März 1845.)

So wärst du glücklich denn präſtirt,
Beförderungs-Examen,
Und als „befähigt“ inſcribirt
Sind wieder unſre Namen:
Wir ſind auf ſieben volle Jahr
Der Schulbank wieder quitt und bar.

Liegt das Avancement auch noch
Im Reich der Ideale,
So ſteh'n wir auf der Leiter doch,
Gleich jenem Corporale;
Wir haben doch, potz Element!
Auf ſieben Jahre Meldpatent.

Das will was heißen, hoher Stolz
Erfüllt uns wohl die Seele;
Denn — ſey's, daß der Suppliken Bolz
Noch oft das Ziel verfehle,

Und ſey's umſonſt noch zwanzigmal,
Iſt doch die Meldung nun legal.

Und wer hat uns ſo weit gebracht,
Daß dieſer Wurf gelungen?
Dein werd in Ehren heut gedacht,
Dein Lob ſey laut geſungen,
Denn dir verdanken wir den Glanz:
Du Sauerkraut-Examenskranz!

Ja denkt, wie jeden Montag früh
Wir Nacht und Nebel trotzten,
Bei Schnee und Regen fehlten nie;
Von Heft' und Büchern ſtrotzten
Die Taſchen und der Büchſenranz
Zum Sauerkraut-Examenskranz.

Ob Schimmels Lanne auch abknall',
Ein Paar zu Boden liege,
Ob Vötters Pfeif' beim jähen Fall
Faſt thät die letzten Züge,
Ob alles bricht: — nicht hindern kann's
Den Sauerkraut-Examenskranz.

Kaum wagt man proviſoriſch ſich
Nach der Strapaz zu ſtärken,
So läßt ſchon profeſſoriſch dich
Der Referent vermerken,
Bei ſeines Dogma's Abundanz
Preſſir' es zum Examenskranz.

So pförcht man ſich denn, wie ſich's that,
In Paſtors enge Zelle,
Und lauſcht gelehrtem Referat,
Notirt ſich manche Stelle;
Holt manchen ellenlangen Schwanz
Noch nach in dem Examenskranz.

Wie ſchwillt er an, der Weisheit Pack,
Geholt aus allen Zonen,
Aus Hagenbach, aus Strauß und Sack,
Selbſt „Dicotyledonen"; *
Auch bricht man ſtreitend manche Lanz'
Im Sauerkraut-Examenskranz.

* Scherzhafte Anſpielung auf die ſehr naturhiſtoriſchen Auseinanderſetzungen des Referenten über das Schöpfungs-Dogma.

Doch horch, in den gelehrten Klubb
Ein Knäblein bringt die Mähre:
„Bereit sey schon die warme Supp';
Ob's nicht gefällig wäre?"
Ach welche süße Erspectanz
Erfüllt da den Examenskranz!

Hier aber soll den ersten Preis
Der Kranz der Frauen haben,
Die unserem Beförderungsfleiß
So kräft'gen Vorschub gaben,
Die Küch' und Keller stellten ganz
Zu Diensten dem Examenskranz.

Ja käm's auf unsre Frauen an
Und ihre stillen Thaten:
Man promovirt' uns, Mann für Mann,
Urplötzlich zu Prälaten!
Drum hebt die Gläser vollen Rand's:
Den Frauen vom Examenskranz!

Doch darf ich ohne Widerred'
Uns selbst hiebei auch loben,
Daß unsere Capacität
Bei Tisch bestand die Proben;

Da war die größte Aemulanz
Im Sauerkraut-Examenskranz.

In succo und sanguinem vertirt
Ward manches Schweinebrätchen,
Die Priesslessupp' approfondirt,
Beherzigt manch Salätchen,
Kritisch vernichtet Wurst und Gans,
O herrlicher Examenskranz!

Nach Tisch, ob plenus venter schon
Lubenter nicht studiret,
Ward doch bei manchem Seufzerton
Das Pensum absolviret;
Es gibt so bald sich nicht Vakanz
Der fleißige Examenskranz.

Und steigt die Hitze allzuhoch,
Will welk der Kranz versochen,
Wird nächst dem Dintenfäßchen noch
Ein and'res angestochen,
Und gründlich excerpiret man's —
Wie grünst du frisch, Examenskranz!

Doch endlich, — Vötter hat ſchon lang
Zum Heimmarſch Lärm geſchlagen —
Man geht und denkt auf ſeinem Gang:
„Jetzt ſollen ſie mich fragen!“
Der Prüfung grauſigen Popanz
Beſchwichtigt der Examenskranz.

Und wirklich, — denkt nur! — jetzt iſt ja
Das Schreckniß überwunden,
Mit heiler Haut ſind alle da,
Keinen behielt man drunten.
Hab' Dank, Durchfalls-Aſſekuranz,
Du Sauerkraut-Examenskranz!

Ob auch ein ſtirmiſch Fragenheer
Uns ſchwer entgegenrückte,
Daß Mancher ſinnend hin und her
An ſeiner Feder drückte:
Inmitten heißen Prüfungsſtands
Noch tröpfelts vom Examenskranz.

Und bracht' uns in hebraico
Herr Klemm in arge Klemme,
Und ritt man uns vom A zum O
Gar weidlich in die Schwemme:

Die Blöße mancher Ignoranz
Deckt treulich der Examenskranz.

So leb' er hoch, der edle Kranz!
Wohin das Loos uns führe,
Gedenken wir des trauten Band's;
Und fort und fort florire
Die Concordanz und Allianz
Vom Sauerkraut-Examenskranz!

2. Die Nachfeier.

(Ein Jahr ſpäter.)

Sieben Pfarrer, ſieben Schwaben,
Wollten endlich auch einmal
Kommlichere Dienſte haben,
Wo das Brod nicht gar ſo ſchmal,
Ganz ſind ſie vom Wort durchdrungen:
Beförderungen!

Aber halt doch, nicht ſo ſchnelle
Geht's im Schwabenland damit,
Wo man ja zu jeder Stelle
Nur durch ein Examen tritt;
Dieſen Hund mußt du bezwingen,
Um einzudringen.

Jedem Lande ſeine Ehre!
Ihren Ruhm hat jede Stadt!
Die hat Flotten auf dem Meere,
Jenes Eiſenbahnen hat,
Andre Preßfreiheit bekamen,
Und wir Examen!

Alſo ſchufen auch die ſieben
Treuen Söhne ihres Land's,
Von Beförderungsluſt getrieben,
Erſt einen Examenskranz,
Um für die Gefährlichkeiten
Sich zu bereiten.

Aber auch die edle Sitte
Nie ein treuer Schwab' vergißt,
Daß bei jedem ernſten Schritte
Man auch gut zu Mittag ißt;
Ohne Sauerkraut und Spatzen,
Wär's leeres Schwatzen.

Und ſo ſtellt denn ſeiner Frauen
Jeder ſanft und klärlich vor
In die Dienſtbeförderungsauen
Sey einmal nur dies das Thor,
Daß man Montags wechſelsweiſe
Ein Kraut verſpeiſe.

„Einfach," hieß es, „ordinäre
Hausmannskoſt iſt uns genug!" —
Denn, — iſt nur der Frauenehre
Küchenwettlauf erſt im Zug,

Regnet's bald, wie Alle wiſſen,
Die beſten Biſſen.

Alles ging perfect von Statten,
Weidlich wurde präparirt;
Und vor Jahr und Tag ſchon hatten
Unſre Sieben triumphirt;
Und der Cerberus dort unten
Lag überwunden.

Aber nun — o welche Tücken
Böſer Mächte ſind im Spiel —
Daß es doch will keinem glücken,
Dennoch keiner kommt zum Ziel?
Sieben Schwaben, ſieben Pfarrer,
O arme Harrer!

Was man ſich auch thät verſprechen
Von ſo manchem ſchönen Ort,
Wildenthier- und andern Bächen —
Keiner kommt vom Flecke fort,
Und ein Andrer trifft den Pfad
Selbſt nach Schlaty!

Wo iſt Rath aus ſolchen Nöthen?
Hört — die Schickſalsgöttin ſpricht:
„Selbſt verſchuldet habt durch ſchnöden
Undank ihr dies Strafgericht:
Denn ihr ließt vom Siegesſchmauſe
Die Frau'n zu Hauſe.

Meinet ihr, daß einem Schwaben
Je etwas gelungen ſey,
Ohne daß mit ihren Gaben
Seine Frau war auch dabei!
Frevler, habt ihr ſo vergeſſen
Die Kränzchenseſſen?“

Und die Göttin hat's geſprochen,
Und die Frevler kommen nun
Schuldbewußt zum Kreuz gekrochen,
Wollen heute Alles thun,
Laſſen gar, voll Scham und Schrecken,
Sich's nochmal ſchmecken.

Holde Frau'n! So ſey's geſtanden:
Das Verdienſt habt einzig Ihr;
Wenn den Strauß wir wohl beſtanden,
Danken's Eurer Stärkung wir,

Dazu gabt uns Ihr ja nur
Die Appretur!

Was an Eurem trauten Herde
Wir von Brocken einſt geſiſcht,
Haben drunten als Gelehrte
Brühwarm noch wir aufgetiſcht —
Drum ſoll's oft geweſen ſeyn
Küchenlatein.

Und wenn wir um manche Frage
Große Saucen hergemacht,
Habet Ihr, daß ich es ſage,
Dieſe Kunſt uns beigebracht;
Selbſt wenn Einer, wo ſich's ſchickte,
Ein Stücklein ſpickte.

Drum in Aller Namen ſinge
Euren Ruhm ich heute laut,
Ja um Eure Schläfe ſchlinge
Sich ein Kranz von — Sauerkraut,
Daß der Tugend werd' zum Lohne
Die Ehrenkrone.

Und das Schickſal zu verſöhnen
Löſchet, Holde, Euren Groll!
Und die Gläſer ſollen tönen,
Und wir jubeln hoffnungsvoll:
Brüder! s'iſt Pardon gegeben!
Die Frauen leben!

Einem Ehepaar

bei ſeinem erſten Beſuche in Wangen.

(18. und 24. April 1845.)

1.

Seyd unter unſerm Dache
Von Herzen uns willkomm!
Der Geiſt des alten Hauſes
Begrüßt Euch heiterfromm.

Und habet Ihr Euch ſelber
Erleſen dieß Exil,
So mög' Euch's auch gefallen,
Wie knapp das Loos Euch fiel.

Laßt in die engen Wände
Euch gern gekerkert ſeyn,
Sie ſchließen unſern Segen
Mit Eurer Liebe ein.

2.

So ſchnell war ſie vorüber,
Die Zeit, ſo traut und lieb,
Wir ſeh'n ſie flieh'n und wünſchen:
Ach, wenn ſie länger blieb'!

Was ſie in unſerm Gärtchen
Von Blumen uns erweckt,
Sey Euch, ein welkend Sträußchen,
Zúm Abſchied zugeſteckt.

Doch was ſie in den Herzen
Von Liebe uns erſchloß,
Behalten wir im Boden
Zurück, darin es ſproß.

Die neue Wiege.

„Schnell, die Wiege iſt gekommen,
Sieh nur her, wie wundernett!
Fügen wir ſie gleich zuſammen!
Stellen ſie an unſer Bett!“

So wie vor dem Weihnachtabend
Kinder nach dem Glücke ſpäh'n,
Möchten wir auch freudigbangend,
Eilig unſre Zukunft ſeh'n.

Und mit manchem luſtgen Necken
Wird die Wiege aufgebaut,
Bis die künftge Mutter ſelig
Sie an ihrem Bette ſchaut.

Nun — wie wird uns? Stiegen Engel
Gottes nieder zu uns hier?
Mitten aus dem Spiele ſenken
Ernſt die Augenlider wir!

Schweigend drängst du dich mir näher,
Rascher klopft das Herz auch mir;
Tief versunken in die Ahnung
Unsers Schicksals stehen wir.

Wiege mit den leeren Wänden,
Unbewohnt vor unsrem Blick —
Gott nur weiß es, welches Leben
Hier beginne, welch' Geschick!

Wirklich, hier in unsres Stübchens
Ecke, in dem schmalen Schrein,
Hier soll eines künftgen Menschen
Erste stille Heimath seyn!

Und der Mensch soll unser heißen,
Soll aus uns geschaffen seyn,
Und ich darf — aus Gottes Gnaden —
Zu ihm sprechen: Du bist mein!

Auf ein Wunder Gottes wartend
Schauen wir die Stätte hier:
Dem Geheimniß unsres Kommens,
Unsres Scheidens lauschen wir.

Menſchenkind, die leichte Hütte
Nimmſt zur erſten Wohnung du —
Einen Schrein von leichten Brettern
Gibt man dir zur letzten Ruh!

Sey's! Es ſoll in Gottes Namen
Aufgebaut das Häuslein ſeyn!
Unſer Zimmerſpruch ſagt: Amen,
Vater, gib den Segen drein!

An mein Kind.

1. Das neue Gewiſſen.

Ich hab', mein Kind, im Stillen
Vor dir ſchon oft gedacht,
Ein jung und friſch Gewiſſen
Sey mir in dir gebracht.

Denn ſiehſt du eine Weile
Mich ernſt und fremde an,
So frägt mich's gleich: „was habe
Ich Böſes denn gethan?"

Und ſehe ich dich leiden,
Erſcheinſt du trüb und bleich —
„Was mocht ich Gott verſchulden!"
So mahnt es mich ſogleich.

Doch ſeh' ich dein Gedeihen,
Den Frieden, deine Huld,
So bin ich wie geneſen
Aus Gnaden von der Schuld.

2. Der Hausgötze.

Du biſt des Hauſes Götze —
Iſt das nicht ſonnenklar?
Ich werd' es ja, mein Schelmchen,
Tagtäglich mehr gewahr.

Daß Jedermann im Hauſe
Dir diene Tag und Nacht,
Iſt längſt als Glaubensregel
Für Alle ausgemacht;

Daß man dich lieb' und lobe,
Sey nichts als Recht und Fug;
Wie man dich rühmen möge,
Es ſey doch nie genug.

Es walten Prieſterinnen
Um dich, die je zur Zeit
Geheimnißvollen Cultes
Zu warten ſind bereit.

Es wird, ſeit du hier weileſt,
Im Hauſe dunkel nicht,
Es ſcheint auch in den Nächten
Der ewgen Lampe Licht.

Iſt über unſre Schwelle
Ein Gaſt getreten ein,
So muß er gleich vor Allem
Zu dir geführet ſeyn.

Und wenn er ſeine Hymne
Dir darzubringen ſäumt,
So iſt ihm auch nur hälftig
Das Gaſtrecht eingeräumt.

Der Beſſ're naht mit Opfern
Und tritt vor dich nicht leer —
Und iſt er weg, ſo fallen
Die Prieſter drüber her.

Du biſt des Hauſes Götze:
Wie plappern wir dir vor,
Und machen viele Worte
Vor deinem tauben Ohr!

Ob du auch nichts erwiederſt,
Kein Zeichen und kein Wort:
Man fährt in gutem Glauben
Mit Bitten, Schmeicheln fort.

Beſchwert im Tageslaufe
Ein Kummer oft das Herz,
Beſchleichet Eins ums Andre
Ein Aerger oder Schmerz:

Man mag's nicht grade klagen,
Will nicht empfindlich ſeyn,
Da flicht man's in die Rede
Vor dir ganz ſchicklich ein;

Und manche goldne Predigt
Für eines Nächſten Ohr,
Sie trägt ſich ganz erbaulich
Dir, taubes Götzlein, vor.

Man ſagt, es werde Vieles
Auf dieſem Weg erreicht,
Und immer wird's dem Herzen
Nach ſolchem Sprüchlein leicht.

Nun denn, wenn's Alle treiben
Nach Götzenart mit dir,
So darfſt du wohl auch bleiben
Mein kleiner Abgott mir.

3. Du wachst?

Wie ist's, wenn vor dem Knaben,
Der durch den Wald hinstreift,
Auf einmal Beeren glühen,
Verborgen ihm gereift?

Wie ist's, wenn vor dem Mädchen,
Das einsam träumend geht,
Ein Paar lichtblauer Blumen
In offnem Warten steht? —

Ich weiß nur, wie mir Alten
So wunderbar geschah,
Da leis vorübergehend
Ich in die Wiege sah,

Und drinnen meines Kindes
Geheimes Wachen fand,
Die zarte Wange glühte,
Das Auge offen stand!

4. Du ſchläfſt?

Du ſchläfſt? und juſt noch wollt' ich
Dir in die Aeuglein ſeh'n,
Auf deiner Züge Wechſel
Mich ſpielend noch ergeh'n?

Doch ſieh, wie ſchnell verwandelt
Des Schlafes Zauber dich,
Und leitet von dem Spiele
In frommes Schauen mich.

Das Seelenlicht der Augen,
Erloſchen iſt es nicht,
Nur zart verhüllt durchklärt es
Dein ganzes Angeſicht.

Es muß wohl in dir drinnen
Nur um ſo lichter ſeyn,
Denn alle deine Züge
Umfließt ein Heilgenſchein.

Wie leiſe haucht der Athem!
Das Händchen loſe ruht —
O ſchwaches zartes Leben,
O göttlich ſtarke Hut!

5. Der kleine Diogenes.

Was du philoſophireſt,
Schon oft belauſcht' ich es;
Nun heute zeigſt du deutlich
Dich als Diogenes.

Ich trat vor deine Wiege
Und wollt' gar huldreich ſeyn,
Ich bot, was ich nur habe,
Von Gnaden dir hinein —

Ich muß beſchämt von dannen,
Du achteſt Alles nicht,
Ich ſehe nur die Bitte:
„Geh' mir doch aus dem Licht!"

6. Das erſte Lächeln.

Die Ahnung künftger Himmel
Durchzuckt oft vor dem Tod
Ein Antlitz und verklärt es
Wie ſcheidend Abendroth.

Doch heute ſah ich's zucken
Wie erſten Morgenſchein,
Vom Himmel freudig fliegend
In dieſe Welt herein.

Wie wenn aus hohen Wölkchen
Des Lichts Entzücken blickt,
Ein frühes heilges Grüßen
Dem Erdentage ſchickt:

So zuckt das erſte Lächeln
Aus meines Kinds Geſicht,
Ein ſelig Morgenjauchzen,
Ein grüßend Himmelslicht.

So tagt aus ſtillen Zügen
Die helle Seele hier,
Und ruft uns zu: „Da bin ich,
Und freue mich, wie ihr.“

O unſchuldvolles Freuen,
O Engelsblick, ſo rein —
Wer ſind wir, Gott, daß unſer
Soll dieſes Grüßen ſeyn!

7. Das Stillen.

Wie iſt's ſo ſtill geworden
Nach ſolchem Nothgeſchrei!
Wie iſt im Augenblicke
Das Leid ſo ganz vorbei!

Als lägſt du Ewigkeiten
An unverſiegtem Quell,
So ruheſt du ſchon wieder
Und leuchteſt ſonnenhell.

Wie feſt ſieht aus dem Auge,
Zu mir heraufgewandt,
Berechtigtſtes Beſitzen,
Geborgner Friedensſtand!

Es dehnt ſich breit und breiter
Die zarte Kindesbruſt;
Das Aermchen ſtreckt ſich trotzend
Hinaus in ſichrer Luſt;

Die Wangen und die Stirne
Schon röthen ſie ſich hoch —
Wie, Männlein, wird das gehen?
Du denkſt kein Ende noch?

Wie's geht? — Es ſenkt ſich trunken
Der Blick, die Lippe ruht;
Schon nahm ihn im Genießen
Der Schlaf in ſeine Hut.

8. Das Entwöhnen.

Wie ſchwelgſt du voll Behagen
In ahnungsloſer Luſt,
Erſtarktes Kind, noch einmal
An deiner Mutter Bruſt!

Des blinden Glückes Schleier,
Der ſchonend dich umfängt,
Verbirgt dir, daß die Zähre
Im Mutterauge hängt.

Denn ach, zum letztenmale
Iſt ihr und dir gewährt,
Daß noch aus ihrem Leben
Sich warm das deine nährt.

Ein Band der Liebe löst ſich
In mütterlichem Schmerz,
Es ſchleicht ein leiſer Schauder
Auch durch des Vaters Herz —

„So trinkt am Born der Freude,
So ſpielt der Menſch im Glück,
Indeß für ihn ſchon droben
Sich trübt der Liebe Blick.

So treibt aus warmer Heimath
Ihn fort und fort sein Loos,
So wird er nur verarmend
Und scheidend — frei und groß!"

9. Das Spielen.

1.

Die Fußbank ist als Tischchen
Ganz ordentlich bestellt,
Dran sitzt mein Kind und baut sich
Vergnüglich seine Welt.

Von Häuschen und von Puppen,
Von Töpfchen, blank und bunt,
Von allerlei Geschöpfchen
Belebt sich's auf dem Grund.

O störe nicht sein Weben,
O sieh nur heimlich hin:
Wie wunderseltsam waltet
Das zarte Händchen drin!

Wie überwacht das Auge
Die Habe allerwärts,
Wie schwebt mit Sorg' und Liebe
Ob seiner Welt das Herz!

Ob rings der großen Menſchen
Arbeit und Thorheit kreist. —
Verſenkt nur in das Seine
Iſt ſtill des Kindes Geiſt.

Es reiht — aus welchen Gründen? —
Sich eins dem andern an,
Und wechſelnd ſtets verjüngt ſich
Der räthſelvolle Plan.

Ich ſehe wohl das Walten,
Doch ahn' ich kaum den Sinn;
Ich ſeh' ein kindiſch Träumen,
Doch Seelentiefen drin.

2.

Nach altem Glauben durften,
Da Gott die Welt thät bau'n,
Dem wundervollen Werden
Die Engelein zuſchau'n.

Wenn dich ſo freudig liebend
Ich bauen ſeh', mein Kind,
Und unter deinen Händchen
Baum, Thier und Leutchen ſind:

So iſt mir's, ja, du habeſt,
Da Gott ſein Werde ſprach,
Als Engel zugeſehen
Und ſpielſt ſein Schaffen nach.

3.

(Jeſaja 11, 6—9. 65, 25.)

Es ſchaut' einſt der Prophete
In goldne Friedenszeit,
Da Wolf und Lamm ſoll weiden
Zuſammen ohne Streit;

Das Rind mit Löwen leiten
Soll eines Kindes Hand,
Und keins das andre letzen
Auf Gottes heilgem Land.

Mein Kind, ſo goldne Zeiten,
So friedgeweihte Au'n —
Ich darf auf deinem Tiſchchen,
In deinem Spiel ſie ſchau'n.

Du führſt aus deiner Arche
Die Thierlein, zahm und wild,
Du leiteſt Schaf und Wölfe
Auf friedlichem Gefild.

Du fütterst Taub' und Marder
Von einem Restchen Brod,
Und frägst dann mild den Löwen
Um seines Herzens Noth.

Das Lamm mit schwachen Beinen,
Das nicht wohl stehen kann,
Du lehnst es an den Tiger,
Daß der es führe, an.

Das Häschen und den Bären,
Den Pardel und das Huhn,
Du heißest sie, sich wärmend,
In einem Bettchen ruh'n.

Ob das nicht heilger Boden,
Nicht goldne Zeiten sind?
O rette aus dem Spiele
Den Frieden dir, mein Kind!

Meinem Bruder nach dem Tode ſeines Kindes.

(Januar 1847.)

Du fragteſt mich am frohen Feſte,
Wo Freud' und Hoffnung um uns glänzte,
Warum denn nicht mit heitrem Liede
Des Kindes Wiege ich bekränzte?

Wie muß ich — ach! mit bittrem Schmerze,
Ihm meine Schuld entrichten heute!
Ich muß aufs Grab mein Kränzlein legen,
Beſingen, was des Todes Beute!

Bekränzt doch, glücklich blinde Menſchen,
Euch jede eurer guten Stunden!
O ſäumet nicht, bis Donnerſchläge
Der dunkeln Wolke ſich entwunden.

O liebet doch, o herzet, habet,
Was heut ihr dürft noch euer heißen,
Bis ſchaudernd euch des Schickſals Mächte
Für immer auseinander reißen.

Für immer? — Nein, ich kann's nicht denken,
Daß nur gleich eines Lichtes Funken
So liebes Leben ſey im Meere
Des dunkeln Nichts — ein Nichts verſunken!

Was ſo dem Seyn ſich eingelebet
Mit Lebensfreud' und Lebensſchmerzen,
Was ſo mit tiefſter Sorge Wurzeln
Sich eingeſenkt der Seinen Herzen;

Was ſo ſich innig angewöhnet
In unſrer Seele wärmſte Liebe,
Was ſo ein Theil von uns geworden —
Es kann nicht ſeyn, daß es nicht bliebe!

Ja was die Lieb' des ew'gen Vaters
Zu ſeinem Kinde hat erſehen,
Was Gottes Liebe iſt, das lebet,
Und, ob es ſtirbt, muß neu erſtehen!

So lebe, holdes Kind, entbunden
Von deinem Leidensloos ſo frühe!
Und wo es ſey, wie tief verſchleiert
Auch unſrem Sinn — o leb' und blühe!

Und auch den Deinen leb', entkleidet
Von deiner Schwachheit Schmerzensbilde,
Erſteh' und wohn' in ihren Seelen,
Ein lieber Engel, licht und milde!

Bilder

aus

Natur und Leben.

Winters auf dem Dorf.

Tiefe Stille im Dorf; nur hier oder dort hört man hinter einer Thüre etwas klopfen oder ſpalten, in einer Scheune dreſchen, oder erinnert eine Glocke an einen warmen Stall. Einzelne Vögel irren auf dem Schnee.

Der Fluß hat ein weißgrünes, ſulziges Ausſehen, es iſt nur ein dichtes verborgenes Leben in ihm.

Die wenigen Farben, die man ſieht, nähern ſich einander. Auch der Himmel iſt nur weißlichblau, auch die Abendröthe zerfließt in dem nebligten Duft über der Erde.

Am Sonntag Morgen begegnet mir ein Vicarius auf dem Weg nach ſeiner Filialkirche; er ſucht die Fußſtapfen, die der Proviſor ſchon zuvor den Berg hinan dem Schnee eingedrückt hat.

Ueberall iſt ein geheimes Weben und Spinnen. Nicht nur in den Stuben murmelt die Spindel und das Rädchen die ſtillen Stunden hindurch. Auch der Froſt ſchießt in der ſchweigenden Nacht ſein Netz über den Teich. Auch durch die Luft webt der Winter mit ſtillen Flocken und ſpinnt die Erde ein.

Wachholder- und Spindelnkrämer ziehen umher und rufen durch die Dörfer.

Die Tage werden immer kürzer; man sieht ihn schwinden, den Genius der Sonne.

Feuerroth schleicht die Sonne im niedrigen Bogen über die Erde hin. Auch Vormittags strahlt ihr Licht von den Fenstern der Kirchen und hohen Häuser wie Abendröthe zurück.

Sonst war das Feld grün und der Fluß blinkte hell; jetzt ist die Fläche weiß, der Fluß grün.

Ruhig und einförmig ist Alles, nur am Horizonte spielen in aller Stille Wolken mit dem Licht. So keusch ist jetzt die Erde.

Ein Schnee ist gefallen — man weiß nicht, ob er bleibt; drum sogleich die Schlitten gerüstet, daran geschmiedet, wo's fehlt. Der gute alte Braun muß in einem mächtigen Rollengeschirr, in altem Prunk von Hirschgeweihen, Federbüschen und andern Zierathen den Narren machen und galoppiren, der schwere, daß die Schneeschollen fliegen.

Die Holzhauer.

Es war noch Nacht im Thal und Stille im Dorf. Die Morgenglocke hatte ausgeläutet, da klopfte am Hause des Herrn schon einer der Taglöhner. „Schon auf dem Platz?“ fragte der Herr beifällig, als er im Schlafrock mit dem Licht unter die Thüre kam; mit einem „Guten Morgen“ folgte ihm der Arbeiter ins schon erwärmte Zimmer und stellte sich an den Ofen, während jener mit der Pfeife auf- und abging, auch fragte, ob es die Nacht gefroren sey? „Stein und Bein zusammen,“ war die Antwort.

Auch die andern Arbeiter kamen. Die Magd trat ein; kaum hörbar war ihr Morgengruß, mit welchem sie die dampfende Schüssel auf den Tisch schob. „Heute mußte Jungfer Gretchen doch auch bald heraus,“ sagte etwas spöttisch Jörg, der jüngste der Männer; da unterbrach ein mäßiges Gelächter die Stille; sie schmollten noch, als Gretchen mit einem verlegenen Seitenblick schon hinausgegangen war, und sie sich auf mehrfaches Zureden um den Tisch setzten.

Als die Löffel, abgeleckt, auf dem Tisch lagen, rückten sie, einander ansehend, alle zugleich auf, und der Herr fragte: „Meint ihr, wir können gehen?“ „Warum nicht?“ war die Antwort, „es wird schon Tag, bis wir

hinauskommen.“ Aexte und anderes Geſchirr wurde in die Tragkräben gepackt, die Mützen zurechtgeſetzt, die groben Handſchuhe angezogen, und — nichts als die Tritte des Trupps ſelbſt hörend, ging man durchs Dorf.

Ueber dem Steigen am Berg hinan verſchwanden allmälig die Sterne, und in einem Halblicht ſah man ſchon oben durch den Wald. „Dort unten, Fritzle, heißt man's die Geiſterklinge;“ damit wies Jörg dem Söhnchen des Herrn, das er an der Hand führte, eine Schlucht zur Seite. Vorher hatte dieſer immer an die vom Morgenreife weißen Bärte der Männer hinaufzuſehen gehabt.

Als die angezeichnete Eiche gefunden, genug betrachtet und geſchätzt war, ging's ans Werk. — „'Raufwärts muß ſie, es iſt dann bequemer.“ — Ja, wenn ſie will, zweifelte der Herr. — „Sie muß hin, wo wir wollen,“ ſagte Einer, „nur hinten angeſägt!“

Nachdem der Stamm über die Mitte durchgeſägt war, wurden vorne mit der Art Lücken eingehauen, wobei die Schläge im ſtillen Wald wiederhallten.

„Jetzt ſteht ſie nimmer feſt; nur jetzt Keile hintenherein getrieben!“

Die Zuſchauer ſtellten ſich weit auf die Seite, die frierenden Hände in den Rock geſteckt, während die Arbeiter ſchon die Kittel weggelegt hatten. Von Zeit zu Zeit ſahen dieſe, die kräftigen Schläge auf die Keile einſtellend, am Baum hinauf.

Von Zeit zu Zeit ſchüttelt ſich oben die an ihrem

Grunde angehauene Eiche; ſie neigt ſich etwas herüber. — „Sie kommt recht; nur drauf!“ — Endlich ſenkt ſich die Krone vor dem ſchwindelnden Blick oben durch die Luft herab — der Baum ſtürzt. Das Zuſammenkrachen der Aeſte und kleinen Bäumchen, die mit umgeſchlagen werden, wird verſchlungen von dem großen, dumpfen Schall, mit welchem der Stamm die Erde erſchüttert. Er hallt nach in den Schluchten, — — und ſtille iſt's, und kein Zweigchen rührt ſich mehr.

Man kommt zuſammen. Mit einer wahren Wolluſt betaſten die Männer den Stamm, wo er durchſägt iſt, und loben das geſunde Fleiſch und das feſte, wie ein Nußkern ſchöne Holz. Fritzchen reitet auf einem Aſt der Krone. Die Sonne iſt indeſſen aufgegangen.

Ein Winterſpaziergang am Neckar.

Alles iſt tief mit Schnee überſchüttet: der Weg, das Feld, und auch die dunkeln Aeſte der Obſtbäume. Der Fluß zieht dunkelfarbig durch die weiße Welt dahin; an den Seiten hin iſt er mit Eis und dieſes mit Schnee überdeckt. Dazwiſchen treibt ſeine grünliche Strömung weißlichte Eisſchollen in Menge hinunter. Man ſieht es dampfen über dem Waſſer. Der hölzerne Steg kracht laut unter meinen Tritten.

Wie ich zum Dorfe komme, finde ich Alles ſo ſtill, ſo wohlbedeckt und wohlverſchloſſen. Vor den Wohnſtuben ſind Vorfenſter; an Kellerläden und Stallfenſtern Alles ſorgfältig verſtopft. In ein ſchützendes Strohkleid gewickelt, ſchüttet der Brunnen noch ſein dampfendes Waſſer aus. Schaaren von bettelarmen Vögelein fliegen vor mir von der Straße auf. In den geſchloſſenen Scheunen höre ich Futter ſchneiden. Unter dem Schoppen werden Scheiter geſpalten. Aus einem Seitenweg von der Bergſeite her zieht ein Burſche mit feuerrothem Geſicht einen Holzſchlitten, mit Klötzen und Baumwurzeln hochbeladen. Ueber die weißen Dächer erhebt ſich düſtergrau der Kirchthurm; nur hin und wieder bleiben an ſeiner verwitterten Seite die Flocken hängen, wie an meiner bärtigen Wange.

In der Wirthsstube wird an fünf Kunkeln gesponnen; hier trillt das Rädchen, dort schwirrt die Spindel. Im guten warmen Gemach spinnen sie mit ihren Fäden die stillen Stunden des kurzen Nachmittags herunter; indeß zunächst am Ofen die Großmutter mit der Brille im Kalender blättert, und meint, der Jenner werde übereinmal auch vorüber seyn, und jetzt merke man doch den längeren Tag schon etwas. Die Hausfrau ist begierig, wie es mit der kranken Nachbarin gehen werde; „man kann ja nicht wissen," sagte sie, „was geschehen soll oder wen es angeht; aber schon zwei Nächte muß ich so gar hart träumen." — „So" läßt sich's hinter einem andern Spinnrocken vernehmen — „die Hunde haben auch die Zeit her so viel bei Nacht geheult!" — „Ja und . ." Da kommt der schneeigte, blaubackigte Bube hereingesprungen mit der lauten lustigen Nachricht, ein Rabe sey durch die zerbrochene Scheibe in die hintere Stube hereingeflogen; man solle doch kommen und ihn sehen und fangen. „Ach du liebe Zeit," klagt gar ernst die Alte, „das hat man noch nie erlebt, das bedeutet sicherlich noch recht strenge Kälte."

Winters auf dem Land.

Am Wintertag, wenn die Schneeflocken ſchwirren, oder wenn die Kälte in der klaren Luft glitzert und mit jedem Tritt aus dem Boden pfeift, wenn der Tannenwald ſo ſchweigſam und ruhig unter ſeiner Hülle ſteckt, — und nun ein Häuslein daſteht, vor deſſen wohlverſchloſſener Thüre ein ſchmaler Pfad geſchaufelt iſt, auf deſſen Dach die weiße Decke laſtet, aus deſſen Kamin ein abendrother Rauch in die blaue Luft aufſteigt: da weiß ich, was Wohnen heißt, und es ſcheint mir unmöglich, daß Menſchen nicht Frieden haben.

Der Weg von Vevay nach Lausanne

an einem Sommer-Sonntags-Abend.

(11. Juli 1830.)

Ich bin heraus aus den Straßen des belebten Städtchens, ich habe mich noch einmal an dem eben so großartigen als heitern Bassin des obern See's nicht satt aber stille gesehen, habe langsam den Blick noch einmal umhergetragen, von den hohen Hügeln über Vevay, deren Fuß von Villen, deren Scheitel von Hirtenhütten besetzt ist, hinüber über die grauen Felsengipfel der mächtigen Bergwand, dorthinein, wo zwischen den Riesenmauern des Dent de Morcles und Dent du Midi weit das Thalthor offen steht, drin grüne Hügel und Bergpyramiden und blinkend weiße Gipfel um- und hintereinander stehen; — und wieder näher heraus, wo vom Savoyerstädtchen drüben am Rand des See's der Blick gerade hinaufsteigt durch die Kastanienwälder ins Buchengehölz, durch den Tannenwald an den Rissen des Bachs hinauf zu der Waldeschlucht, zu den Felsen und Gipfeln; — und wieder herab von da, wo Nachen und gesegelte Barken in der glänzenden klaren Fläche ziehen, und aus ihr heraus oder in sie hinunter weiße Städtchen und Schlösser steigen.

Ich habe noch einmal geſchwärmt, aber ruhig geſchwärmt in dieſem heiligen Tempel des Abends, und ziehe fort meine Straße.

Aber auch auf dem Wege komme ich noch mitten durch Leben und Heiterkeit. An der Seite ſtehen ein paar munterplaudernde Dienſtmädchen in der zierlichen Tracht von Montreux mit den geſtrickten anſchließenden ſchwarzen Aermeln, zu denen von der Schulter die weiten Falten des Hemdes herabfallen, und mit den flachen Strohhüten über den Häubchen. Dorther kommen einige deutſche Handwerker, die ſich's irgendwo haben wohl ſeyn laſſen. Hier lenkt eine Geſellſchaft von Damen und geputzten Kindern aus einem Seitenweg heraus; ſie kommen vom Beſuch auf einem Landgut zurück. Ein Charabanc eilt mir voran, ein Bernerwägelchen ihm nach. Durch eine Thüre an der Mauer kommen zwei Knaben vom See herauf, der eine trägt die Angelruthen, der andere einen Bündel Fiſche. Ein vollbepackter Reiſewagen muß zur Seite anhalten, um an der engen Stelle die Diligence mit den Schellenroſſen vorbeirollen zu laſſen. Ein junger Pharmaceut und ein etwas bejahrterer Liebhaber der Flora kommen von einer Alpenexcurſion zurück; ſie tragen Pflanzenkapſeln auf dem Rücken und hohe Bergſtöcke in der Hand; wacker wandern ſie noch dort um die Biegung des Wegs, wo die ſtattlichen Geſtalten vor dem flammenden See ſich im Schattenriß zeigen, bis ſie hinter dem Fels verſchwinden. Dagegen kommen an derſelben Stelle drei

Schützen hervor; Büchsen an den Schultern tragend, in lauter Discussion, erhitzte Gesichter; sie haben einem Scheibenschießen in der Ebene beigewohnt.

Allerhand Blumen und Gesträuch wuchert an den heißen Felsen zur Rechten des Wegs, und über ihnen und zwischen dem vielfach übereinander gebauten Gemäuer winken die Rebstöcke herab. Auch links von der Straße sind noch die schmalen Streifen Lands und die kleinen Vorsprünge bis hart am See mit Reben bepflanzt. Weit draußen entdeckt man das Dampfboot mit der rothen Flagge, das heute von einer Spazierfahrt nach der savoyischen Küste zurückkömmt. Schimmernd und klar steht schon der Abendstern hinten über den Bergen; unter ihm am jenseitigen Ufer glüht unstetern, irdischeren, röthe-ren Lichts ein Meiler oder Kalkofen. Durch die kühlen, dunkelbeschatteten Schluchten mir zur Rechten stürzen silberweiße Bäche von der Höhe herab. Der See ist jetzt erloschen, erloschen auch das Gebirg. Mein Weg wendet sich; da seh' ich wieder auf eine Weile den Jura, wo der Himmel noch golden ist; eine Wolkenmasse steigt in ihm, wie ein wachsender Berg, langsam herauf.

Kühler wird um mich der Abend, und schon hör' ich die Leute, die mir begegnen, reden, ehe ich sie unterscheide. Am letzten Dorfe war das junge Volk noch auf der Kegel-bahn außen versammelt; jetzt im nächsten scheinen schon Lichter aus den Schenken, dunkel sind die Straßen, aber laut ist's noch in ihnen; Einspänner warten vor den

Thüren; Weiber ſitzen auf den Bänken, ſich für den Schlaf zu kühlen.

Ah, wie ſind die Sterne jetzt alle heraus, wie iſt er heraufgerückt, mein Abendſtern, und wirft einen lichten Schein über den See und ſteht glänzend unter den glänzenden Brüdern, die einer um den andern über den Alpen aufgehen. Hoch wölbt von da die Milchſtraße ſich über den See herüber auf meine näheren ſteilen Hügel. Dunkel ſtehen dieſe Hügel; hie und da auf einem ſchrofferen Vorſprung ſchneidet aus dem helleren Himmel ein Kirchlein mit Bäumen oder ein alter Adelsſitz ſcharf ſich aus. Brunnen murmeln zur Seite am Weg, und ſchwarz liegt die Nacht unter den Baumgängen eines Spazierplatzes. Glühwürmer kleben hier und dort an den Mauern. Der Mond indeſſen ſäumt noch, nur der helle Himmel oben mag ihn ſehen in ſeiner Ruheſtätte hinter den Gipfeln des Hochlandes. Aber flammt es nicht auch ihm ſchon entgegen, dort in des Weſtens Wetterleuchten, das immer raſcher hinter dem Jura heraufzuckt?

Doch ſchon hat die breitere Straße auf die Höhe Lauſanne's mich geführt. Ich ſteige nach meinem Ouchy hinab. Alles iſt ſtill. Nur die Hunde, die von ferne meinen Tritt hören, bellen da und dort vor den Landhäuſern.

Jetzt geht der Mond auf. Langſam ſteigt er zur Höhe des Himmels; ſeine ſilberne Bahn ſpiegelt er zu mir herab über den See und feiert ſtill die Mitternacht.

Ueberfahrt über den Genferſee

von Ouchy nach Evian auf einer Savoyarden-Brigantine.

(17. Juli 1830. Abends.)

Der Anker war herauf, das Steuerruder eingehängt, die Segel aufgezogen und von einer leichten Biſe geſchwellt: wir ſchwammen hinaus. Immer weiter wich das Ufer zurück und mit viel Behagen legten die Schiffer die Ruder zur Ruhe. Schon war man eine Strecke aus dem Hafen, als es noch vom Damm nachrief, und ein paar ſpät Herbeigeeilte dringend winkten. Mehrere meinten, man ſey ſchon zu weit voran, das ſey gar zu viel verlangt, beſonders da morgen das Dampfboot nach Savoyen fahre. Aber dennoch ſchwenkten die Schiffer, die Segel wurden umgeſchlagen, ſo daß ſie leicht durch den Wind ſchnitten, und nach langem ſtarkem Rudern näherte man ſich wieder der Mauer. Der Herr des Fahrzeugs ſtand längſt in einer ſehr gefaßten Stellung breit auf dem Vordertheil, um mit tüchtigem Schimpfen den Akt der Aufnahme einzuleiten. Dieſer erfolgte erſt, als es ſchien, der Prodromus habe ſoweit Eindruck gemacht, daß an einem um ein Ziemliches erhöhten Fahrlohn nicht zu zweifeln war. Dann war aber auch Alles

zufrieden und ruhig, und luſtig ging's wieder in die Weite hinaus.

Die Geſellſchaft beſtand aus ungefähr achtzehn Köpfen, meiſt Weibsleuten aus Evian, die vom Lauſanner Wochenmarkt zurückkamen. Der Alten neben mir war's unwohl, ſie warf einen groben Mannsmantel gegen Erkältung über den Rücken; doch mehr als über ihr Befinden klagte ſie darüber, daß die Märkte nichts mehr ſeyen, und auf der Schweizerſeite bald Alles, d. h. Eier und Obſt und Butter, ſo wohlfeil ſey, als bei ihnen drüben. Die andern plauderten emſig; dabei nahm dieſe ein Strickzeug hervor, jene nähte, eine dritte zog nach einander zwei Zicklein aus einem großen Korb auf ihren Schoß und gab ihnen aus einer Flaſche Milch zu trinken; zu dieſem mütterlichen Geſchäft lachte und plauderte ihr Mund, und ihre lebendigen Augen waren voll liebreicher Sorgfalt. — Es iſt mir an Weibern der niedern Stände in katholiſchen Gegenden immer eine eigene Art von heiterem Anſtand aufgefallen; die ärmeren ſind freilich in der Regel ziemlich ſchmutzig, aber die beſſergekleideten, und ſelbſt jene, wiſſen mit Herren, die ſich mit ihnen einlaſſen, recht artig und luſtig als mit ihresgleichen zu converſiren. Jene Zickleinsmutter hatte im Ganzen ein unſauberes Ausſehen; wie ſie aber, nach vollbrachter Tränke, ohne anderes Geſchäft ihre runden Hände zu beſchäftigen wußte, ſo meinte ich, ich hätte dieſe gezierte Art ſonſt nirgends bei Weibern aus jenem Stande finden können. Dieſe Weiber verſtehen

beſſer, ohne Arbeit mit einer Art von Anſtand zu leben, als dieß wohl in geſtrengeren Proteſtantenländern der Fall iſt.

Die Schiffer lagen der eine auf dem Bauch, der andere auf dem Rücken, und ſchliefen. Nur der Alte am Steuer ſtand wach. Er wandte ſich im Geſpräch an einen ſtattlichen Herrn, der mir gegenüberſaß, und den ich Anfangs nach ſeinem Ordensbändchen und ſeinem gewaltigen elfenbeinernen Stockknopf für irgend einen ſavoyiſchen Platzbeamten gehalten hatte. Es war aber Monſieur Sache, wie ich nun von ihm ſelbſt in einer Erzählung, worin ein Geſpräch vorkam, vernahm; und er hatte als Militär unter zwei Königen und einem Kaiſer von Frankreich gedient. Der Schiffer erinnerte ihn daran, wie ſie einmal ſo viel Mühe gehabt hätten, ein Pferd einzuſchiffen. Herrn Sache war die Sache noch wohl im Gedächtniß; es war im Jahr 1814, als er von der Armee zurückgekommen. Monſieur de Portes von Morges wollte damals durchaus das Pferd haben und bot für das magere Thier 35 Louis, worauf er ihm aber erwiederte: „Si vous en mettez encore autant, alors nous pourrions peutetre nous arranger;“ und als das nicht zuſagte: „eh bien, la bete passera le lac.“ Der alte Schiffer wollte en troisième ou en quatrième ſein Schulkamerade geweſen ſeyn; „mais vous avez trouvé un meilleur nid que moi,“ ſetzte er hinzu. Herr Sache ſah dabei halb lächelnd, halb gleichgültig ernſt unverrückt zur Seite. Aber wenigſtens von

der übrigen Gesellschaft erhielt der Alte eine laute Antwort in dem allgemeinen Lachen, das ausbrach, als er nachträglich bemerkte: „doch getrunken haben Sie seit jener Zeit nicht so viel als ich.“ Mit dem Volk sprach Herr Sache das Patois. In höherem Ton hielt er sich in der Erzählung der Neuigkeiten aus Algier. Ganz wörtlich mit gehörigen Pausen und bedeutsamer Action des Stockknopfs berichtete er das Gespräch des General Bourmont mit dem Dey in des letzteren Palast, wo der Feldherr damit anfängt, sich ein Logis auszubitten. Ebenso getreu recitirte er, einen voreiligen Plauderer corrigirend, die neueste Annonce des Dampfboots le Léman Vaudois: Ayant pris à Ouchy Mess. les voyageurs à 11. h. précises, il touchera à Vevay et Villeneuve, longera les côtes de Savoye et stationnera à Thonon. — Später sah man ihn ein Schächtelchen hervorziehen und daraus ein kleines Tablettchen nehmen. Es sey nicht drei Wochen her, bemerkte er, daß die Fabrik — von England kommen sie — auf den Grund abgebrannt sey.

Unterschiedliche, gar verständliche Anzüglichkeiten gab es auf die Ketzerreligion der Schweizer; aber mit beifälligem oder, was einen Theil der Frauen betrifft, wenigstens verzeihendem Lächeln wurde gleich darauf die Erzählung des aufgeklärten Herrn aufgenommen, nach welcher ihm neulich ein Mensch, den er kaum mehr gekannt, eine Forderung von drei Thalern gemacht habe. Erst mit Mühe sey es ihm wieder ins Gedächtniß gekommen, daß

er vor langer, langer Zeit einmal mit jenem Menſchen in St. Maurice eine kleine Summe von Meßgeldern verſchmaust habe, die derſelbe, über den Bernhard herkommend, den Kapuzinern hätte mitbringen ſollen. Bei der Verheirathung glaubte der arme Burſch den Streich beichten zu müſſen, und war genöthigt worden, die Summe zu erſetzen, deren Hälfte er nun vom treuen Kameraden heraushaben wollte. Letzterer war jedoch anderer Meinung über dieſen Punkt.

Die Sonne ging dem Untergang entgegen, und ein tiefer Purpur wogte über den leichten Wellen des Sees daher. Die hohen Berge Savoyens ſchoben ſich ineinander zurück, oder traten in ſcharfem Umriß hervor, oder ſanken hinter dem näheren Hügelzug hinab. Jetzt leuchteten die Felſenthürme von Ay und von Maien, und jetzt nur noch die ſchneeigen Diablerets-Zinnen und (Florietaz) das Oldenhorn. Von den Roches d'Enfer war nur die höchſte Klippenkrone noch ſichtbar. Es ward dunkel.

Der jüngſte der Schiffer erzählte nun den Unfall, der ſich vor Kurzem hier zugetragen. Er hatte, rudernd, den Rücken gegen das Vordertheil gewandt. Es war ein warmer Abend. Ein Kind lag, nahe hinter ihm, ſchlafend, neben der Mutter, die müde, auch einſchlummerte. Da fiel, der Steuermann ſah kaum die Bewegung, das Kind, im Schlaf unruhig geworden, über den Rand in den See. — Man war bewegt von der Erzählung und weilte lange über derſelben. Man erinnerte

ſich, wie die Mutter ſich im Schmerz geberdet; wie ſie hineinſtürzen, es herausziehen laſſen wollte; wie aber das ſchon im erſten Augenblick zu ſpät und jeder Aufenthalt völlig unnütz geweſen wäre. Die Weiber verſetzten ſich lebhaft in die Lage der Mutter beim Erwachen, bei der Ankunft zu Hauſe ꝛc.

Die Dunkelheit nahm zu. Aber ſchon waren wir auch im Angeſichte von Evian, und im Prieſterhauſe ſah man das erſte Licht. Die Segel wurden eingezogen und die Ruder gerüſtet. Der See ging hier hoch, da ihn die Biſe ans ſavoyiſche Ufer ſchlägt. Die Leute rüſteten jeder ſeine Habſeligkeiten und verbargen, was zu verzollen war. Der alte Schiffer legte ſich eine dicke Cravate um: es war eine gute Portion Spitzen darin eingewickelt. Zum Ueberfluß kam noch ein kleiner Nachen, der entſetzlich auf den Wellen ſchaukelte, herausgerudert, um etwaige Contrebande auf anderm Wege hineinzuſchwärzen. Jetzt lenkten wir hinter den Damm, und das Fahrzeug ward ans Land gewendet. Da ſtanden auch ſchon die Douaneſoldaten bereit und fragten und ſpähten und ſtöberten. Indeß ſie hier noch ſtritten, hier einer meiner Gefährten, ertappt, am Arm nach dem Bureau geführt ward, dort ein Glücklicherer ſtill ſich wegmachte, ging auch ich, bald abgefertigt, und legte als dem zweiten Hafen im Hotel du Nord mich vor Anker.

Der See am Abend nach stürmischen Tagen.

Es zürnt der See. Was sollt' er nicht, wenn über ihm sich kein Himmel öffnen will, wenn das ferne, wenn das freie hohe Licht er nicht mehr sieht, und die Erde, ohne Licht und Lieb', ihn nur beengend, ihre Küsten wie Bande um ihn schlingt? — Wohl mögen sie am Ufer lange harren, bettelnd nach ihm blicken, die Krämer, das leichte Volk, das ihn nutzen möchte! Er zürnt noch heute immer fort, und zürnt noch bis zum späten Abend. Ja, so möcht' ich, wie er jetzt im Groll, mich hinstrecken, breit und gewaltig! Wie er im Innersten sich bäumt und seine tiefsten Gründe selber ineinander wühlt! Bald da, bald dort schlägt wie ein blitzender Blick eine weiße schäumende Welle hinaus. Unerschöpft wirft er seine Wogen nach den Ufern, aber nur um wieder wild sie auf sich selbst zurückzuschlagen.

Doch, scheint es nicht, als müss' er jetzt sich schämen, der grollende, jetzt, da mild ein holdes Abendlicht aus den getheilten Wolken lächelt, da die Sonne, ohne zu erquicken, ob und wo auch in der Welt ein Herz, ein Wurm, ein Gräslein es verdienen möge, — ohne zu erquicken, nicht vom Abend scheiden will? Wie freundlich, wie himmlisch

liebt es da herab! Wie freundlich antwortet hier und da ein grüner Fleck des Landes! Wie sind so schnell die Vögelein heraus und singen schon wieder auf den nassen schwankenden Zweigen! Wie hebt ein Schleier um den andern vor den Bergen, aus den Thälern sich empor!

Muß er sich nicht schämen, der grollende See?

Herbstbilder am Genfersee.

Offener und weiter wird's auf der Obstwiese. Aus den Lücken der Bäume gucken da und dort Landschaftsbilder wie Erinnerungen hervor. Die Kühe dürfen jetzt im kurzen Herbstgrase selbst umhermähen, und ein Pferd mit gebundenem Fuß unter ihnen. Weiterhin sitzen Kinder an einem Feuerlein, nähren es mit Laub und dürren Zweigen, die schon von den Bäumen gefallen sind, hüten es mit Ziegelsteinen und braten sich Aepfel und Kastanien. Rasch treibt der Nordwind den blauen Rauch dicht über dem Rasen hin. Gelbe Blätter fliegen mir über den Weg. Mädchen laufen umher, in ihren Schürzen die Nüsse sammelnd, die der Sturm geschüttelt.

In dem sich gelbenden Rebgelände wird's heller. Es lacht darin, und frohe Mädchenköpfe gucken über den Weinstöcken hervor.

Die Pappeln nehmen wieder, wie im Frühling, einen durchsichtigen Goldschein an. Vor jeder Baumgruppe wünschte man Maler zu seyn.

Und vollends am Abend! Das niedriger schwebende Licht bringt stärkere Effekte auf dem See hervor. Die Stelle, wo die Sonne untersinkt, ist näher über den Spiegel gerückt, und goldne Säulen schimmern jeden Abend von ihr herüber, und flammender sehnen sich die Berge

ihr nach in einem herbſtlich gebrochenen, duftigeren, tiefe-ren Licht. —

Siehe da, ein junger Schmetterling — jetzt erſt ſeiner Hülle entſchlüpft! In der warmen Mittagsſonne kommt er heraus, miſcht ſeine friſchen, glühenden Farben unter das Gelb und Roth fallenden, abſterbenden Laubes. In welches Leben hat dich dein Schickſal gerufen! Nicht in das des Lenzes, wie deine Brüder, um die es wuchs, immer ſchöner, immer reicher, mit deren Auferſtehen eine Welt auferſtand! Eine dahin ſchwindende Schönheit iſt deine Welt! Immer tiefer kreist deine Sonne, immer früher geht ſie hinunter, immer kühler wird ihr Strahl! Nach und nach erblaßt deine Erde, Farben und Gluthen erlöſchen — bald mit dem einſchlummernden Leben ſchlum-merſt auch du hinüber!

Allerhand aus dem Frühling.

Die Heilige dieſer Jahrszeit iſt die Luft.

Wie überall Alles herauskommt! Ein bleicher Geneſender am Stock, alte Mütterchen, langſam gehend und vor ſich hinlächelnd, Männer in altmodiſchen Röcken, die man ſchon lang nicht mehr geſehen, treten aus den Thoren der Stadt. Draußen ſpielen die Jünglinge, ſie haben den Rock abgelegt, laſſen die Luft um Hals und Bruſt ſpielen, laufen und ſpringen ſich müde. Krüppel und Bettler kommen zu Tage, ſchwache Greiſe freuen ſich derſelben Sonnenwärme, in welche die Säuglinge herausgetragen werden.

Ich denke mir einen Frühlingstag, wenn ich mir vorſtelle, wie der Herr einſt umherzog und Lahme und Kranke am Wege heilte.

Man ſieht gerne auf den Gottesacker hinein, wo Thränenweiden und Holderbüſche an der Mauer frühe Blättchen treiben.

Ueberall erfreuen ſich jetzt die Menſchen an dem Gleichen; darum fühlt man, wenn's Frühling wird, überall, auch in der Fremde, etwas Heimathliches. Die Gartengeſchäfte ſind Allen eine Verſchmelzung von Arbeit und Spiel. Die Männer verſchönern und verändern ihre Beſitzungen mit Schöpferluſt, die Weiber pflegen die

neuen Gewächse mit Mutterſinn. Und haben ſie nicht alle dabei etwas von ſpielenden Kindern?

Die Blüthezeit iſt gekommen. Leicht und frei ſchwingt ſich jetzt der Berg hin mit ſeinem weißen wolkigten Obſtwald; leicht und duftig iſt die Welt. Der Baum iſt wie ein Geiſt oder ſeliger Schatten eines Baums, ein Elyſiumsbaum, der helle Traum eines Baums. Die Bäume haben Schwingen, die Zweige ſind gefiedert.

Wie viel Gehen und Plaudern iſt jetzt auf den trockenen Wegen des Spazierplatzes. Da lernen kleine Kinder, was ſie bisher nur auf dem Zimmerboden verſucht, nun auch auf ihrer Erde ſelbſt, — gehen! Dort läßt ſich eine ſchwerfällige dicke Dame von ihrem Mädchen einer beſonnten Bank zuführen. Hier ſitzen wieder ein paar grau- und kahlköpfige, ärmlich aber ſorgfältig gekleidete alte Plauderer, und reden über die Temperatur, und laſſen einander rathen, wie alt ſie ſind, und ſind eitelfroh dabei, ſo gut wie das junge Volk, das ſich dort einander zeigt. Durch den Haufen der Mägde, die ihre Kinder einander zutragen und zuführen, geht ſchnelleren Schritts ein Sprachlehrer mit ſeinem Schüler hindurch; ſie haben heute die Lection ins Freie verlegt, und bereden ſich, ihre Converſation erſetze Alles.

Warum werde ich denn in jedem Frühling von einem Waldhorn überraſcht, das hier oder dort unter einem offenen Fenſter ſchülerhaft geſpielt wird? —

Du gute Natur! Da unten im Zwingergärtchen,

eingeengt zwiſchen den Mauern und zugeſchnittenen ſteifen Gehegen, da auch ſollſt du treiben und zieren, und du biſt auch da lieblich und freundlich in den blauen and blaßgelben Blümlein, die erwachen, wo nur ein kleiner Fleck Erde zur Sonne geneigt iſt.

Wenn überhaupt jeder Frühling eine Wiederholung der Schöpfung iſt, ſo könnte namentlich eine poetiſche Beſchreibung des Frühlings am Genferſee denſelben Eindruck machen, wie ein Gedicht über die Schöpfung. Es gehört Waſſer dazu, um das Werden und Geſtalten vorzuſtellen, und Regenſchauer über dem großen Waſſer und frühe Gewitter, und wunderliche Wolkengebilde, aus denen nach und nach Berggipfel herausſteigen. Erſt aus dieſem großen Unvollendeten wird dann die klare Freundlichkeit und Fülle, entſchleiert ſich das blaue Spiegelbild des See's, lächeln im lichten Himmel die ſchimmernden Höhen, kommen am Gebirge drüben grünende Wälder zu Geſicht und blühende Obſtthäler, fliegt es und ſchwimmt es überall, im See und in der Luft!

Haſt du den Schmetterling geſehen, den neugebornen, wie er ſeine Flügel entfaltet und freudig der ruhigen Luft ſich vertraut? Siehe drunten das Schifflein, wie es ſeine Segelflügel entwickelt und in den lichten, himmelblauen See hinausſchwebt! — Sahſt du die Bienen um die Körbe ſchweben und die weißen Tauben aus dem Schlage flattern? Sieh, ſo fliegt es dort oben mit Wölkchen aus den Giebeln des Gebirges!

Welches Bild geht mir jetzt auf nach dem Regen! Wie zuckt es lächelnd unter dem dunkleren Himmel, im Glanz der schiefen Abendstrahlen der Sonne! Wie überraschend treten vor mich die hellen blühenden Bäume, duftend und träufelnd, das Licht der Wiesen und Gehölze, das Herausblinken zerstreuter Landhäuser, das goldene Grün so mancher frischen Blättchen — und alle Vögel sind jetzt auf einmal laut! Von welchem düsteren Geiste willst du Freundlichkeit erlächeln, junge Erde? Meiner kann nicht widerstehen, in ihm geht es auf, ich lächle dir zu, du liebe junge Frühlingserde!

Ström' in meine Seele, du Morgenstille! See- und Himmelsblau und Veilchenduft — ziehet ein in meiner Seele! Von euch möcht' ich sie voll haben, sie geweiht haben zur Milde, zur Frische, zur Stille!

Du reiner Schein der Berge und des See's und der Luft — all ihr Knospen, all ihr Blättchen, die ihr lieblich still und treu und rege hier und hier zum Lichte dringet — wie schämt's in mir sich euch entgegen!

Der erste Krankenbesuch eines alten Pfarrers.

Als der fünfundsiebzigjährige Pfarrer Harpprecht von Hedelfingen sein Amt niederlegte, feierte er am 8. Oktober 1837 in der Amtsstadt Cannstatt seinen Abschied von den Amtsbrüdern des Sprengels. Ueber dem freundschaftlichen Mahle erzählte er unter Anderem die Geschichte seines allerersten geistlichen Amtsgeschäftes, das er als junger neuer Vikar in Plieningen vor mehr als fünfzig Jahren verrichtet hatte; und dem Schreiber Dieses ist es heute noch, als höre er den indessen entschlafenen, heiteren Greis seine Geschichte erzählen und dürfe ihm dabei in die blauen Kinderaugen unter den schneeweißen Locken hineinsehen.

„Am Tage meiner Ankunft zu Plieningen" — berichtete er — „kündigte mir der kranke Pfarrer an, mein heutiges Eintreffen sey ihm um so erwünschter, da ein armer sterbender Mann aus der Gemeinde eben nach einem Geistlichen verlange; ich sollte doch so schnell als möglich ihn besuchen. War mir vorher auf die Uebernahme meines geistlichen Dienstes überhaupt etwas bange gewesen, so fiel dieser Anfang mir besonders schwer: zu einem Sterbenden gehen, einer Seele das Kraft- und

Friedensgeleit auf den dunkeln Weg zur Ewigkeit geben — darauf war ich nicht studirt. Mein Pfarrer belehrte mich und wies mich an, den armen Familienvater besonders im Vertrauen auf den treuen himmlischen Vater der Wittwen und Waisen zu bestärken. Ich sammelte mich, ging in Gottes Namen hin in das Haus und suchte nun Alles hervor, um den Aechzenden zu trösten und im Gottvertrauen zu stärken. Aber er seufzte auf alle meine Worte, sah hinüber auf die Kinder, die erschrocken und stumm sich zusammen um die schluchzende Mutter drängten. „Ich wollte ja wohl gerne sterben," sprach er, „aber sechs unerzogene Knaben zurücklassen — ein kränkliches Weib — und gar kein Vermögen, — nicht für die nächste Zeit zu essen — wie soll das gehen? — Ach, die armen Bettelkinder, wenn sie keinen Vater mehr haben!" — Da brach mir das Herz, aber innerlich erhob mich's wieder mit Gewalt; ich weiß nicht, wie ich den Muth bekam, ich stand auf und sprach mit lauter Stimme: „„Kurzsichtiger Sterblicher! Meinst du, Gott könne nicht weiter thun, als du siehst? Er bedürfe deines Arms, um deine Kinder zu versorgen? Befiehl ihm deine Seele! Ich sage dir, deinen Kindern wird geholfen werden!"" — Der Kranke wurde stiller, und bald darauf verließ ich ihn.

Aber kaum war ich aus dem Haus getreten, so ward ich wieder gar kleinmüthig. Ich fragte mich nach dem Rechte, aus dem ich so unbedingtes Vertrauen gefordert, und nach den Wegen, auf denen die so bestimmt verheißene

Hülfe kommen ſollte; es war mir, ich hätte nun Alles auf meiner Seele liegen, und was konnte denn ich wiſſen und thun für die Zukunft dieſer Familie? Ich war durch den ganzen Vorgang tief bewegt; ich hielt mir meine Worte vor, und ſchwer lagen ſie auf meinem zagenden Herzen. Ich erinnerte mich nachher, daß ich auf dem Wege mehrmals, in meine Gedanken vertieft, ſtehen blieb. In der Nähe des Pfarrhauſes ging ein Offizier an mir vorüber und trat vor mir ins Haus ein. — Ich begab mich in mein Vikarzimmer und blieb in ernſte Betrachtungen verſunken, bis mich der Pfarrer zu ſich herüber rufen ließ. Der Offizier war noch dort. Der Pfarrer fragte mich über die Ausführung meines Geſchäfts. Ich erzählte aufrichtig, wie mir's gegangen und wie mir jetzt darüber zu Muthe ſey. Der Offizier hörte aufmerkſam zu, bemerkte hin und wieder mit beiſtimmendem Lächeln: „Ja, ſo war's," und ſagte zum Schluß: „Gut — vor Allem muß jetzt der Kranke ſogleich erfahren, daß geſorgt wird, und zum Zeichen müſſen heute noch einige Lebensmittel ins Haus geſchafft werden. Ich gehe ſogleich zum Herzog und ſtehe Ihnen fürs Weitere."

Damit ging er. Es war der Major v. Romig, der bei dem damals im Hohenheimer Schloß reſidirenden Herzog Karl in Dienſt und in Gunſt ſtand. Er war auf dem Wege vom Haus des Kranken hinter mir hergegangen und hatte belauſcht, was von meinen Selbſtgeſprächen laut geworden war. Das brachte ihn

auf den Entſchluß, ſich nach der Sache genauer zu erkunden.

Wirklich ließ der Herzog zwei Knaben bei ſeiner Baumſchule zu Gärtnern erziehen, zwei wurden auf andere Weiſe gut untergebracht, und die Sorge für die beiden übrigen mußte die Gemeinde übernehmen.

Das war mein erſter Krankenbeſuch im geiſtlichen Amt.“

Winterspaziergang ins Filsthal.

(27. Januar 1842.)

Das frische Wehen der scharfen Luft trieb mich vorwärts, daß ich, bald singend, bald pfeifend, bald mit dem Stock fuchtelnd, bald meinen muntern Raps neckend, raschen Schritts den gebahnten Schneeweg über die Höhe hinwanderte. Kein Mensch begegnete mir, nur die einfärbigen und doch wieder wechselnden Winterlandschafts-Bilder schlichen an mir vorüber.

Wie sich der Weg etwas senkte, sah ich zu meiner Seite nichts, als weithin blinkendes reines Schneefeld; auf seiner Höhe hob sich ein einsamer Baum mit seinem schwarzen Geäste gegen dem grauen Gewölke ab, das dahinter sich hoch aufwölbte. Fährten des Wildes liefen links herab und setzten sich jenseits des Weges in langen Linien fort, weit in das sonst gleiche, glatte Schneefeld hinein. Zwei kohlschwarze Raben saßen nahe zur Seite im Weiß des Schnee's; sie flogen, da ihnen der Hund nahe kam, schwerfällig auf, schwebten einmal um einander her, und setzten sich nicht weit davon wieder nieder. Nun, da der Weg über freiere Höhe hinging und eine weitere Aussicht sich aufthat, erschien mir's wundersam, wie doch in den bloßen Lichtabstufungen zwischen Weiß

und Schwarz — denn ſonſt ſah ich durchaus nichts von Farbe — ein ſo reicher Wechſel mannigfaltig unterſcheidbarer Gegenſtände und Räume zu ſchauen ſeyn könne. Rechts ſtand ein nahes Gehölz mit kräftigem Dunkel und ſcharfer Zeichnung als Vorgrund vor dem fernauslaufenden Gebirgszug, der in lichtem Duft verſchwamm; links war das Gebirge näher und maſſenhafter, und die Räume bis zu ihm hinüber nacheinander ſichtbar, in mannigfacher Miſchung des Hellen von ebeneren und ſchieferen Flächen und des Dunkeln von näheren und ferneren Wäldern.

Jetzt ſehe ich ins Thal hinab und auf die Landſtraße, die ſich quer vor mir unten vorüberzieht. Dort wird mir, je mehr ich mich aus meinem Hohlweg herauswende, ein lebhaftes Treiben ſichtbar und hörbar: ich ſehe, wie es drauf eilt mit Gehen und Fahren, ich höre das Klingeln der Schlittengeſchirre, Knallen und Antreiben, Wiehern und Bellen, — freilich ja, heute iſt der Ebersbacher Markt geweſen; und dem Strom, der von dorther heimwärts kehrt, entgegen — gehe ich Einzelner, ſeit ich in die große Straße eingebogen.

Es war eine Weile Sonnenſchein eingetreten. Die Schneebahn war hier unten durch Aufthauen und zu vieles Fahren ſchon theilweiſe aufgegangen. Es kamen Viehhändler daher mit langen Zügen zuſammengejochter Stiere. Dann eine Reihe Männer, die ganze Breite des Wegs einnehmend, alle mit hohen Stecken weit aus-

greifend, aber in Gang und Fußgestaltung die bunteste Auswahl darstellend; der eine mit einwärts gekehrten Füßen, der andere mit auswärts gebogenen Beinen; der dritte hinkte mit seinem krummstehenden Bein so unbarmherzig eifrig, daß es den Vorübergehenden schmerzte; einer rutschte, ein anderer stampfte schwer in seinen großen Stiefeln; ihre Reiseunterhaltung wird mit so lauter Stimme geführt, daß es scheint, sie hätten alle vergessen, die starken Register wieder einzuziehen, die sie unter dem Lärm des Markts und Wirthshauses nöthig gehabt, um sich hörbar zu machen. Jetzt ein Reiberschlitten, auf ihm Mann hinter Mann festsitzend, so daß immer der hintere seine Brust hart auf des Vordermanns Rücken, und das deßhalb zur Seite gewandte Gesicht nahe in dessen Nacken hat. Dann wieder ein einzelnes Bäuerlein, das ein unverkauftes Joch Ochsen hinter sich hergehen hat, an der Tabakspfeife ziehend, sonst ganz einsam, etwas gesenkten Hauptes fürbaß schreitend, in Gedankenvertiefung wiederholend und berechnend, was ihm auf dem Markte begegnet ist; vielleicht zwanzigmal, so weit ich den Mann sehen kann, wendet er sich zu seinen zurückbleibenden Ochsen um, ruft ihnen, wartet auf sie, und geht dann wieder voran. Ein Einspänner-Wägelchen mit nicht weniger als neun Bäckern, Gerbern und andern Handwerksleuten, mit und ohne Geldgurten; sie sind wohl so nacheinander einzeln der Gelegenheit aufgesessen, die ersten auf ordentliche Sitze, die andern auf die stoßen-

den Leitern, auf Säcke u. dgl. Eiligen Schrittes kommen ein paar wohlgekleidete, rothbackigte Metzger mit großen Hunden; sie grüßen im Vorübergehen, mit leichtem Weltmannston, als bekannt, wogegen gleich darauf einige ältere Bauersleute zu ihrem freundlichen Guten Abend respektvoll den Hut lüpfen, vielleicht den geistlichen Herrn in meiner Erscheinung ahnend. Ein Kastenschlitten mit Mann, Weib und Kind, letztere in unzählige schützende Tücher vermummt, gezogen von zwei schweren Zugrossen, die wie leichte Klepper rennen sollen; hinten ist ein nacktes junges Pferd angebunden, das muntet schief über den Weg hintanzt und lustig wiehert. Auf hohem Apfelschimmel trottend ein Bauer in dunklem kurzem Mantel, den Fuß tief im Bügel, den Absatz fast unterm Bauch des Pferdes angesetzt. Jetzt, durch volles silberhelles Rollenspiel schon von ferne herrenmäßig angekündigt, mit geputzten Pferden und elegantem Schlitten Allen vorfahrend, der stattliche Inhaber eines Gasthofs aus der Stadt, ein Hausfreund zu seiner Seite; hier ist die Fahrt Selbstzweck, sie ist ein wahrer Triumphzug.

Doch siehe, da ist ja schon die Mündung meines stillen Thälchens, durch das der Fußpfad mich zurückführen soll. Noch höre ich eine Weile den Lärm, das Klingeln der Schlitten, das Brüllen des Viehs, das Rufen seiner Treiber, und sehe, wenn ich mich umwende, wie in einem Schattenspiel, die Gestalten vor der weißen Fläche sich hinziehen, einander folgen, einholen, übereilen.

Dann wird's ſtille und einſam um mich. Mein dürftig betretener Pfad ſchlingt ſich vor mir durch den Schneegrund hinan, neben dem Erlengebüſch des Bachs, auf der andern Seite von der Höhe mit dem Buchengehölz begleitet. Mehr und mehr zieht ſich's hinaufwärts. Schneegeſtöber wechſelt mit dem Sonnenſchein; es iſt ſchlüpfrig zu gehen, dann wieder Schnee zu durchwaten. Ermüdet komme ich zur Heimath — und bin erfreut, daß mir indeſſen mein Weibchen einen guten Kaffee bereitet hat.

Eine Kalenderbetrachtung.

(Aus dem Göppinger Wochenblatt. 28. Jan. 1843.)

Weiß der geneigte Leſer wohl, was der gemeine Mann gethan hat, wenn er ſagt, er habe ein wenig „kolenderlet?“ Das iſt, daß einer bei ſtiller, guter Weile ſeinen neuen Kalender vor ſich aufſchlägt und mit ſeinen Gedanken gemächlich voraus ſpazieren geht durch die Tage, die da gedruckt vor ihm ſtehen, ſo daß er gleichſam ein Stück weit vor ſich ſelber her lebt. Wenn einer das thut — und er braucht gerade kein Prophet zu ſeyn — ſo kann's ihm über den ſchwarzen und rothen Tagesnamen und Zahlen doch gar mannigfaltig und oft wunderlich zu Muth werden, und es kann ihm aus dem einen und andern Tag ein Geiſt aufſteigen, der ihm entweder freundlich und lieblich entgegenlächelt, oder aber ſo finſter drein ſieht, daß ihm ſchon zum Voraus verdrüßlich und trübſelig ums Herz wird. Ein ſolcher Geiſt, und das keiner von den lieblichen, iſt mir kürzlich wieder aus meinem Kalender aufgeſtiegen, und es drückt mich ſo, daß ich's nicht bei mir behalten kann, ſondern ſagen muß, was ich da geſehen habe.

Ich habe geſehen einen Tag heraufkommen, der wird in unſerer ganzen Gegend ein grauſiger, wüſter und

toller Tag seyn. In der Nacht zuvor wird manches Mütterlein einen schweren Traum haben von Unglückszahlen, von Kindverlieren, von Krieg und Blutvergießen. Noch ehe es recht Tag ist, wird man durch manchen Ort etwas wild hindurchsausen hören, man weiß nicht, ist's Geschrei oder Gesang, ist's Freuen oder Heulen. Ueber den Morgen und Mittag ist's draußen auf dem Amt stille, nur da und dort langes Warten. Um so unruhiger und lauter geht es aber um diese Zeit in der Stadt zu, und wird in manchen Häusern und Gassen je länger je toller, bis um die Nachmittagszeit, da dann von dort ein wildes Heer auszieht nach allen Seiten hin. Das Thal hinauf und hinab, und auf allen Nebenstraßen kannst du ihm begegnen, auf dichtbesetzten und vollgeladenen Wagen, mit keuchenden Rossen; von ferne hörst du schreien und juchzen, und je näher, desto ärger machen sie's, vornehmlich wenn sie dich kennen, und du etwa einer bist, vor dem sie sonst Respekt haben müssen. Doch das geht ja rasch vorbei, will überhaupt noch nichts heißen. Aber wie geht es zu, wenn der Schwarm in den Flecken eingefallen ist, von dem er Morgens ausgeflogen? Ja, die kommen nicht leer heim, sondern mehr als voll — aber nicht wie die Bienen, von denen das Neujahrsprüchlein gesungen hat. Jetzt wird verkehrte Welt gespielt. Heißt es sonst, die Jugend soll gegen die Alten ehrerbietig seyn und sich in die Ordnung schicken, so sieht es jetzt aus, wie wenn im ganzen Flecken kein Mensch mehr etwas zu sagen hätte,

als ein Dutzend junger Burſche, und man nichts mehr hören dürfte, als ihr Geſchrei. Heißt es ſonſt: es iſt ſchimpflich, am hellen Tag in ſchwerem Rauſch herumzuſchwanken, ſo wäre es jetzt eine Schande, nüchtern zu ſeyn; ja, wer's noch halbwegs iſt, thut, wie wenn er der Aergſten einer wäre; und was zwiſchen vier Wänden nicht ſchön iſt, muß jetzt auf offener Gaſſe geſchehen, daß auch gewiß Alt und Jung, bis zu den kleinſten Kindern, herumſteht und lacht und daheim rühmt: Des Stoffels Jerg hat doch den ärgſten gehabt, aber des Schuhmachers Frieder den allerärgſten!" Machen ſich ſonſt laute Burſche eilig davon, wenn es heißt: „Der Schütz kommt!" ſo macht ſich jetzt der Schütz ſo weit als möglich weg, daß er nichts ſehen und hören müſſe; und Mancher, der nicht Schütze iſt, denkt vielleicht bei ſich: „Was ſoll man heute machen? es iſt ja nicht alle Tage ſo!"

Nun, was iſt das für ein Tag im Kalender? Der Leſer hat wohl mein Räthſel ſchon errathen: es iſt der erſte Februar, denn da müſſen die Rekruten ſpielen.

Spaß bei Seite! Ich kann Vieles begreifen an der Welt, und ſo auch, daß wenn die jungen Burſche mit einander in die Stadt kommen, und beſonders, wenn nach dem langen Warten endlich das Loos über ſie entſchieden hat, ſo oder ſo, daß es da nicht zugehen kann, wie „in der Stunde"; will auch nichts dawider ſagen, daß dann

Mancher einen Schoppen trinkt über die Nothdurft, der eine in der Freude über sein Glück, der andere, um seinen Unmuth zu vertreiben; lasse mir auch gefallen, ob sie schon bis daher mehr andere Dinge als Pulver gerochen, und vorderhand eher die Weberspule oder Schneidernadel führen können, als Säbel und Lanze, ich lasse mir doch gefallen, daß sie nun allesammt singen und thun wie die größten Kriegshelden, als wenn jetzt kein Franzos und kein Russe mehr sich mucksen dürfte, seit sie es (leider!) verspielt, oder auch (Gottlob!) gewonnen haben.

Siehe, so weit reicht mein Verständniß. Etliches aber kann ich nicht begreifen, warum das schön sey oder so seyn müsse, zum Exempel:

Erstens, wenn etwa eine arme Mutter die Nacht und den ganzen Morgen in großer Sorge und Bangigkeit, unter Gebet und Thränen um ihren Sohn zugebracht hat, und die Stunde seiner Rückkehr kaum hat erwarten können, und nun kommt er, der liebe Sohn, aber — wild fährt er vorbei am Mutterherzen, hat jetzt keine Zeit, muß ja mit hinauf in die Krone, wo man jubilirt und sauft; oder er kommt, aber — in einem Zustand, daß er ihr kaum die Nummer, die er gezogen, noch sagen kann!

Ferner zweitens, was das für einen Zusammenhang hat, weil Morgens der König etliche Soldaten gewonnen, so müsse am Abend jedes Dorf im Oberamt ein Rudel Säue ins Quartier bekommen?

Item drittens, ob denn einem jungen Burschen, der

in gesetzlicher Weise zum Wehrdienst seines Vaterlandes berufen wird, damit ein so groß Unrecht widerfahre, daß ihm um deßwillen an solchem Tage billigerweise auch alles Unrechte und Schimpfliche gestattet und verziehen werden müßte?

Wer diese und solcherlei Dinge begreift, soll mir's sagen. So lange ich's aber nicht besser verstehe, ist der Rekrutentag in meinem Kalender ein wüster, grausiger Tag.

Das Zeichen am Himmel.

(Göppinger Wochenblatt. 25. März 1843.)

Wer in den jüngst vergangenen Nächten den weißen lichten Streifen am Abendhimmel heraufsteigen sah, hat natürlich gefragt: Was ist das? und woher kommts? und was bedeutet's? Mancher weiß darüber so gut oder besser Bescheid, als das Wochenblatt; mancher Andere aber weiß es nicht und läßt sich's gerne in Kürze und Einfalt erklären.

Also erstens: Was ist's denn gewesen? Antwort: die Gelehrten heißen so etwas ein Zodiakal-Licht, und dieser Name kommt her vom Zodiakus, zu deutsch Thierkreis. Dieser Thierkreis aber ist ein Theil des Firmaments, eine Reihe von Sternbildern, die in einem schrägen Bogen über uns sich hinziehen; es ist ungefähr derjenige Raum des Himmels, durch welchen wir des Tags die Sonne und Nachts den Mond ihren Lauf nehmen sehen. Da ereignet sich's nun jezuweilen, daß von der Stelle aus, wohinzu die Sonne untergegangen ist und in der Richtung des genannten Kreises noch eine Zeitlang ein heller sich zuspitzender Lichtstreifen durch die Nacht heraufscheint, und das ist dann das Zodiakallicht. Es ist oft breiter, oft schmäler, oft weißer, oft trüber. Man hat

es ſchon zu verſchiedenen Zeiten wahrgenommen, doch meiſt um Tag- und Nachtgleiche, zuweilen ging es auch Morgens der Sonne voran, wie das jetzige ihr nachfolgte. In unſern Gegenden iſt es ſelten zu ſehen, es gibt aber Landſtriche, wo es oft vorkommt.

Zweitens: Woher kommt es aber? Lieber Leſer, wenn ich ein rechter Gelehrter wäre, ſo ſollte mir nichts lieber ſeyn, als dieſe Frage; ich könnte dann gar Mancherlei vorbringen und dir und mir weis machen, ſo und ſo gehe die Sache zu; ob wir aber dann das Rechte wüßten, iſt eine andere Frage. Immerhin ſcheint dieſes Licht noch eine — durch beſondere Umſtände veranlaßte — Nachwirkung der Sonne zu ſeyn, ob gleich dieſe ſelbſt für uns längſt nicht mehr ſichtbar iſt. Im Uebrigen ſind geſcheidtere Leute, als wir, noch ganz uneins über die Sache; auf jeden Fall aber werden wir im Göppinger Wochenblatt nicht mehr davon wiſſen wollen, als der Direktor der kaiſerlichen Sternwarte in Wien, welcher in ſeinem Buche über die Wunder des Himmels, nachdem er über die Urſachen dieſes Lichts auch allerhand geſagt von Sonnenatmoſphäre, Aetherverdichtung, Kometenmaterie ꝛc., endlich folgendermaßen ſchließt: „Immerhin ſcheint es, daß wir die nähere Unterſuchung dieſes räthſelhaften Gegenſtandes unſern Nachkommen überlaſſen müſſen!“

Drittens: Und nun was bedeutet's? Hierüber iſt leichter zu reden, weil man dazu ſonſt nicht viel von den

Sternen zu verſtehen braucht. So wiſſen bereits Etliche, das bedeute ein gar fruchtbares Jahr, und Andere dagegen, eine große Theurung. Wer von dieſen beiden Recht hat, das kann bei mir aufs Gewiſſeſte ein Jeder erfahren, der — nächſtes Spätjahr zu mir kommt. Wieder Andere ſagen, das gehe auf die Eiſenbahn; alſo weil jetzt gerade in unſerm Württemberger Ländlein von ſolchen Dingen verhandelt wird, ſo müſſe über das halbe deutſche Reich und wer weiß wie viele andere Länder — das Himmelszeichen leuchten! Hievon halte ich ſoviel: die Eiſenbahn führt weder geradezu in den Himmel, (wie ſich manche Leute anlaſſen, als wäre ſie das Eine, was noth thut,) noch auch geradezu in die Hölle, (wie manche Andere ſeufzen); ſondern ſie führt eben auch den einen dahin, den andern dorthin; und über und auf und neben all den Straßen und Pfaden gehen nach wie vor die zweie, nämlich der breite zur Verdammniß und der ſchmale zum Leben. Darum willſt du eine Deutung des Zeichens am Himmel, ſo iſt es die: Laß deinen Weg den ſchmalen ſeyn, der zum Himmel führt! Dann darfſt du nicht erſchrecken, ob Zeichen kommen am Himmel oder auf Erden!

Lobrede auf den Branntwein.

(Göppinger Wochenblatt. April 1843.)

Nicht wahr, meine Freunde — des Branntweins, ihr habet es einmal recht zum Ekel satt, das ewige Schimpfen und Predigen über euer liebes und tägliches Getränk? Ihr wisset's auch längst auswendig, was die Herren dawider haben, denn einer red't wie der andere, immer das Nämliche, und ist so leicht zu verstehen. Ihr seyd auch einig darüber, daß, die so schwatzen, in der Sache nicht erfahren sind; denn wären sie rechte Schnapstrinker, so würden sie wohl anders reden, und das kann euch fürwahr niemand bestreiten.

Gut, so will ich euch einmal eine andere Weise geigen; habe mir sagen lassen, das sey die Kunst der Zeitungsschreiber, nicht daß einer schreibe, was ihm selber am meisten gut däucht, sondern was die meisten Leute gerne lesen und gerne nachsagen, wenn sie beim Gläslein sitzen — und darum so steht hier eine Lobrede. Also wer gern Branntwein trinkt, oder wer Branntwein schenkt, dem zu lieb ist dieß geschrieben, und nur der soll's lesen. An Lesern, denke ich, sollte mir's alsdann nicht fehlen, und eher möchte unserem Buchdrucker sein endloses Papier drüber zu Ende gehen.

Zur Sache! Es ist euch neunundneunzigmal gesagt worden, daß man mit dem Branntweintrinken 1) sein Geld verthue, 2) seine Gesundheit schwäche, 3) sein Leben verkürze. So sage ich denn zum hundertstenmale: Nein, sondern umgekehrt 1) mit dem Branntwein wird man recht alt, 2) es ist derselbe ein gar kräftiger Trank, und 3) er ist das wohlfeilste Getränk, insonderheit so recht für den armen Mann gemacht.

Also zum ersten — daß man beim Branntweintrinken alt werde, ist das nicht sonnenklar? Ihr selbst kennet ja, so gut als ich, gar manchen recht alten Mann, dem man ohne Widerrede das Lob lassen muß, er sey, was man heißt und daß man sagen kann: ein rechtschaffener Schnapstrinker, daheim und beim Becken, wo's nichts kostet und um's Geld. — Aber nun denket, so unglaubig und zweifelhäftig ist heutiges Tags die Menschheit, daß sie einem das nicht einmal als Beweis wollen gelten lassen! Gleich fragt man uns: „Ob denn diese alten Leute auch schon in jungen Jahren solche Säufer gewesen? und woher wir denn wissen, daß eben der Schnaps es seye, der sie so lange erhalte, und nicht ganz andere Kräfte, oder gar Einer, der oft in seiner Langmuth einen Sünder bis ins Alter trage, um ihm Zeit zur Buße zu lassen?" Ich weiß, über letzteren Punkt höret ihr nicht gerne viel reden, und so müssen wir wohl diese Nummer beruhen lassen; aber, weiß unser Widerpart von Einem alten Trinker zu sagen, daß derselbe ohnedem auch so alt

oder noch älter geworden wäre, so wissen wir dafür immer von zehn Schnapsbrüdern, die frühzeitig dahingefahren sind, und können steif und fest versichern, daß sie auch beim Wasser, und wer weiß ob nicht noch früher, ins Grab gekommen wären. Verstanden? —

Dabei stünde es jedoch immer noch schlecht mit unserem Beweisthum, wenn wir nichts Weiteres vorzubringen wüßten. Und deßhalb weise ich jetzt umgekehrt auf manchen noch jungen Mann in guten Jahren, der in das Schnapsen erst so recht hineinkommt, und sage kecklich: wenn der nur so wacker fortmacht, was gilt's, er wird recht alt? Ja, ganz gewiß und das erst noch gar bald, und viel früher als andere Leute, und das einzig und allein durch den Branntwein. Hab' ich's nicht schon dutzendfach erlebt und mit Augen gesehen? Da ist zum Exempel der ..... (ich will ihn lieber nicht mit Namen nennen, sonst könnte er meinen, es sey auf ihn gestichelt): den Jahren nach ist er kaum ein Fünfziger, aber dem Ansehen nach und in seiner Leibesbeschaffenheit ist er um mehr denn zehn Jahre voraus; sehet ihn nur an und die Männer, mit denen er aus der Schule gekommen, welcher Unterschied! Sehet seine blassen blauen Lippen und sein bleiches Gesicht und die festen tiefen Furchen darin, daß kein Brabanter Pflug sie so egal durch den Acker hinziehen könnte; sehet, wie er blinzelt und ihm die Augen thränen, als wenn er sich selber schon mit der Leiche gehen müßte; und wie er an den Händen zittert, vornämlich Morgens,

daß kein uraltes Mütterlein am Fadenhaspel also zittern kann; und wie er so wackelig einherschreitet! Höret seine Stimme, sonderlich ehe er getrunken hat, wie sie schättert und stottert, gleich dem Läugnen eines Missethäters im peinlichen Verhör! Fraget nach seiner Arbeit, wie lange Zeit er daran ausdaure und wie viel er noch ausrichten könne; lasset euch sagen, was es mit seinem Schlaf für eine Beschaffenheit habe und — mit seinem Bett, ihr verstehet mich schon; prüfet ihn einmal, wie es mit dem Gebrauch der Sinne und mit dem Gedächtniß bei ihm stehe — und dann kommet und saget mir, ob man mit dem Branntweintrinken nicht alt werde? — Ihr werdet Alle bekennen müssen: jung hat der Schnaps noch keinen gemacht, es sey denn etwa auf eine Stunde lang und in der Einbildung, aber alt, frühe alt, und schauerlich alt macht er viele.

Habe ich euch bisher den augenscheinlichen Beweis geliefert, wie man beim Branntwein recht alt werde, so wäre nun zweitens zu zeigen, wie derselbe ein gar kräftiges Getränke sey.

Daß es etwas Starkes darum seyn müsse, das könnte einer schon aus dem beweisen, daß ja ein einzig Fläschlein guten Schnaps den stärksten Lümmel zu Boden werfen kann. Allein da heißt's abermals: wer nicht sehen will, der sieht nicht; unsere Widersacher möchten nicht an die Kraft des Branntweins glauben, und wenn derselbe den Möhringer Becken

umgeworfen hätte. Drum müſſen wir ihnen andere Proben zeigen.

Ihr kennet ja den krummen Schneiderheiner und wiſſet, was das für ein ſcheu und zaghaft Männlein iſt, hat nichts und vermag nichts und iſt nichts — ihr habet vielleicht gehört, wie er ſich nächtig wieder von ſeinem Weib hat heruntermachen und mit Maulſchellen traktiren laſſen, ſo daß er dieſen Morgen noch zitterte wie Eſpenlaub und zur hintern Hausthüre hinausſchlüpfte, wie ein Mäuslein aus der Falle. Gut, ſo ſehet ihn dort am Tiſch und hinter ſeinem Glaſe ſitzen und höret ſeine Reden — was iſt das für ein Mann geworden! Hat er nicht ein Maul, als wäre er der Vornehmſte und Reichſte im Ort? ſagt er nicht einmal ums andere, er habe nach niemand zu fragen und fürchte niemand, ihm ſoll einer kommen! erzählt er euch nicht Geſchichten, daß ihr alle nichts gegen ihn ſeyd? ſchlägt er nicht gar auf den Tiſch hinein und ruft den keckſten Fluch hinaus? — Nun, was hat denn aus unſerem verdorbenen Schneiderlein einen ſolchen Helden und Kraftmann gemacht? Antwort: der Wirth hat ihm den dritten Budel aufgemalt; ſag' einer noch, daß der Schnaps nicht Kraft und Geiſt gebe!

Ein anderes Exempel. Da iſt mein Nachbar, der Brunnen-Frieder, Mittags von Haus weggegangen mit der Haue auf der Schulter, wollte Waſſergräben auf ſeiner Wieſe ziehen; denn der Dung iſt rar, und das Waſſer iſt eigenſinnig, man muß es hereinlaſſen, wenn's

grad da ist; sonst wenn sich's verlaufen hat, kann man ihm nimmer heraufpfeifen — also jetzt muß die Sache geschehen. Wenn's nicht hohe Zeit wäre, so wäre mein Frieder daheim beim kranken Weib geblieben oder für sie zum Doktor gegangen, hätte auch heute nothwendig einen Zins nach G. tragen sollen; aber so muß das alles zurückstehen, nichts kann den fleißigen Mann zurückhalten — doch ja, halt! in des Straßenbecken Haus ruft ihn einer herein, nur auf ein Viertelstündchen, und da steht ein Schnaps; und siehe, es wird Abend, und wer noch dort sitzt, das ist mein Frieder; und wie man ihn Nachts heimbringt, so ist das Bächlein das Thal hinuntergelaufen, des Weibes Fieber hatte zugelegt, und der Zins war bis auf den Kreuzer mit Würfeln verspielt! — Soviel vermag ein Schnaps zu rechter Zeit: also muß er wohl etwas Starkes seyn.

Oder aber: — mein Vetter ist verwichen in früher Morgenstunde, da es noch finster war, erwacht, und da haben ihn ein und andere Gedanken besucht, die er nicht herbestellt hatte; hätte sie auch gerne aus dem Kopf hinausgejagt, aber sie kamen wieder und brachten andere mit; er fing an sich zu schämen und zu fürchten über seinen leichtsinnigen und gottlosen Lebenswandel; in großer Gewissensangst denkt er: so darf's um Alles in der Welt nicht fortgehen; er setzt sich's vor, von Stund an ein besserer Mensch zu werden, fleißig und sparsam und friedlich und ehrbar zu seyn; er hat sich's geschworen bei sich

und bei ſeinem Gott, der ihn richten ſoll. Was vermag die Höllenangſt zu vertreiben, was iſt ſtärker als ein Schwur und kann ihn brechen, wie man ein Stecklein bricht? — Dort war's ein Glas Branntwein, das an demſelbigen Morgen von ungefähr einer dem Vetter gezahlt und hingeſtellt hat. Denn da ihm's über dem erſten Gläslein unheimlich zu Muthe wurde, ſo trank er noch eins, und jetzt war er ſo ſtark, daß er konnte die Schwäche der nächtlichen Angſt vergeſſen und ſeine kindiſchen Vorſätze verlachen; am Abend aber war in ſeinem Haus das alte wüſte Weſen und Hantieren, Schelten und Fluchen über Weib und Kind, Hadern mit Gott und der Welt, und ſeitdem iſt's bei ihm ärger als je zuvor. Iſt der Branntwein nicht ein kräftiger Trank? O gewiß, er hat eine unglaubliche Stärke und Wirkung! Was für eine Kraft aber und was für ein Geiſt es iſt, und wie es mit dem Menſchen wird an Leib und Seel', der dorther ſeine Kraft ſchöpft, das gehört nicht in die Lobrede.

So iſt denn endlich noch über den dritten Punkt zu reden, nämlich wie der Branntwein ein ſo wohlfeiles Getränk und ſo recht für den armen Mann gemacht ſey.

Hierüber könnte nur Eine Stimme ſeyn, wenn Jedermann ſo weit wäre, daß er ein jedes Ding, das Geld koſtet, ſomit auch den Rauſch, als Kaufmannswaare betrachtete. Denn nichts iſt klarer, als daß man zu dieſer Waare am ſchnellſten und billigſten mit dem Branntwein kommen kann. So weit ſind aber nun freilich noch nicht

alle Leute; vielmehr ſagen ſie uns, die genannte Waare könnte man ganz erſparen; und ſonſt, wer zu ſeinem Trunk nicht wohl Wein oder Moſt oder Bier bezahlen könne, für den wäre jedenfalls ein gutes Waſſer noch wohlfeiler. „Waſſer!“ rufet ihr erzürnt aus. „Iſt denn das auch ein Getränk für einen Menſchen, wie wir ſind?“ Ja, ich weiß es wohl, der Michel und mancher mit ihm würde ſich ſchämen, nichts Beſſeres zu trinken, als was ſein Vieh im Stall und am Brunnen ſäuft. Weil er mehr iſt als das Vieh, trinkt er Schnaps; ſey's dann auch, daß er über ſeinem Trinken halb von Sinnen kommt, daß ihn's gar wüſt, wild und unfläthig macht — er hat doch etwas Menſchliches getrunken!

Iſt aber nicht in allem Ernſt wohlfeil das zu nennen, wovon man für ſein Bischen Geld auch etwas hat und wovon man recht ſpürt, was man hat? Das aber iſt doch unläugbar bei beſagtem Michel und ſeinen Schnapsbrüdern in vollem Maße der Fall. Nicht allein er ſelbſt ſpürt es zur Genüge, ſondern auch andere Leute müſſen's ihm jederzeit ſchon von Weitem anſehen, anhören und anriechen, daß er getrunken hat und was er getrunken hat.

Sonſt heißt man auch dasjenige wohlfeil, zu was man ſo kommen kann, ohne recht zu merken, wie viel es im Ganzen ausmacht. Und iſt das nicht wiederum beim Schnapstrinken gerade alſo? Wird dir's nicht hier ganz beſonders leicht gemacht, ein eigentlicher Trinker zu werden, ſo daß ich nicht anders glauben kann, als es gibt

Einen, der nicht gerne genannt seyn will, der aber insgeheim ganz besonders dafür besorgt und darauf aus ist, dich nach und nach so recht unmerklich und so recht tief und völlig in dieser Kunst hineinkommen zu lassen, und der hat dazu den Branntwein erfunden! Denn kannst du nicht bei aller Armuth oder Sparsamkeit doch dann und wann die paar Kreuzer zu einem Budelein aufbringen? und zieht dann nicht eines fast von selber das andere nach sich? und gibt's dann nicht auch wieder Gelegenheiten, wo man eins und das andere trinken kann, ohne gerade sogleich zu bezahlen?

Ferner ist auch wohl zu merken, das Schnapstrinken erspart gar viel andere Ausgaben. Zum Exempel ich kenne Einen, der hat sonst alle Jahre gar vielerlei auslegen müssen, sey's, daß etwas an seinem Hause auszubessern war, oder daß er Bäume kaufte, sie in seinen Garten zu setzen, oder daß er etwas anschaffte, um sich und Weib und Kind in der Kleidung und dergleichen gut im Stand zu halten; da und dort steuerte er sein Opfer bei oder kaufte auch ein gutes Buch; ja, mehr als einmal rückte er alles Ersparte dran, um sich bei guter Gelegenheit ein weiteres Stücklein Ackers oder Wiese zu erwerben. Und siehe, all diese vielen Ausgaben haben nach und nach aufgehört, seit er in das Branntweintrinken hineingekommen ist: an seinem Haus läßt er nichts mehr machen, ob auch ein paar Ziegel fehlen oder ein Sparren fault oder ein Fenster zerbrochen ist; wenn ein Obstbaum abgängig

wird, ſo bekommt er keinen Nachfolger, hätte ja doch höchſtens ein wenig Moſt gegeben; für Arbeitsgeſchirr, für Kleider und Schuhe braucht er wenig mehr, da er ja meiſt in der warmen Stube hockt; Weib und Kinder aber können ſehen, wie ſie für ſich etwas erwerben oder erbetteln; Opfer oder gar Bücher koſten ihn keinen Kreuzer mehr; ja, nimmt er nicht dann und wann ein ſchönes Stück Geld ein, da er von ſeinen Gütern ein Stücklein ums andere verkauft? Und das Alles iſt doch wohl die lautere Erſparniß!

Vortheilhaft iſt das Branntweintrinken auch aus dem Grund, weil einem Menſchen, der es recht treibt, bald auch manche andere Dinge wohlfeil werden, welche ſonſt anderen Leuten gar theuer ſind, als da iſt: die Zeit, denn die hat ein ſolcher im Ueberfluß, ſonſt würde er nicht eine gute Arbeitsſtunde um die andere verſitzen und verdoſen; der gute Namen, denn dieſen wirft er übermüthig in den Koth; das gute Gewiſſen, denn das verderbt er ſich muthwillig, als könnte er alle Augenblicke ein neues haben.

Mit vollem Recht ſaget ihr, euer Liebling ſey ein rechter Trank für den armen Mann; denn wer das iſt, der wird's beim Branntweintrinken ganz gewiß bleiben, und wer's noch nicht iſt, der kann bei demſelben perfekt noch ein armer Mann werden. Und iſt das nicht eine herrliche Erfindung, daß, wenn du deinen Schnaps trinkſt, und ein Reicher vom beſten Wein, und man euch am Abend heimführt, du den Tag über um deine paar Batzen

es eben so weit gebracht hast, als er um eben so viele Gulden? Ja, sag dir's nur kecklich: wenn man dich einstens zur letzten Lagerstätte hinaustragen wird, so bist du in deinem vergangenen Leben mit deinen geringen Mitteln gerade so weit gekommen, und hast dich damit eben so gut an Leib und Seel' verdorben, als ein Anderer, der zu diesem Ende ein ganzes großes Vermögen verschwendet hat. Deutsch gesagt: das ist der große Nutzen des Branntweins, daß man mit demselben am wohlfeilsten des T—ls werden kann! —

Und nun — ihr, denen zu lieb ich also geredet habe! — was haltet ihr von solcher närrischen Lobrede? Ich wollte, ihr wäret alle bitterböse auf mich, Einer aber nähme sein Glas und wärfe es an die Wand und ginge eilig heim in sein Kämmerlein und schlöße die Thür zu und thäte, was man dort thun soll, damit er Kraft empfahe, dem Versucher zu widerstehen, der ihm Leib und Seele vergiften möchte!

Eine Landstraßenbetrachtung.

(Göppinger Wochenblatt. März 1843.)

Unlängst wanderte ich Abends meiner Heimath zu, und die Nacht überfiel mich, da ich noch draußen auf der Straße war. Wie es nun so geht, wenn einer allein seines Weges hinpilgert, sonderlich in der Stille und unter den Sternen des Abends, daß ihm allerlei Gedanken durch den Kopf laufen — so kam auch mir über meinen Weg Manches in den Sinn, was ich zuvor nicht so bedacht hatte.

Die Landschaft umher war dunkel. Um so mehr stach dagegen die weißere Straße ab, die sich als ein breiter heller Streifen auf eine ziemliche Entfernung vor mir ausdehnte. Da dachte ich, wie doch das lange Ding sich das ganze Thal hinab und weit, weit übers Land hinziehe, und welchen großen Theil des Bodens sie wohl einnehmen möge. „Ist wohl" — so fragte es mich unvermuthet — „ist wohl auf dieser weiten Strecke auch schon von Menschen gebetet worden?" — Der geneigte Leser denkt, das sey eine sonderbare Frage. Ich dachte auch so etwas, aber antworten mußte ich: auf diesem Boden vielleicht Stunden weit niemals. — „Aber geflucht?" fragte mich's weiter. — O da mag hier kein

Schritt breit Bodens seyn, worauf das nicht schon mannigfach und in himmelschreiender Weise geschehen wäre! — Ueberhaupt, wenn diese Steine reden könnten, von was würden sie wohl zeugen? — Ob dieser Frage war mir's, als erwachten tausend Töne und Stimmen: ich hörte knallen und schlagen mit Geißelhieben und Geißelstecken, sitzen und stauchen, treiben, schreien und fluchen — und das kam von Menschen. Dazwischen hinein vernahm ich ein Seufzen und Stöhnen, wie man's sonst nicht hört; es klang wie schmerzliches Bitten und jammervolles Klagen, wie ein Beten sprachloser Creatur zu ihrem Schöpfer und Herrn — und das kam von Thieren. Jetzt traten mir alle die armen geplagten Pferde vor die Augen, denen dieser Weg der tägliche Kreuz- und Jammerpfad ist, auf dem sie von ihren Herren und deren Knechten erst muthwillig verdorben, und dann, wenn sie verdorben sind, unbarmherzig mißhandelt und zu Tode getrieben werden; die ausgehungerten und abgearbeiteten Gerippe, denen der hohe schwankende Bretterwagen von der Donau bis zum Neckar sein klägliches Jammerlied nachseufzt; die wundgetriebenen Geschöpfe, denen das Kummet oder der Sattel im frischen Fleische spielt; die erbarmungswürdigen Tänzer vor den vollbepackten Kutschen, denen bei jedem Schritt das Knie zittert, und deren Auftreten so jammervoll bescheiden ist, als brennte ihnen der Boden heiß unter den Hufen — nun, der gute Hauderer hält sie ja hübsch aufrecht durch Zucken und Heraufreißen und

Peitschenmahnungen, von einer Station zur andern, von Stuttgart nach Ulm und von Ulm nach Stuttgart, und ist das Thier hin, so ist ja nicht viel hin! — Hier, wo der Güterweg neben hineingeht, war es, wo ich vor nicht langer Zeit einen Fruchtwagen hinunter fahren sah: der Wagen war vollgeladen, der Knecht aber noch voller, und hatte sich vermuthlich zu lang aufgehalten, so mußte es denn im hellen Galopp von der Stadt hinausgefahren seyn; die jungen Rosse waren ganz außer sich über dem wilden Hetzen und der unordentlichen Führung, und da sie nicht wußten, wo es brannte, folgten sie hier, wohin der Bursche zerrte, nämlich den Stich daneben hinunter, und drunten steckte jetzt der Wägen. Was gab's da für ein Peitschen über die Köpfe, Prügeln auf die Knochen, Mißhandeln und Schreien über die Thiere hinein. Warum? Weil sie in aller Unschuld gefolgt waren, wohin der volle und tolle Führer sie gerissen, und weil sie vermuthlich hätten besser als er verstehen sollen, was sich gehörte. — Und komme ich dort nicht an das Brücklein, wo ich unlängst aufgehalten wurde, weil an einem Gutwagen ein alter abgedienter Gaul gefallen war? Zweimal versuchte das Thier auf den kräftigen Zuspruch der Peitsche sich wieder aufzuraffen, um in seinen harten Dienst zurückzukehren; aber unmächtig stürzte es wieder zusammen; und nun — wenn ich nur den Menschen wieder aus meinem Sinn bringen könnte, der jetzt mit seiner heiseren Stimme über das in seinem Dienste sterbende Geschöpf

alle Wetter des Himmels und alle Plagen der Hölle hineinfluchte, und, da das Thier ſein mattes Auge noch einmal nach ihm erhob, mit einem ſchallenden Fußtritt auf die Naſe und im bitteren Lachen der Wuth ſchrie: „ſo, ſchau mich auch noch einmal an, eh du verreckſt, ins T—s Namen!“ — —

Wind und wehe ward mir auf meiner Straße; wie Geiſter umſeufzten mich die Seelen der hier zu Tode geplagten Thiere und ſchienen ſich wie vor einem Gericht in Schaaren zu ſammeln als Kläger wider die Rohheit und Kargheit der Menſchen.

Besuche in den Hütten.

1. Die alte Bieglerin.

Der regnerische Nachmittag und schmutzige Weg verhinderten mich an einem Spaziergang. Das war mir Veranlassung, wieder einmal nach meiner alten Hauflerin zu sehen. Ich trat in das kleine mit Brettern bekleidete Häuschen und in das niedrige Stübchen, das vom Ofen, vom Tisch und von einem für Mutter und Tochter gemeinschaftlich bestimmten Bette so ziemlich ausgefüllt ist, übrigens die ganze Tiefe des Hauses ausmacht, so daß es mit einem Fensterlein hinaus auf die Straße, mit zwei andern rückwärts gegen den Kirchhof sieht. Dort von der Bank erhob sich bei meinem Eintritt die kleine magere Alte und sprang fast auf mich zu, und schlug zum frohen Gruß ihre weit aufgehobene dürre Hand in die meine. Drauf setzte sie sich wieder an den Fadenhaspel. An der andern Ecke des Tisches saß der Sohn, mit Flicken eines Hemds beschäftigt. Die Tochter war mit ihrer Kunkel und ihrem Kind ausgegangen. Wie lange leere und arme Stunden sind wohl Mutter und Sohn schon so bei einander gesessen, ohne ein Wort zu reden! Denn die Alte sagte mir nachher, als sich Michel mit seinen wirren Geschichten in unser Gespräch

miſchte, das ſey ſeit vorigen Samſtag Abend wieder das erſte Wort, das aus ſeinem Munde komme. Und wie viel Sorge und Herzeleid und bange Zeitenwechſel ſind ſchon über dieſe ſchwache gebrechliche Weibsgeſtalt gegangen! In ihrer Jugend hatte ſie das Haus der Eltern, die, nicht unbemittelt, in einem Dorfe auf der Alb gelebt hatten, verlaſſen, um ihrem Schickſal hieher zu folgen, wo ſie bald verwittwet und verarmt war. Seither hat ſie ſich durch Theurung und allerlei Zeiten mühſam durchgeſchlagen und ihre Kinder großgezogen. Ein Sohn iſt auswärts in Dienſt; die Tochter mit einem Kind iſt bei ihr, und ſeit zwei Jahren iſt nun auch der zweite Sohn zu Hauſe, weil er wegen zunehmender Geiſtesverwirrung in keinem Dienſte mehr zu brauchen war. Sie ſelbſt iſt ſeit einiger Zeit an einem Auge ganz blind, das andere blickt lebhaft, iſt aber auch krank; ihr Rücken iſt von Alter und Kränklichkeit gekrümmt, die ganze Geſtalt äußerſt abgemagert, mühſam athmet ſie mit ihren Lungenreſten; ſie iſt ſo nothdürftig gekleidet, daß ſie, wenn ſie's nicht im Geſpräch vergißt, da und dort mit der Hand zuhalten muß; ſo ſitzt ſie vor mir, und — doch iſt ſie im Grunde heiteren Sinnes!

Auf meine Frage, wie es gehe, antwortete ſie, jedoch ohne alle Bitterkeit oder ſchmerzlichen Ton in der Klage: „Wie wird's gehen! Immer Huſten, kurzen Athem, beſonders beim Unwetter wie heute. Und da, der Michel ſitzt eben auch wieder daheim und hat keine Arbeit. Gott-

lob, ich kann doch gegenwärtig wieder ein Bischen ſpinnen, wenigſtens vom Groben, was wir für uns ſelber brauchen. Die Kätter hat immer viel für Andere zu ſpinnen, es fehlt da nicht an Arbeit; aber freilich, wenn ſie's auch auf zwei Schneller des Tags bringt, ſo iſt's ein Sechſer, das macht anderthalb Kreuzer für eins von uns auf den Tag zu leben. — — Ja der Michel, er iſt mir freilich wieder eine groſse Sorge! Darin muß ich ihn aber loben, er geht die Zeit her alle Tage ins Holz, daß man doch das nicht auch kaufen muß. Aber es iſt mir immer bang dabei, weil man eben nur an Einem Tag in den Wald ſoll; ſchädliches Holz bringt er freilich nie, und der Oberwälder Jäger, der ihn kennt, würde ihn wohl nicht anzeigen; aber wenn ihn ſonſt einer träfe, ſo kämen wir auch noch in Strafe; und wenn er heimkommt, ſo ſagt er uns nicht einmal ein Wort, ob man ihn im Wald geſehen habe oder nicht. Vorige Woche iſt ja ſo ein ſchöner warmer Tag geweſen, da hab' ich's probirt, und bin ſelber in den Flecken hinaufgegangen, weil's die Kätter nicht mehr thun will, und habe beim Burgermeiſter angehalten, ob man dem Michel doch nicht auch wieder etwas zu verdienen geben könnte, auf den Wegen draußen; denn wo er allein iſt, macht er die Sache, wie ſich's gehört, das muß Jedermann ſagen; der Schultheiß hat aber das Alte noch nicht bewilliget. Wenn's nur etwas wäre! Wir wollen ja nicht den vollen Taglohn."

Michel, der bisher ſchweigend fortgenäht hatte, blickte

jetzt auf, mit dem heftigen Eifer, aber auch dem untermischten, gleichsam sich selbstverspottenden Lächeln des Wahnsinns. „Ja der Schultheiß!“ — rief er, und warf Fingerhut und Trennmesser weg, und agirte lebhaft — „hab' ich den Schultheißen ausgerichtet! Wer hat's gethan in's Becken Haus! Ich wolle den Flecken anstecken! Ja ich habe die Sache selber nicht gewußt. Aber warum hat mich der Staudenbauer als einen Sklaven gedungen? Also sollen sie auch bei mir stehen bleiben. Das weist der Glaube aus. Ihr saget, ich sey ein Narr. Was sind dann die, die mir nachlaufen, und einander die Sache ins Ohr sagen? Das ist die falsche Sprache. Und die Bäurin hat's selber nicht gewußt. Aber die Magd von Börtlingen, an einem Sonntag Abend, da hat sie's ausgebracht. Ja, wartet nur, es wird schon kommen!“ — Es war einige Zeit nöthig, bis das unzeitige Widersprechen der Mutter und das unsinnige Ereifern des Sohnes gestillt waren. Er verschloß endlich, versteckt triumphirend, seinen Mund — wahrscheinlich wieder auf viele Tage.

Im weiteren Gespräch führte die Erwähnung eines neuerlichen Todesfalles die Alte auf die Erzählung vom Tode ihrer Tochter, die vor Jahren ihr schnell entrissen wurde.

„An einem Montag Morgens war's,“ — begann sie, — „da sah meine Kleine da zu diesem Fenster hinaus, und sagte, oben herunter komme ein fremder Bube, der

ſo an den Häuſern hinaufſehe. Meine Rede war gleich: „„Wenn der nur nicht zu uns kommt!““ Richtig, er fragte, ob hier das Weib wohne, deren Mädchen im Hohenrain diene? — Ach Gott! — Der Bube berichtete aber nur, ſie ſey gefallen und könne nicht gehen, darum ſoll ich hinaufkommen und ſie beſuchen. Wie ich ihn frage, ob ſie den Fuß gebrochen habe, ſagte er: „„Nein, aber gehen könne ſie nicht.““ — Nun, wir gingen mit einander. Unterwegs, wie wir über Lerchenberg hinauskommen, wo man das Hohenrain droben liegen ſieht, kann ich's nicht länger halten und rede den Buben an, meine Angſt werde zu groß, er ſoll mir's doch lieber ſagen, gewiß, es ſtehe ganz ſchlimm? Da geſteht er mir's — aber ich dürfe ihn nicht verrathen — ganz wie es war. Sie hatte am Abend einen ſchweren Gang Futter geholt, war damit ausgeſchliffen und ſo ſchwer gefallen, daß man ſie im Leintuch heimtragen mußte, und ſie ſich nicht rühren konnte, und herunterwärts alles ganz lahm war. — Wie ich ins Haus kam, lag ſie unten in der Bäurin Bett; ſie hatten ſie nicht mehr in die Kammer hinauftragen können. Ach, und ſo ſchön und ſo ſauber iſt ſie dagelegen; die Hitze hatte ihr rothe Backen gemacht und überhaupt — — ich hab' kein ſolches mehr unter meinen Kindern! — Der Bäder von Staufen hat's aber gleich geſagt, da ſey die Rückenader ab, oben am Genick, da ſey ſchwer zu helfen. — Man gab ihr ein, drauf ſchlief ſie. Ich ſaß die ganze Nacht am Bett. Morgens wachte

ſie auf, wie es Tag wurde und die Leute aufſtanden. Sie fragte nach ihren Brüdern und ihrer Schweſter. Eine halbe Stunde hatte ſie noch zu leiden, bis ihr's das Herz abgeſtoßen hatte. — — An dem Sonntag Morgen, wie ſie von Staufen herunter aus der Kirche ging, habe ein Mädchen, das mit ihr ging, ſie gefragt, warum ſie heute in der Kirche ſo geweint habe? Es ſey ihr eben ſo ſchwer geworden, habe ſie darauf geſagt. Und am Abend iſt's geſchehen! — Damals kamen die ebenen Schuhe auf; vorher hatte Alles die hohen Hölzerſchuhe. Sie hatte das erſte Paar angezogen und geſagt, das ſoll das erſte und letzte Paar ſeyn; man komme darin mehr rückwärts als vorwärts. In dieſen Schuhen iſt ſie gefallen, drüben des Schneiders Weib hat ſie zerriſſen; ich hab' geſagt, dieſe Schuhe dürfen mir nicht ins Haus. — — Am Nachmittag war ſie zu Haus geweſen in ihrer Kammer; man fand das Büchlein, in dem ſie geleſen, noch aufgeſchlagen: man heißts den kleinen Kempis, von der Nachfolge Chriſti ſchreibt ſich's. Das hatte ich ihr mitgegeben. — — Wie ich damals heimkam, weiß ich nicht: man hat mich führen müſſen. Ich hätte den Weg nicht gefunden; ich wußte gar nicht, wohin ich laufe; ich wäre nach Göppingen, oder wer weiß wohin gekommen. — Au, au, au! — — Das hat eben auch über mich kommen müſſen!" — —

Wie ich ein andermal an einem ſtillen Nachmittag zum Beſuch eintrat, ſah ich ſie ganz zuſammengekrümmt auf dem Bette liegen und ſich raſch aufrichten, bis ſie

plötzlich, von einem Rückenschmerz gelähmt, seufzend inne hielt. Seit 14 Tagen hatte sie diese Beschwerde, war aber seitdem auf der Brust etwas erleichtert. Mit der völligsten Ruhe und Gelassenheit äußerte sie die Vermuthung, wenn ihr eben der Fluß einmal auf das Herz ziehe, so werde ihr das natürlich den Tod bringen. Sie sah jetzt heiterer aus als je; auch waren ihre Wangen, wahrscheinlich durch den Schlaf, aus dem ich sie erweckt hatte, freundlich geröthet. Sie kam auf ihre Jugend zu sprechen und pries wiederholt den Werth der Sprüche und Liederverse, die sie in der Kindheit gelernt, und woran sie sich jetzt so oft erquickte.

Von dem alten Pfarrer ihres Geburtsorts, der über dreißig Jahr dort gewesen und von dem sie confirmirt worden sey, sprach sie mit viel Achtung und freundlicher Erinnerung. Einmal vor der Confirmation seyen sie bei ihm gewesen; da habe er gefragt, ob sie auch neue Kleider bekämen, ob die schön seyen, ob sie dieselben dann immer anziehen werden, und ob diese schönen Kleider auch so schön bleiben oder sich abnützen werden, und so Vielerlei, daß sie, die Kinder, sich verwundert angesehen und gefragt hätten, warum denn der Pfarrer all das wissen wolle? Endlich habe er gesprochen: „Nun Kinder, nehmt euer Papier und Bleistift vor; ich will euch von einem noch viel schöneren Kleid zu schreiben geben, das ihr am nächsten Sonntag anziehen sollet, und dann alle Tage tragen, und das, je länger ihr's habet, um so schöner

wird, und, wenn ihr ſchon gar alt ſeyd, euch noch am beſten kleiden ſoll; ſchreibet:

„Gottesfurcht und Frömmigkeit
Iſt des Menſchen ſchönſtes Kleid,
Je länger er darinnen geht,
Je herrlicher es ihm anſteht.“

Drauf ſagte ſie mir auch ein Lied vor, das ihr Pfarrer ſie gelehrt habe; er habe es nur ſchriftlich gehabt, und ſie habe es auch noch in gar keinem Geſangbuch gefunden, auch nicht im Ulmer Büchlein und wie viel ſie ſonſt ſchon geſehen. Es war eine Art Morgenſegen, der anfing: „Jeſu, mein Heiland, erhöre mein Schreien ꝛc.;“ das Lied hatte vielleicht fünfzehn oder mehr ſehr lange Strophen. Mit gefalteten Händen, den Kopf immer mehr auf die Seite hinunter gebückt, betete ſie's ohne Anſtoß her mit ſchwacher Stimme, aber vielem Ausdruck. Man ſah, wie ihr Herz noch ganz kindlich an den theuren Worten hing. Sie hatte eine wahre Kinderfreude, als ſie mir nachher mit bebendem Athem ſagte: das ſey ſeit langer Zeit das erſtemal, daß ihre ſchwache Bruſt ſie das liebe Lied habe bis zu Ende ſprechen laſſen.

2. Der blinde Hannesle.

Johann Seitz, genannt der blinde Hannesle, ist ein vierundsiebenzigjähriger armer Mann, Wittwer, ohne Kinder und nähere Verwandte, seinem ehemaligen Stieftochtermann, der aber jetzt ein anderes fremdes Weib hat, ins kleine Häuschen eingedungen. Schon in früheren Jahren hatte er durch Krankheit ein Auge verloren. Später schlug ihm beim Holzmachen im Wald ein aufschnellender Tannenzweig das andere Auge aus, so daß er von da an ganz blind, ohne allen Lichtschein blieb. Demungeachtet ging er allein mit seinem Stock umher, holte Birkenreis im Wald, machte Besen draus und verkaufte diese in der Stadt, wobei er, namentlich als Bruder einer Gemeinschaft, manche Unterstützung erhielt und sich so ordentlich hinaushalf. Wie er zum erstenmal zu mir ins Haus kam, und ich mich von seiner völligen Blindheit überzeugte, sprach ich meine Verwunderung aus, daß er so allein umhergehen könne; da sagte er ruhig lächelnd: „Ich gehe nicht allein!“ und hob dabei den Finger gegen den Himmel auf. — Letzten Sommer lud ihn auf dem Weg zur Stadt ein Bauer ein, auf seinen Wagen zu sitzen; er hatte nicht recht Lust dazu, ließ sich aber doch überreden. Wie ihm der Bauer auf den Wagen helfen wollte, und die Pferde etwas anzogen, verfehlte er den Sitz, stürzte auf einen Steinhaufen, und

brach oder luxirte ſich den Schenkelkopf ſo, daß er nach ſchmerzlicher Operation und langem Liegen nun doch nicht auf den Fuß ſtehen kann und ſich auf die mühſamſte Weiſe von einem Fleck zum andern behelfen muß. So ſitzt er jetzt zu Hauſe: ſeine Augen verſehen nur noch den Thränendienſt, vom Fuß hat er nur Schmerzen. Er ſitzt oft halbe Tage ganz allein zu Hauſe, da die Leute viel auswärts beſchäftigt ſind. Früher, da das kleine Kind noch lebte, traf ich ihn oft, wie er's wiegte und pflegte; ſie beide, das ſchwache bewußtloſe Kindlein und der blinde, lahme Alte, waren einander gegenſeitig eine Wohlthat. An warmen Tagen fand ich ihn auch ſchon am offenen Fenſter ſitzen, das blinde Antlitz gegen den lachenden Frühling gewendet, der ihm wenigſtens ſeine Luft, ſeine Sonnenwärme und ſeine Vögelſtimmen zu genießen gab. — Den Leuten im Haus iſt er zur großen Laſt; doch iſt's auch wieder ſchön zu ſehen, wie das Weib, das ihm ſonſt am meiſten fremd wäre, in wohlmeinendem chriſtlichem Gemüth es als eine beſondere, ihr von Gott gewordene Aufgabe anſieht, ſich des Alten treulich anzunehmen und ſelbſt manchen Verdruß darüber zu leiden. Daß ihr Gott dieſen Beruf auferlege, das, ſagte ſie mir einmal, erkenne ſie auch daran, daß ſie, obwohl ſonſt ſehr zum Ekel geneigt, doch ſolchen niemals bei dem Alten empfinde, ſo viel auch oft Gelegenheit dazu vorkäme.

Was beſchäftigt und nährt die Seele dieſes Einſamen in ſeiner tiefen Finſterniß? Er denkt den Bibelſprüchen

nach, die er in seiner frühen Jugend gelernt, und dem, was er später über Gottes Wort und Gnade gehört und erfahren hat. „Ach wie müssen wir Gott danken," sagte er einmal mit tiefgerührter Stimme, „daß er uns sein Wort gegeben. Freilich, wenn man in der Jugend die Sprüche so lernt, weiß man nicht, was daran ist; aber wenn man so hinkommt, wie ich, dann ist erst Saft und Kraft darin. Wie säße ich jetzt da, wenn mir nicht der und jener Trostspruch wieder einfiele!" — Bei einem meiner Besuche bildete ich mir ein, ihm dießmal eine besonders angenehme geistige Nahrung zu bringen, indem ich mir in Burk's Pastoraltheologie in Beispielen mehrere erbauliche Bekehrungsgeschichten, treffende Reden von J. A. Bengel und Anderen und dergl. bezeichnet hatte. Ich las ein paar Stücke vor. Als wir unterbrochen worden waren und er darauf die Fortsetzung nicht verlangte, fragte ich ihn, ob's ihm nicht lieb wäre, wenn ich weiter läse. Da schwieg er einige Sekunden, wandte sich dann lächelnd herüber und sagte mit besonderem Ausdruck: „Vom Heiland möcht' ich eben gern wieder etwas bekommen!"

Den Zeitpunkt seiner Bekehrung beschrieb er mir einmal folgender Weise: „Ich sang, schon ganz blind, in den Häusern das Neujahr an. So kam ich auch in des Anwalts Haus, und man gab mir ein Glas Branntwein. Wie ich eben wieder gehen will, kommt des Anwalts kleiner Bube, der Peter, der jetzt auf dem Hause ist, und

will, ich ſoll ihm auch etwas ſingen. Ich frage: „Was?“ und er ſagt: „Eben etwas Gutes.“ Ich ſing' ihm: „O wie ſelig ſind die Seelen ꝛc.“; drauf ſagt der Bube, man ſolle mir noch einen Branntwein geben. Ich trink' den auch noch, und ſo hatte ich zu viel. Wie ich nun ins nächſte Haus will, komme ich zu weit rechts — dort war damals noch ein offener Waſſergraben: ich falle rücklings in den Graben, die Füße heraufwärts, den Kopf im Waſſer — denn das Waſſer war dort nicht gefroren, ob's gleich ein grimmig kalter Tag war. So lag ich dort, und das Waſſer lief mir in den Mund. Man brachte mich heim und zog mich aus; die Kleider waren mir an den Leib gefroren. Aber da kam mir's: „Wohin wäreſt du gekommen, wenn du dort im Graben ertrunken wäreſt?“ Ich ſagte zu meinem Weib: „Weib, ich fang' ein anderes Leben an.“ „Was, du?“ fragte ſie, „wie denn?“ „Ja,“ ſag' ich, „jetzt muß ich in eine neue Schule. Morgen geh' ich in die Stunde!“ Sie wollte nichts davon wiſſen. Nun, der andere Tag kommt, es war der Oberſte (Dreikönigstag). Nachmittags kam ein guter Freund, der Beckenfrieder von Bartenbach. Ich ſtand aber auf, zu gehen. „Wohin?“ rief mein Weib, „du wirſt doch nicht jetzt, da der Frieder da iſt, fortgehen?“ — „Ja, ich muß in den Flecken hinauf.“ — Hier, an dieſem Platz hinterm Ofen war ich geſeſſen. Bis ich dort an die Stubenthüre kam, dachte ich: „Ja, du ſollteſt heute doch da bleiben.“ So ſitz' ich wieder hinter'n Ofen. — „Du

mußt durchbrechen," sprach's in mir. Aber wieder kehrte ich von der Thüre um. Zum dritten Mal trieb mich's vom Stuhl auf: „Du mußt durchbrechen!" und nun kam ich fort. Droben in dem Haus, wo jetzt der Käser ist, wohnte damals der Aldinger, der Vater des Nachtwächters; der sah mich vorbei gehen und rief heraus: „Hannesle, wohin?" — Ich sage: „Ins Hans Michels Haus" (denn dort hielt man damals die Stunde). — So geh' ich weiter. Aber das Haus war zu, denn man war noch in der Kirche. Ich gehe zur hintern Thüre, die war auch geschlossen. Nun kehrte ich um und wollte wieder heimgehen. Aber der Aldinger sah mich heruntergehen und rief: „Warum schon wieder heim? Nicht umgekehrt, Hannesle! Komm derweil zu mir herauf, bis man aus der Kirche ist." — Gut, dieser Mann, er war ein Weltmensch, aber der redet mir zu, ich solle nicht mehr umkehren, ich sollte hingehen, vielleicht komme er über kurz oder lang auch nach. Und er hat auch Wort gehalten. — Nun, so komme ich also in des Hans Michels Haus, und setze mich aufs Schränmlein gleich neben der Thüre hin. Da war ein groß Wundern über mich. Die Männer aber riefen mich zu sich herüber an den Tisch, weil dort an der Thüre die Frauenamen sitzen. Jetzt kam der Pfarrer Steinhofer, der damals die Stunde hielt. Wie der herumsieht, sagt er: „Ich meine, es sind fremde Gäste da!" und dann fragt er mich besonders: „Was treibt denn Ihn daher?" — Ich wußte nichts zu sagen, eben

das: unſer Herr Gott habe mich geſtern in den Graben geworfen, und darüber ſey mir's gekommen, es müſſe anders mit mir werden! — Dann ſprach er mit zwei Weibern, die auch neu gekommen waren. — Ich wußte nichts weiter zu ſagen, aber geflannt habe ich, daß das Waſſer auf den Tiſch herunterlief, jämmerlich." —

Beſonders liebe Unterhaltung war ihm, in der Stille den geheimen Wundern der göttlichen Vorſehung nachzudenken. So fand ich ihn einmal in der Winterszeit ganz freudig beredt über die wohlthätige Fürſorge, daß jetzt die Saatfelder im Schnee ihr nöthiges Winterkleid haben; ein andermal, da er einen Apfel vor ſich hatte, ſagte er mir, er habe lange darüber nachdenken müſſen, wie eigentlich der ganze Apfel mit Fleiſch und Kernen ſeinen Weg aus dem Baum durch den dünnen unſcheinbaren Stiel habe nehmen müſſen; beim Evangelium des Erſcheinungsfeſtes hielt er ſich mit lebendiger Theilnahme an die Bemerkung eines Auslegers, daß durch die Geſchenke der Weiſen die Eltern des Jeſuskinds eben zu rechter Zeit das nöthige Reiſegeld zur Flucht nach Egypten bekommen haben. Aehnliche kindliche Pragmatismen beſchäftigten ihn viel.

Sein Ende war traurig. Etwa vierzehn Tage war er krank. Zunächſt hatten ihn Beſchwerden an einem Leibſchaden, den er neben ſeinen andern Gebrechen noch an ſich hatte, ins Bett geſprochen; dann ergriff ihn ein heftiger Fieberzuſtand, worin er wenig zuſammenhängend

ſprach, aber viel ſeufzte und nach Trinken lechzte; auch fand man ihn immer wieder in anderer, oft ſehr beſchwerlicher Lage, woraus er ſich dann nicht mehr helfen konnte; einmal fand man ihn Nachts ganz aus dem Bette gefallen, ſtöhnend, auf dem Boden liegend. Sein krankes Bein ſchwoll ſtark und war brandig gefärbt. Es entſtanden außerordentlich ekelhafte Zuſtände, ſo daß man ſeinen Anblick und Geruch floh. An einem Sonntag Abend, da ich zufällig in ein benachbartes Haus kam, erhielt ich Nachricht von dieſem Zuſtand und von ſeinem Wunſche, mich zu ſprechen; ich ging hin. Die Leute hatten vor mir dick geräuchert und Alles wohl zugedeckt. Ich konnte wenig mit ihm reden, und auf meinen Rath wurde die Abendmahlsfeier wenigſtens auf den folgenden Tag ausgeſetzt. Es ſollte ihm, da der Tochtermann, der doch einſt in ſeinen Feldzügen an Vieles gewöhnt worden war, halbkrank vor Ekel, erklärte, es nicht mehr auszuhalten, von Gemeindewegen ein Wärter beſtellt werden. Da erlöste ihn Morgens der Tod. —

3. Der Nachtwandler.

Der alte Weingärtner Chriſtian Riethmüller in Hedelfingen konnte, wie ſonſt alte Leute, Nachts wenig ſchlafen. Da ſtand er meiſt auf, kleidete ſich an und ging, wenn's gleich mitten in der Nacht war, durch den Ort, bis er Licht fand, wo etwa ein Kranker lag. Mit den Kranken betete er dann, ſagte ihnen Predigten, die er gehört, aus ſeinem treuen Gedächtniß wieder, las ihnen vor und verkürzte Manchem eine lange Leidensnacht. In einem ſeiner letzten Winter ging er oft nach Wangen hinunter, wo er einen Bekannten krank wußte. Wenn dieſer Nachts ſpät die Hausthüre öffnen hörte, ſagte er allemal ganz erfreut, jetzt komme gewiß ſein Chriſtian von Hedelfingen wieder.

Riethmüller ſelbſt ſtarb eines ſehr ſanften Todes. Er gedachte ſeinem Sohn und Knecht Morgens wieder beim Dreſchen zu helfen, wie Tags zuvor. Die Seinen wollten ihm aber noch eine Stunde Ruhe im Bette gönnen. Wie ſie nun ſpäter nach ihm ſahen, war er entſchlafen. In der Nacht nach ſeinem Tod oder am Abend hörte man in der Kirche Orgelſpiel, und es wurde nicht bekannt, woher dieß gekommen war. Da verbreitete ſich unterm Volk die Sage, der alte Riethmüller habe als Seliger unſerm Herrgott auf der Orgel ſpielen müſſen.

4. Die ſtille Kranke.

Es war heute ein kalter Wintertag. Ich beſuchte Nachmittags die kranke Märzin. Hinter dem niedern irdenen Kachelofen ſaß ſie auf der Bank, wenn ſie nicht des Huſtenkrampfes wegen die magere gebrechliche Geſtalt aufrichtete und ſich über den Ofen hineinlehnte; über den tiefliegenden dunkeln Augen hatte ſie um die Stirne ein Tuch feſtgebunden. Was ſie ſprach, waren meiſt Klagen über die Schmerzen und Beſchwerden ihrer Krankheit, untermiſcht mit Verſicherungen, daß ſie ſich in Gottes Willen füge. — Ihre verheirathete Schweſter, welcher das kleine niedrige Stübchen angehört, ſetzte ſich vor die Thüre an die andere Seite des Ofens, und flickte Tuchenden auf die Strümpfe eines kleinen muntern Enkels; ſie trug dazu eine Brille auf der Naſe. Ihr Geſicht iſt ſtark gebräunt, wie geräuchert; auch ihr Anzug hat etwas Zigeunerhaftes; ſie ſpricht ſchnell, mit ziemlich rauher Stimme, anſcheinend rückſichtslos und äußerlich roh. — Hart neben der Kranken ſaß, ebenfalls ärmlich gekleidet, eine ihr verwandte junge Frau, mit nicht unſchönen Geſichtszügen, die Wangen offenbar durch die Nähe des Ofens geröthet. Sie war mir gleich Anfangs mit der Bemerkung vorgeſtellt worden, daß auch über ſie ſchon viel Leiden ergangen ſey. Dabei ſprach aber ſie ſelbſt kein Wort, ſondern ſaß unbeweglich, mit feuchten, aber

offen und gleichmäßig zur Seite gewandten Augen. Mit dem Ausdruck der größten Betrübniß blieb ſie längere Zeit, auch während von ihr die Rede war, ſo regungslos und ſtumm, daß ich auf den Gedanken kam, ihr Leiden ſey vielleicht eine blöde Schwermuth, oder es fehle ihr am Gehör und der Sprache. So redete ich ſie nicht an. Aber nach einiger Zeit nahm ſie ihr Strickzeug zuſammen und ſagte in ganz gewöhnlichem Ton: da ihre Arbeit zu Ende ſey, wolle ſie jetzt heimgehen. Da ſie mir ſchon bisher durch ihren ſtummen Schmerzensausdruck näher gegangen war, als meine Kranke, hielt ich ſie nun durch Geſpräch zurück. So erfuhr ich jetzt theils aus ihrem Mund, theils durch die andern Weiber, wie ſie ſeit einem unglücklichen Wochenbett fortwährend kränkle. Dabei ſprach ſie aber ſehr wenig, meiſt ganz kurz, zwiſchen längeren Pauſen, unter Thränen, die ſich ſchnell über die offenen Augen zogen und dann von ihr mit der Schürze ausgewiſcht wurden. Es war anzuſehen, wie bittere ſchmerzliche Scham über ihr Gebrechen. Was ſie ſonſt ſprach, waren kurze Aeußerungen, wie z. B. einmal die raſche Frage: „Nicht wahr, ſolche Leiden thun einem nichts?“ dann die Nachricht: „in Fellbach ſoll ein Weib ſogar zu Gott gebetet haben, er möchte ihr auch wieder ein Leiden zuſchicken;“ und ſpäter die Frage: „Nicht wahr, es iſt ſo: der Heiland hat auch Thränen vergoſſen unter ſeinen Schmerzen?“

5. Der Ruf von Gott.

Schon vor einiger Zeit hatte mich Wagner Holderer's Weib in ihr Häuschen hineingerufen, daß ich ihr krankes Kindlein sehen möchte, das — ein schauerlich abgezehrtes Marterbild — schon lange zwischen Leben und Tod schwankte, und an dem die Mutter mit der schmerzvollsten Zärtlichkeit zu hängen schien. Schon damals sprach sie die schwere Besorgniß aus, das Kind möchte um ihrer Sünden willen so jämmerlich leiden müssen; ein Weib aus ihrer Bekanntschaft, das in die Stunde gehe und es wohl gut mit ihr meine, habe ihr das gesagt. Im Verlauf des Gesprächs hatte sie über ihr Schicksal, besonders bitter aber gegen sich selbst geklagt, da sie schon zweimal — einmal schon in der Jugend — einen Ruf von Gott erhalten, ihm aber leider nicht gefolgt habe. Das Gespräch wurde damals durch die Anwesenheit ihres Mannes unterbrochen. Das Kind ist bald darauf gestorben.

Als ich heute gegen Abend bei ihr eintrat, traf ich sie wieder nicht allein; ein anderes Weib spann neben ihr. Ueber ihr verstorbenes Kind schien sie ruhig. Wie sie erzählte, daß es bald nach meinem Besuch anscheinend viel besser gegangen, und dann doch bald die Erlösung gekommen sey, äußerte sie dankbar zutraulich, sie habe damals gleich gesagt: „Gewiß hat der Herr Pfarrer für

das Kind gebetet!“ Freilich habe sie das Kind am allerliebsten gehabt, aber der Heiland müsse es auch lieb gehabt haben, daß er's genommen.

Wie sie mich, für den Besuch dankend, herausbegleitete und nun im engen dunkeln Gang allein bei mir stand, lud ich sie ein, mich zu besuchen, wo wir dann allein wären, da mir's neulich geschienen, sie habe noch mehr auf dem Herzen. Sie stimmte gleich bei. Ich stand noch eine gute Weile dort bei ihr. Ihre Klage sprach sie leise in kurzen Sätzen aus: „Ich bin früher in eine Stunde gegangen, und dann nicht geblieben; jetzt werde ich dort angefeindet, sonst möchte ich wohl auch oft wieder in eine Stunde gehen. Schon lange, in Ober-Berken noch, habe ich einen Ruf bekommen. Ich habe Tag und Nacht geschrieen über meine Sünden. Schon vorm Haus bin ich gewesen, und dann wieder umgekehrt. Der böse Feind hat mich verleitet. — O, ich bin schon so weit gewesen. Der Pfarrer L., zu dem ich damals ging, hat mich beim Heimgehen begleitet. Er hat mir gesagt, ich sey weit vorgeschritten, ich sey glücklich zu preisen. Ja, ich bin's gewesen. Aber wieder abgefallen! Nur etwas war in mir vom Bösen zurückgeblieben, und das hat nachher meinen Fall verschuldet. Vielleicht wenn ich nur das Eine dem Pfarrer auch vollends gesagt hätte, wär's nicht so weit gekommen. Zweimal untreu werden, das ist arg! Ach damals hab' ich beten können, und alles leiden, was man über mich sagte; ich habe mich

oft nur still versteckt, um's nicht zu hören. Jetzt kann ich selten mehr recht beten: ich weiß nichts! Man hat mir gesagt, ich soll nur sprechen, was der Zöllner sprach. Ich habe schon gesprochen: „Sieh, lieber Heiland, ich weiß nichts, ich kann und hab' nichts. Du weißt's ja!"

6. Der Traum.

Ich kam heute Nachmittags in das Haus des jungen Webers Gottfried Laub, um deſſen kranke Frau zu beſuchen. Ich traf den Mann außen am Herd, etwas linkiſch mit einer Pfanne überm Feuer beſchäftigt; „er müſſe da ein Eſſen wärmen, das ſeiner Frau von einer Schweſter geſchickt worden ſey.“ Wie er mich in die Stube führte entſchuldigte er ſich viel, daß es ſo unordentlich ausſehe: er verſtehe eben das Aufräumen nicht ſo, wie die Frauenamen; ein Butterfaß ſtand unter Anderem da, an welchem er gerade vorher als Stellvertreter ſeiner Frau geſtoßen hatte. Die Kranke fand ich in der Stubenkammer, tief in ihrem Antheil des breiten, zweiſchläfrigen Bettes ſteckend. Zur Seite, in der Wiege, rieb ſich ein zweijähriges Mädchen den Schlaf aus den Augen und richtete ſich nach und nach auf, erſtaunt mich angaffend. Das zweite Kind, ein Knäblein von drei Monaten, war ganz kürzlich ſchnell geſtorben, zu großem Herzeleid der zärtlichen Mutter. Sie war darüber von bedenklichen Milchbeſchwerden und dann noch von einem Anfall des umgehenden Schleimfiebers heimgeſucht worden. Uebrigens ſchien es jetzt ziemlich gut bei ihr zu ſtehen: ſie ſagte auch, daß ſie immer zweimal des Tags aufſtehe, um, obwohl mit ſchwindelndem Kopf und zitternden Beinen, die Betten zu machen, da ſie ja ſonſt Niemanden habe, und ihr Mann

nicht wohl damit umgehen könne. Auf ihrem Bette lag, in altem ledernem Einband, Arndt's wahres Christenthum. Freudig und andächtig nahm sie auf, was ich zu ihr sprach und ihr vorlas. Unter ihren Aeußerungen sprach mich besonders die Erzählung eines Traumes an, den sie kurz vor ihres Kindes Tode gehabt. „Es sey ihr gewesen, sie sehe einen Regenbogen, aber einen so schönen und hellen, wie sie keinen je gesehen; der habe sich über ihr und des Nachbars Haus drüben hergezogen, und sey endlich deutlich ganz bis auf den Boden heruntergestiegen, daß sie habe denken müssen oder sehen können, wie er da trinke. Drauf habe sie wirklich das Schälchen gefunden, aus dem der Regenbogen getrunken und habe gedacht: Aber du bist einmal glücklich, daß du das Schüsselchen findest! Kurz nach diesem Traume, der ihr ganz helle im Sinne geblieben, sey in Einer Nacht, Abends der Nachbarin Jörgle und Morgens ihr Johannesle gestorben. Da habe sie nun nicht anders denken können, als der schöne, helle Regenbogen bedeute die himmlische Freude und den lieblichen Ort, wohin diese unschuldigen Kindlein mit einander müssen gekommen seyn."

7. Die Eingedingte.

Die Urschebärbel ist eine im öffentlichen Almosen, sonst fast ganz allein stehende, alte Person im Ort. Sie ist fünfundsechzig Jahre alt und schwachsinnig. Ihr Gesicht hat derbe Mannszüge und etwas Dickhäutiges; über einer niedrigen, aber stark vorstehenden, tiefgerunzelten Stirn ist eine weithereingewachsene, dichte, halbgraue Haarmasse zurückgestrichen; die Augen, nicht ohne Ausdruck, liegen tief hinter vorspringenden Knochen und starken Augbrauen; der Mund ist etwas vorstehend und sehr weit, ihre Sprache ist sehr mühsam und undeutlich, auch das Gehör schwach, ihr Gang ist schleppend und matt. Sie ist im Ganzen recht gutmüthig und für jede Gabe bescheiden dankbar. Auf Augenblicke ringt sich aus den groben Formen ihres Gesichts eine überraschende, kindliche, wie das Liebliche suchende Freundlichkeit. Ihr Obdach hat sie in einem jetzt einer ledigen Person zugehörigen Hausantheil, wo sie eingedingt ist, d. h. ihr Bette auf dem Boden unterm Dach und ihren Aufenthalt bei Tage in der Stube haben darf. Sie genoß bisher eine monatliche Geldunterstützung und die Erlaubniß, jeden Samstag mit ihrem Säcklein in der Bauern Häusern Brod, Mehl und dergl. zusammenzubetteln; ich glaube, daß ihr die Meisten gerne gaben. Heute kam es auf dem

Rathhaus zur Sprache, daß sie gegenwärtig krank sey, und es überhaupt nöthig werde, sie für die Zukunft Jemanden ganz in Kost und Pflege zu geben, worüber ein vorläufiger Beschluß gefaßt wurde.

Ich ging Abends, mich nach ihren Umständen genauer umzusehen. Das Häuschen war vorne geschlossen. Eine Nachbarin rief mir zu, die hintere Thüre sey offen. Wie ich dorthin um die Hausecke bog, kam eben von der andern Seite die Hauseigenthümerin vom Felde her heim. Von dieser war mir gesagt worden, daß sie die Arme nicht in Kost nehmen wolle, da dieselbe so wunderlich im Essen sey, d. h. mit ihrem Magen eben nicht mehr alle grobe Kost ertragen könne.

Sie empfing mich mit Bedauern, daß sie heute Jemanden es nicht habe abschlagen können, beim Erdbirnenherausthun zu helfen, weßhalb sie habe von Haus weg seyn müssen; sie machte mir die Hausthüre auf, eilte vor mir die steile und dunkle Bühnenstiege hinauf, und rief mir, während ich nachkroch, zu, ich möchte doch warten, bis sie eine Dachplatte aufgehoben habe, daß man besser sehe. Darauf schrie sie die Kranke, welche zu schlafen schien, an: „Urschebärbel! der Herr Pfarrer kommt zu dir, der Herr Pfarrer will dich besuchen!“

Auf der offenen Bühne, deren kleiner Raum sonst durch einige Kisten und Kästen, an Stangen oder Latten hängende Säcke und dergl. ausgefüllt ist, hart unter dem bloßen Ziegeldach und einen Schritt von dem offen stehen-

den Dachladen fand ich das, wie mir ſchien, in nicht ganz ſchlechtem Zuſtand befindliche Bett. (Ich hörte nachher, daß die obengenannte Nachbarin ihr etwas Bett geliehen hatte.) Die Kranke, bis an die Augen in einer dunkeln Haube ſteckend, grüßte mich grinſend. Sie ſcheint an allgemeiner Entkräftung zu leiden. Sie wußte nichts zu klagen, als daß ſie ſo müd ſey; auch ſagte ſie, mit der Hand über den oberen Theil ihrer offenliegenden, abgemagerten Bruſt hinfahrend: „da drinn im Herz thut's ſo weh!“ Ihre Stimme iſt trocken und matt. Die Andere war aber meinen Erkundigungen geſchäftig zuvorgekommen, hatte drunter hinein die Kranke beſſer zugedeckt und gefragt, ob Niemand gekommen ſey. Auch äußerte ſie laut: „Dießmal kommt ſie wohl nicht wieder auf, wenigſtens recht wird ſie nicht mehr; ich glaub's einmal nicht. Ach, geſtern hat ſie geſagt, wenn nur das Sterben überſtanden wäre, das werde aber doch recht wehe thun. Ich habe dann freilich geſagt: „„Was, Mädle! s'ſind ſchon viele Leute geſtorben, du wirſt auch erlöst werden!““ Aber natürlich, 's wär' einem eben doch lieb, wenn's vorbei wär'. Freilich ja, mein Vater ſelig hat auch geſagt, an ſeinem letzten Tag — wiſſen Sie, Herr Pfarrer, Sie ſind ja noch bei ihm geweſen — und der hat ja ſo jämmerlich leiden müſſen von ſeinem böſen Fuß, am Abend hat er geſagt: nur auch ein ruhiges Stündlein möcht' er kriegen. Richtig, Nachts, wie der Wächter die Zehne geſchrieen hat, iſt er ein wenig eingeſchlafen. Mein

Bruder iſt ſelbige Nacht bei uns unten geblieben, und man hat kein Licht verlöſcht; meine Tochter hat wollen hinliegen, aber ich hab' geſagt: bleib' nur auf, hab' Acht, 's könnt' beim Aehnle ausgehen. Ja — und ſo hat er geſchlafen ganz ruhig, faſt die ganze Nacht, und gegen Tag iſt er geſtorben, ſo leicht, man hat's kaum gemerkt."

Mit der Kranken ſelbſt konnte ich wenig reden. Es kamen auch bald weitere Weiber herbei. Von der Gottliebine drüben hatte Urſchebärbel ſchon geſagt, daß ſie ihr heute eine Zwärlesſuppe gebracht habe, wovon ſie aber nur wenig habe eſſen mögen; dieſe kam nun wieder mit dem aufgewärmten Reſt der Suppe. Nachher ſah ich aus dem Treppenloche herauf eine andere Nachbarin ſteigen, eines armen Taglöhners Weib, mit einem dickbackigen halbgekleideten Kind auf dem Arm; ſie wollte, wie ſie ſagte, nach der Alten ſehen, weil ſie gemeint, es ſeye Niemand bei ihr; man thue ihr gerne, was man könne; denn in geſunden Tagen habe ſie von ihrem geſammelten Brod ihren Kindern auch manchen Biſſen zugeſteckt. Zuletzt kam zu meiner Ueberraſchung von weit oben im Dorf meine Nachbarin, die Sülzerbäurin, mit einer großen Schüſſel Gekochtem daher. Der Raum war ganz voll. Die Weiber redeten viel von der guten Urſchebärbel, und wie arg ſie heruntergekommen ſey, und wie eben da kein rechtes Aufkommen mehr zu erwarten ſey, und wie ſie gedacht haben, man dürfe das Menſch doch nicht ſo liegen laſſen, und dergleichen.

Ich ging. Wie ich aus dem Haus trat, schellte eben der Schütze vor dem Haus und rief auf schultheißenamtlichen Befehl aus: „Wer die Ursula Barbara Schwarz in Kost nehmen will, soll sich morgen Vormittag auf dem Rathhaus melden!“ —

8. Die Geschwister.

In einem kleinen Hause im untern Dorf haben außer einem armen Ehepaar auch noch zwei Schwestern des Manns ihre Wohnung. Sie waren beide auswärts in Diensten gewesen. Die ältere, Ricke, hat drei Kinder, das älteste ist zwölf, das jüngste zwei Jahre alt. Anfangs dieses Jahrs war auch die jüngere Schwester mit einem kleinen Kind hiehergebracht worden. Es hatte schon öfters Streit mit der Schwägerin gegeben, und, weil deren Mann treu und liebreich zu ihr hält, auch mit diesem. Seit längerer Zeit sind beide unter einem Dach wohnende Paare bitter von einander getrennt; und daß während des Unwohlseyns der früher erkrankten Schwägerin die Schwestern irgend Beistand geleistet hätten, davon war keine Rede. Nun sind beide ebenfalls und zwar heftig am Schleimfieber erkrankt, und so sieht jetzt der Bruder auch nicht nach ihnen. Ich hörte von ihrem traurigen Zustand, und daß sie ganz sich selbst und der einzigen Pflege vom ältesten Kinde überlassen daliegen, da fast Jedermann theils die Ansteckung, theils die eingerissene Unreinlichkeit scheue oder ihnen sonst nicht zugethan sey. Ich hatte mir vorgenommen, gestern Nachmittag nach Beendigung meiner sonntäglichen Geschäfte mich von den Umständen zu überzeugen und dann zunächst in meinem Namen eine Wärterin zu bestellen, da voraussichtlich eine

Bewilligung aus öffentlichen Kaſſen nicht zu erhalten iſt. Ich wurde durch einen Beſuch des Arztes aufgehalten, von dem ich gelegentlich erfuhr, daß die ältere Schweſter wohl noch die nächſte Nacht ſterben könnte, während bei der jüngeren die Krankheit erſt in der Entwicklung ſey. Ehe ich noch abkommen konnte, gegen Abend, trat meine Nachbarin, die Sülzerbäurin, bei mir ein, mir vorzuſtellen, wie da für Pflege geſorgt werden ſollte. Sie, ſagte ſie, ſey aus Mitleid, und ihr Mann ſey auch der Dötle zu dem jüngſten Kinde, die letzten Tage, wie ſie eben gekonnt, ein paarmal hinuntergegangen, um geſchwind das Nöthigſte zu beſorgen, aber es könne nicht ſo fortgehen. Durch ſie erfuhr ich auch von einer Perſon, die man gebeten habe als Wärterin hinunterzukommen, und die vielleicht, wenn ihr ordentliche Bezahlung geſichert würde, es doch noch übernähme.

Ich ſuchte dieſe Perſon auf. Sie war unentſchloſſen und hatte allerlei Einwendungen; auf keinen Fall könne ſie ſchon jetzt für die Nacht und den heutigen Tag eintreten, wollte mir überhaupt erſt dieſen Morgen eine Antwort geben. Als ich zur Wohnung der Kranken zurückkam, war es dunkel geworden. Theils weil ich im Finſtern mich im Haus nicht zurechtfinden konnte, theils um Anlaß zu einer Wiedervereinigung zu geben, trat ich zuerſt in des Bruders Stube, daß er mich zu den Kranken führe. Er nahm eine Laterne zur Hand und leuchtete mir hinüber in eine Kammer, auf gleichem Boden nur wenige Schritte

entfernt. Hier lag, ohne Licht, die jüngere Schwester; ihr Kind hatte sie ins Haus einer Bekannten gegeben, die es für den Augenblick freiwillig verpflegt. Meine Erinnerungen und Zusprüche nahm sie dem Anscheine nach zu Herzen. Eine Wärterin meinte sie für sich nicht gerade zu brauchen, nur für die Schwester. Diese hat ihre Wohnung unten im Erdgeschoß; man tritt durch die Scheuer ein. Ich kam in ein enges, dumpfiges, glühend geheiztes Stübchen, von einer Ampel erhellt.

Das kleinste Kind saß auf der Bank, vom Schwesterchen gehalten; das ältere Mädchen war beschäftigt, Wäsche am Ofen zu trocknen. Eben dieses erst zwölfjährige Mädchen beaufsichtigt und besorgt die Kleinen, verpflegt, so lange Niemand da ist, die Kranken, holt Wasser, kocht, heizt ein, wascht, steht in der Nacht auf. Schon einigemale soll die Mutter in der Fieberhitze, mitten in der Nacht, die Kinder mit wirren Reden erschreckt und herausgejagt haben.

Die Kranke lag in einem großen Bette, worin sie wohl gewöhnlich auch die Kinder hat', bei meinem Eintritt mir abgewendet, wie es schien — in Schlummer versunken; ich sah nur, wie sich die Schulter mit jedem Athemzug hoch hob und wieder tief senkte. Nach einiger Zeit drehte sie sich mühsam um. Mit schwerem, hartem Athem lag sie da. Sie erkannte mich, seufzte tief, rang die Hände und sprach: „Ach, der Heiland wird mir doch gnädig seyn! Ich will nichts, gar nichts mehr als seine

Gnade!" Wie ich ſie unter Anderem daran erinnerte, daß ſie, um ſich der Gnade getröſten zu können, auch ein völlig verſöhnliches Herz gegen ihre Nächſten haben müſſe, verſicherte ſie, o es ſey gewiß Alles und Allen verziehen und vergeſſen, und ſie wünſche und hoffe, daß man ihr auch verzeihe. Der Bruder, der mit ſeiner Laterne hinter mir ſtand, hatte vorher nur einmal beim Anblick der leidenden Schweſter geſeufzt: „Ach, was iſt doch der Menſch!" Jetzt ſagte er zu ihr, noch hinter mir ſtehend, aber mit ehrlichem Ton: „Ja, es iſt dir verziehen, Alles, von mir und meinem Weib; und verzeih du uns auch!"

Ich konnte wenig mehr mit ihr reden. Ich trug dem Mädchen das Nöthigſte auf, ließ mir vom Bruder verſprechen, daß er in der Nacht wenigſtens von Zeit zu Zeit nach der Kranken ſehen wolle, und war überzeugt, daß er bei eintretenden Bedürfniſſen oder Verſchlimmerung ſie nicht verlaſſen werde. So ging ich heim.

Dieſen Morgen, wie ich aus dem Fenſter ſah, war das erſte, was ich hörte: die Ricke ſey geſtorben. Meine Nachbarin erzählte, ſie ſey noch bis gegen zehn Uhr bei ihr geweſen, und dann ſey ein anderes Weib noch dort geblieben. Aber beim Sterben ſey Niemand geweſen. Das Mädchen, das ſich auf die Bank gebettet, ſey, als die Mutter ruhig geworden, eingeſchlafen, und erſt Morgens habe man die Leiche gefunden. Der Bruder ſagt, in der Vornacht ſeyen ja die Weiber drunten geweſen; ſpäter habe er kommen wollen, ſey aber, weil er

die vorangegangenen Nächte eines kranken Arms wegen faſt kein Auge habe zuthun können, leider zu feſt verſchlafen. Wie er gegen ſechs Uhr hinuntergekommen, habe er geſehen, daß ſie ſchon längſt müſſe geſtorben ſeyn.

Es that ihm ſichtbar ſchmerzlich wehe, und er erbot ſich ſogleich, eines der Kinder zu ſich zu nehmen.

9. Die Angefochtene.

Ich komme von der kranken Schwarz, der noch jungen Ehefrau des armen Taglöhners Ludwig Schwarz, mit dem sie immer sehr friedlich und genügsam hauste, Mutter von vier kleinen Kindern. Aus einem Wochenbette, in dem sie sich nicht schonen konnte, hatte sich eine Kränklichkeit entsponnen, die, aus Armuth Anfangs ganz vernachlässigt, sich bereits zur sichtbaren Auszehrung gestaltet hatte, als ich näher mit ihrem Zustand bekannt wurde. Ich habe sie indessen viel besucht und konnte mich oft wahrhaft erquicken an dem Ernst und der Zartheit des frommen Sinns, der in dieser, unter der Verwahrlosung und dem rohen Gedränge der Armuth aufgewachsenen, weiblichen Seele sich in der jetzigen Prüfungszeit entfaltete. Sie ist bei aller dringenden Noth wirklich schamhaft im Bitten, ja sogar im Annehmen von Unterstützungen. Unter den häuslichen Geschäften, zu denen sie ihren schwachen Leib noch täglich schleppt, unter dem Lärm und den ungeduldigen Forderungen der Kinder hascht und ringt sie nach kurzen Stunden der Ruhe, wo sie ihre Seele sammeln und beten kann; dankbar rühmt sie jede gutmüthige Rücksicht und liebetreue Sorge ihres Mannes.

Bei dieser Ergebung und Bereitung auf die Ewig-

keit klagte sie aber schon öfters über etwas, das in ihr noch zurück sey, ihr Kampf und Bangigkeit mache. Sie schilderte es, wie ein körperliches Würgen, wie einen Krampf, der vom Magen her die Brust drücke, so daß sie's weder herausbringen, noch mit aller Mühe hinunterdrücken könne; sie sah es aber zugleich wie einen bösen Geist an, oder nannte es einen noch zurückgebliebenen hinderlichen „Butzen" in ihrem Innern; gerade wenn sie den ernsten besseren Gedanken sich hingebe, recht ins Beten hineinkomme und ins Weinen, dann komme es so und hindere ihre Andacht.

Heute erzählte sie mir: „Ach, ich hätte es das letztemal schon so gerne gesagt, was ich wieder für einen schweren Kampf habe durchmachen müssen; aber weil der alte Schäfer da saß, hab' ich's nicht sagen mögen; der hätte nachher nur sein Gespötte mit mir gehabt; er ist so, ich kenne ihn ja; nun gestern ist's acht Tage gewesen, da lag ich im Bett und doste so, — geschlafen hab' ich nicht, nur halb geschlummert, — da bin ich hingekommen, daß ich spürte: jetzt hier vor dir mußt du hinauf! Aber überall war eine hohe, hohe Mauer, daß ich gar nicht einmal recht hinaufsehen konnte, und doch sollte ich da hinauf, es mußte seyn, und mir ward bange, schrecklich bange. Endlich sah ich's auf der Seite, so linker Hand, ganz gäh und steil hinaufgehen, aber eigentlich nur wie an einem Lotterseil ging's hinauf. Da sah ich Dreie hinaufsteigen und wollte ihnen nach, aber ich — vermochte

es nicht, ich fiel wieder herunter, und, was ich auch that aus allen Kräften — ich kam nicht hinauf, immer fiel ich zurück. Ach, die Angst, die ich da ausgestanden, die will ich doch nicht vergessen mein Lebenlang, und wenn ich hundert Jahr alt würde. Das ist ein arger Kampf gewesen. Ich troff von Schweiß, da ich aufwachte, ich zitterte und war ganz lahm und schwach. Und wie ich nun so zu mir komme, so sagt mir's ins Ohr, gerade hinter meinem Ohr auf dem Kopfkissen sagt's ganz vernehmlich zu mir den Spruch: „„Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es."" Und jetzt ist mir das Alles so bedenklich, was es wohl bedeute, und ist mir, wenn ich dran denke, so angst, daß ich also noch nicht soll hinaufkommen und gerettet werden, daß ich doch noch zurückfallen soll."

Es ergab sich von selbst, wie ich ihr den Traum als Spiegelbild ihres Seelenzustandes auszulegen, auf was ich sie hinzuweisen hatte, das sie noch überwinden müsse, und auf was, daran sie mit glaubiger Zuversicht festhalten sollte. Sie nahm's an und wurde getrost und muthig. —

Vier Wochen später.

Wie ich heute, aus der größten Winterkälte in das Stübchen der Schwarz eintrat, traf ich sie wieder außer dem Bette; sie war eben beschäftigt, das kleinste Kind, das seit einigen Tagen an krampfhaften Anfällen und Husten leidet, in die Wiege zu legen. Die Strümpfe

ſchlotterten um ihre mageren Beine, das Mieder hing weit um ſie herum; die ſonſt kräftige Geſtalt bückt ſich mehr und mehr, wie von der Kürze des Athems zuſammengezogen. Im mühſamen Hin- und Hergehen äußerte ſie: geſtern habe ſie ſich ganz müde gewartet um mich; es ſey dieſe Woche wieder etwas neues Schweres über ſie gekommen, kaum vermöge ſie's jetzt endlich zu überwinden. Sie legte das über den Kopf gebundene Tuch ab, ſtrich die Haare zurück, knüpfte die Haube um, und fing an zu erzählen, wie die Leute ſie nun auch noch mit böſen Geſchwätzen plagen. Man ſage ihr nach, ſie ſey gar nicht krank, ſie liege nur darum ſo lange ins Bett, daß man ihr ſchicke; ſelbſt meine Beſuche und Gaben gönne man ihr nicht: es heiße, ſie bettle mir ab; ein Weib habe von ihr geſagt: die müſſe ja mit Gewalt ſelig werden, wenn's nur wäre, weil der Pfarrer immerfort daherunter laufe, — „und das hab' ich müſſen anhören und noch Vieles! Hätte man mir's nur nicht geſagt, ſo hätten ja meinetwegen die Leute ſchwätzen können, was ſie wollten; aber daß man mir's ſagte, das hat mich — ich weiß wohl, es ſollte nicht ſeyn, aber es hat mich eben doch arg verdroſſen und ganz verbittert und ich hab' dieſe Tage viel darob geweint; und — wer hereinkommt, ich kann und mag nichts mehr reden mit den Leuten. Ach, und ich ſpür's, es ſchadet mir an meinem Inwendigen, an der Seligkeit!"

Nachdem ich ſie über die grundloſen Geſchwätze zu

tröſten verſucht, ſie auf das Beiſpiel des Heilands verwieſen und ihr gezeigt hatte, welchen Sinn ſie unter dieſer neuen Prüfung lernen und bewähren müſſe, las ich ihr auch aus meinem mitgebrachten Buche einen Zuſpruch für ihre Lage vor. Ich ſaß dabei auf der Bank am Fenſter, an der entgegengeſetzten Ecke des Tiſches ſaß ſie; ihre bleichen Lippen zitterten, unter den niedergeſchlagenen Augenlidern drangen einzelne ſchwere Tropfen hervor, endlich floßen in einem Strom von Thränen Schmerz und Ergebung in einander, voll Eifers der Andacht rang ſie die Hände. Neben ihr auf der Bank hockte auf untergeſchlagenen nackten Beinen ein dicker, rothbackigter Junge; ſeine Hand ſpielte an ſeinen Zehen, während ſein Geſicht mit dem Ausdruck ſtummen, bangen Staunens geſpannt herüberſah, bald auf die Thränen der Mutter, bald auf das Buch und den Mund des Pfarrers. Hinter dem Ofen ſaß, wie gewöhnlich, der alte Ehne, — er war viele Jahre Nachtwächter und Kühhirt geweſen und hatte ſich in dieſen Dienſten, „mit denen es damals ein anderer Ernſt geweſen, als jetzt, oft den Leib erfrört," und iſt nun von der Gicht gekrümmt und halb gelähmt; manche Leute ſagen von ihm, er glaube eigentlich nichts, — der ſaß auf einem niedrigen Stühlchen hinterm Ofen, mit weit vorgebeugtem Oberleib, das finſtere Geſicht gerade vor ſich auf den Boden geheftet; mit einer Hand zog er den Strick, den man an die weiter vorn ſtehende Wiege

angebunden hatte, worin das Kind an seinem Roller einschlief; zu den Füßen des Alten spielte, auf dem Rücken liegend, das Kätzchen ganz wohlig an dem mit jedem Zug herunterfallenden Ende des Stricks. Durch das Fenster hinter mir fielen Sonnenstrahlen herein, und malten auf den Boden den Schatten eines Geranienstockes, der auf dem Gesimse als Zierde des ärmlichen Stübchens gepflegt wird. —

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Neue Miniatur-Ausgaben

griechischer und indischer Dichter.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Homer's Odyssee

im Versmaß der Urschrift übersetzt von Dr. E. Wiedasch. Mit einem Titelbilde und drei Scenen nach Flarmann. In englische Leinwand gebunden mit reicher Goldverzierung und Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 30 kr.

Homer's Ilias

im Versmaß der Urschrift übersetzt von Dr. E. Wiedasch. Mit einem Titelbilde und drei Scenen nach Flarmann. In englische Leinwand gebunden mit reicher Goldverzierung und Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 30 kr.

Aeschylos' Tragödien

metrisch übersetzt von Dr. J. Minckwitz. Mit einem Stahlstich. In engl. Leinwand gebunden mit reicher Goldverzierung und Goldschnitt. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Sophokles' Tragödien

metrisch übersetzt von Dr. J. Minckwitz. Mit einem Stahlstich. In engl. Leinwand gebunden mit reicher Goldverzierung und Goldschnitt. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Nal und Damajanti.

Ein indisches Epos, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert von Dr. Ernst Meier. Geheftet. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Sakuntala.

Ein indisches Schauspiel von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt und erläutert von Dr. Ernst Meier. Geheftet. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Im gleichen Verlage ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geſammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Oktavausgabe in 18 Theilen.

Geh. 31 Thlr. 15 Sgr. od. 49 fl. 36 kr.

Theil 1 — 3: Der Legitime und die Republikaner. 3 Thle. 4 Thlr. od. 6 fl.

„ 4 — 6: Der Virey und die Ariſtokraten. 3 Thle. 5 Thlr. od. 7 fl. 30 kr.

„ 7 — 8: Morton oder die große Tour. 2 Thle. 2 Thlr. 10 Sgr. oder 3 fl. 30 kr.

„ 9—13: Lebensbilder aus der weſtlichen Hemiſphäre. 5 Thle. 9 Rthlr. 20 Sgr. od. 15 fl. 12 kr.

„ 14—15: Das Cajütenbuch. 2 Thle. 4 Thlr. od. 7 fl.

„ 16—18: Süden und Norden. 3 Thle. 6 Thlr. 15 Sgr. od. 10 fl. 24 kr.

Geſammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Taſchenausgabe in 15 Theilen.

Geh. 10 Thlr. 5 Sgr. od. 15 fl. 15 kr.

Dieſe Ausgabe enthält ſämmtliche Romane der Oktavausgabe, mit Ausnahme von „Süden und Norden“.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

OCT 13 1937

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C035157314

73097

870

S348

THE [redacted] ORNIA LIBRARY